

Schriften des Wilhelm Meister Projekts Lanstrop

**Herausgegeben von Rainer Kawa**

Heft 9

RAINER KAWA

**„Nicht zu weit“ - Moralische Erzählung zu einem  
unziemlichen Bildchen**

Enigmatische Liebschaften der ‚Wanderjahre‘ im Lichte der ‚Lehrjahre‘

Dortmund, August 2013

**WMPL**

Heft 9

*Bibliographische Daten*

Deutsche Nationalbibliothek  
<http://www.d-nb.de>

Dr. Rainer Kawa, Bremsstr. 33, 44329 Dortmund

[kontakt@wilhelm-meister-projekt-lanstrop.de](mailto:kontakt@wilhelm-meister-projekt-lanstrop.de)

### **Vorbemerkung**

Die Geschichte „Nicht zu weit“ wird – abweichend von der Forschungstradition – im Nachfolgenden nicht unter dem Thema ‚Liebes- und Eheverhältnisse im ausgehenden Feudalabsolutismus‘ begriffen, sondern als Rätseltext, der unter anderem Gestalten und Ereignisse aus den ‚Lehrjahren‘ spiegelt und dem in den ‚Wanderjahren‘ die Funktion zugewiesen ist, das Projekt Odoards in Mißkredit zu bringen. Überdies stelle ich – über die Analyse der Geschichte „Nicht zu weit“ hinausgehend – eine neue These zu der Identität des ‚Redakteurs‘ der ‚Wanderjahre‘ auf. – Alle Thesen werden weitestgehend eng am Text entlang plausibilisiert, wenigstens ist das die Absicht. Insofern ist der Charakter des Vorliegenden im Kern ein philologischer. Allerdings können hier nicht alle Voraussetzungen, die ich in aus meinen diversen Studien (gedruckt und ungedruckt) – insbesondere zu den ‚Lehrjahren‘ – einbringe, in voller Breite belegt werden. (Soweit möglich sind Hinweise auf einschlägige Texte gegeben, von denen allerdings einige sehr entlegen gedruckt vorliegen oder als Skript mit Mini-Auflage – oder eben noch gar nicht.)

Dortmund-Lanstrop, August 2013

R.K.

## Inhalt

1) Einleitung: Fragmentarizität vs. Rätselhaftigkeit	5
2) Fabel der Geschichte	13
3) Kommentare zum Personal der Geschichte	21
3.1 Friedrich als Erzähler	22
3.2 Odoard und ‚Albertine‘	32
3.3 Kinder, ‚Alte‘	35
3.4 ‚Kellner‘ und ‚Wirtin‘	37
3.5 Personal der Sophronien-Retrospektive	38
3.6 Florine	48
3.7 Hausfreund	50
3.8 Drei Damen	51
3.9 Bedienter	52
3.10 Kutscher	53
4) <i>plot</i> der Geschichte	56
5) Wer ist der Redakteur?	62
6) Schluß	72
 ANHANG	 84
Bemerkungen zur Rezeptionsgeschichte Literaturverzeichnis	

## 1. Einleitung

### ***Fragmentarizität vs. Rätselhaftigkeit***

„An impertinence to the public“: Nicht jeder Leser, der sich auf die Geschichte „Nicht zu weit“ aus den ‚Wanderjahren‘ eingelassen hat, ist mit diesem Unterfangen auch glücklich geworden.<sup>1</sup> Vielmehr dürfte sich selbst unter den aufrichtigen Freunden von Goethes spätem Roman manch einer finden, der – wie schon im Jahre 1855 der eben zitierte George Henry Lewes – die letzte der ‚novellistischen‘ Einlagen schließlich entnervt beiseitegeschoben hat, eben als unverständliche Zumutung.<sup>2</sup> Der nur wenige Seiten füllende Text läßt in der Tat einen klaren Handlungsverlauf kaum erkennen; insbesondere der Liebes-Verrat, den die Schlußworte als Gegenstand des Erzählten bezeichnen (631 f.), bleibt weitgehend im dunkeln. (Ins klare gerückt wird durch den Lauf der Handlung eigentlich nur eine triviale *Petitesse*: ‚Lelio‘, der Liebhaber ‚Albertines‘, hat die Gelegenheit genutzt, um sich zu ‚Florine‘ ins Bett zu legen – schön für ihn, traurig für die verlassene Geliebte; aber die Treue gehört nun einmal nicht

<sup>1</sup> Die Geschichte „Nicht zu weit“ findet sich erst im III. Buch der *letzten* Fassung des Romans von 1829, dort eingebettet in die Handlung des 10. Kapitels. - „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ werden ohne nähere Kennzeichnung zitiert mit Seitenzahlen im Text, nach Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens* (MA); hier Bd. 17. (Der Text „Nicht zu weit“ auf S. 620-632.). - Gelegentlich wird auf die Erstfassung (1821) zurückgegriffen (ebd. S. 7-238). - Ausschlaggebend für die Bevorzugung der MA gegenüber der FA ist ihre weitestgehende Orientierung an der Erstausgabe (Goethe's Werke. Ausgabe letzter Hand. Bd. 1-40. Stuttgart und Tübingen (Cotta) 1827-1830; hier Bd. 21-23 (1829-1830.)) - „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ werden zitiert (mit Seitenzahlen und vorgesetztem ‚Lj‘ im Text) nach der Hamburger Ausgabe (HA) 6.-11. Aufl. München 1975-1978; hier Bd. 7: Wilhelm Meisters Lehrjahre (9. Aufl. 1977). Diese Ausgabe ist als Leseausgabe immer noch weit verbreitet. - Andere Werke Goethes werden zitiert nach der MA. In Einzelfällen wird Bezug genommen auf die auf die Weimarer Ausgabe (WA) und die Frankfurter Ausgabe (FA). - *Kursive Hervorhebungen* sind, ebenso wie [Einfügungen] in eckigen Klammern, stets von mir - R.K.

<sup>2</sup> Das Zitat von George Henry Lewes lautet im einzelnen: „[The story] is actually unfinished in the work [i.e. ‚Wanderjahre‘], just as it lay unfinished in his portfolio. Observe *it is not given as a fragment* - the conclusion is promised, but never comes. This is an impertinence to the public; all the more remarkable as coming from a writer who thought so much of Art.“ (George Henry Lewes: *The Life of Goethe*. Bd. 1.2., 2. Aufl. Leipzig [F.A. Brockhaus] 1864; hier Bd. 2, S. 300 f. [Engl. Original: 1855]). Lewes verweigert der Geschichte also das Prädikat des Fragmentarischen, das von der Romantik inzwischen als literarische Form eine starke Aufwertung erfahren hat; er besteht vielmehr auf der umfassenden künstlerisch-handwerklichen Unzulänglichkeit. - Von diesen Charakterisierungen ist *notabene* zu unterscheiden Goethes eigene Kennzeichnung der geplanten Erzählung in einem Schema des Manuskripts: „10. Cap. Man wage nicht zu viel.“ (WA I/25.2,256). Diese Kennzeichnung ist indes durchaus diskussionswürdig, eventuell als Ankündigung einer ironischen Kontrafaktur zu Dichtungen der Romantiker.

unbedingt zu jenen Tugenden, welche einem ‚Hausfreund‘ vom Rollenfach her abverlangt werden.) Überdies frappt an dieser Geschichte schon die – scheinbare oder tatsächliche, jedenfalls den Leser zunächst verwirrende – Vielzahl des Personals auf engem Raum. (Das fällt besonders auf, wenn man die sparsame Personalökonomie dagegenhält, die in den übrigen Partien des Romans herrscht.) In formalem Gegensatz zu jener Mannigfaltigkeit steht indes insbesondere das kleine Schluß-Tableau à *quatre* mit seiner merkwürdig-strikten Leiber-Anordnung; diese muß einen jeden Leser zu Sichtung und Entzifferung herausfordern, vor allem jenen, der an apart-erotisch ‚geschürzten Knoten‘ schon je nicht ungerührt vorbeigehen kann, zumal wenn unmittelbar an das Tableau anschließend, am Ende des ‚schlimmen Wegs‘ (631,9) mit der „Hölle“ (631,40) ein Ort aufscheint, der für das Seelenwohl der Akteure wie für das der Leserschaft gleichermaßen belangreich ist, wenn auch leider stets nur in nachteiligem Sinne. So tritt zum Reiz des Frivolen der sonderbare Gût des Ruchlosen.

Als Kern besagter ‚Zumutung‘ ist im Laufe der Rezeptionsgeschichte immer wieder die Fragmentarizität des Texts hervorgehoben worden; doch wo der Befund anfangs nach Maßgabe klassischer Poetik zu einem mehr oder weniger weit gehenden Verdikt führt<sup>3</sup>; gilt er später gerade im Gegenteil als Ausweis für den Kunstcharakter des in der Romanhandlung scheinbar völlig für sich allein stehenden Werkleins. Goethe, so heißt es gelegentlich, sei hier für einen Moment der Romantik nahegerückt. Es gibt sogar Stimmen, die behaupten, er habe gerade mit dieser Geschichte, wie manchmal auch sonst mit seinen letzten Werken, gewisse Züge einer noch weitaus späteren europäischen Modernität vorweggenommen.<sup>4</sup> Das ist der Tenor noch bis heute.<sup>5</sup>

Doch ist aus solcher Sichtweise heraus bislang noch keine konsistente Deutung gelungen; gern wird stattdessen am Ende eines jeden Versuchs immer wieder bloß das Fragmenthafte des Texts – im Sinne des Unverständlichen, also nicht weiter zu Klärenden – als unhintergebares Merkzeichen seiner Modernität herausgestellt und verständig eingeräumt. Ein solches Kunstwerk lasse sich zwar auch heute noch nicht begrifflich erschließen, bezeichne seinen Gegenstand aber durchaus angemessen, als eine Welt nämlich, die sich selbst nicht mehr versteht.<sup>6</sup> (Solche Sichtweise projiziert geradezu das Nestroysche Grundsentiment auf das Klassische: „Ich verstehe dich nicht. Du sprichst so sonderbar, so fremd [...] Das versteh' ich nicht. [...] Wir verstehen uns nicht

<sup>3</sup> Als ein „unausgearbeitetes Fragment“ kritisiert Theodor Mundt schon 1829 den ganzen Roman. (Th.M.: Über deutsche Romane und Novellen in ihrer Entwicklung (1829). Abgedruckt bei Klaus F. Gille (Hrsg.): Goethes Wilhelm Meister. Zur Rezeptionsgeschichte der Lehr- und Wanderjahre. Königstein/Ts. (Athenäum) 1979, S. 135. - Vgl. die Auflistung der zeitgenössischen Rezensionen zur ersten Fassung bei Oscar Fambach: Goethe und seine Kritiker. Die wesentlichen Rezensionen aus der periodischen Literatur seiner Zeit [...]. Berlin (Akademie) 1955, S. 433. - So spricht noch spät - allerdings mit anderer Wertung - der Kommentar der FA (S. 829) von „der bewußt fragmentarischen Form der Erzählung [,Nicht zu weit‘].“ Die Beispiele ließen sich leicht vermehren.

<sup>4</sup> Diese Sichtweise findet sich erstmals bei Ernst Friedrich v. Monroy: Zur Form der Novelle in „Wilhelm Meisters Wanderjahre“. In: GRM 31 (1943), S. 1-19. Sie hat große Verbreitung gefunden durch die Würdigung und ungewöhnlich ausführliche Zitation im Kommentar von Erich Trunz in der HA (Bd. 8). Vgl. neuerdings Michael E. Auer: „Originalnatur“ in „Wilhelm Meisters Wanderjahre“. In: German Studies Review (Arizona, US) 32 (2009), S. 637-657.

<sup>5</sup> Vgl. Ewald Rösch: Goethes Novelle „Nicht zu weit“. Im Feuer des Himmels, im Eis der Hölle. In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 2002, S. [54]-115. - Vgl. weiter Matthias Buschmeier: Poesie und Philologie zur Goethe-Zeit. Tübingen (Niemeyer) 2008, S. 411-417. - Weitere Beispiele ließen sich leicht anführen.

<sup>6</sup> So lautet beispielsweise das Argument zur ‚Rettung‘ der Fragmentarizität bei Rösch: „Um der erzählten Welt eine gewisse Affinität zu den sehr komplexen Erfahrungen der neuen Zeit zu sichern, wird hier [in der Geschichte ‚Nicht zu weit‘ - R.K.] ansatzhaft die Selbstverständlichkeit der erzählerischen Reduktion in Frage gestellt.“ (Rösch: Goethes Novelle „Nicht zu weit“, S. 58 f.)

mehr!“<sup>7</sup>) Eine klare Auskunft jedoch zur Konstruktion des Texts „Nicht zu weit“, zur Identität des Personals etwa oder zum Handlungsfortschritt, wird man auch in neueren Rezeptionsdokumenten nicht finden, geschweige denn zur Frage, auf welche Weise der Text mit der ‚Rahmenerzählung‘ der ‚Wanderjahre‘ verknüpft sein könnte.<sup>8</sup> Deshalb mag gefragt werden, ob es sich überhaupt lohnen könne, den bisherigen, offenbar fehlgeschlagenen, Versuchen einen weiteren nachfolgen zu lassen, so lange doch noch nicht einmal ein Konsens über das Klärungsbedürftige an der Geschichte gefunden ist. Aber locken muß doch trotz allem diesem immer noch der Reiz, den die Erschließung eines jeden noch kaum verstandenen Goethe-Texts für sich hat, zumal wenn sich diesmal der Sachverhalt einer absichtsvollen Verrätselung seitens der Erzählinstanz aufdrängt und damit eine rationale *Auflösung* wenigstens prinzipiell möglich scheint. Hierfür spricht die Ankündigung Friedrichs, er werde sich die „*Rechte* des epischen Dichters“ anmaßen; denn damit wird das Erzählte auch den von der traditionellen Poetik gesetzten *Grenzen* der Darstellung unterworfen, und hier stehen die Gebote der Verständlichkeit und der Widerspruchsfreiheit als Bedingungen der Wahrscheinlichkeit obenan.<sup>9</sup>

Das literarische Rätsel ist bekanntlich ein eigenständiges Genre mit einer langen und überwiegend auf höchste Rationalität verpflichteten Tradition.<sup>10</sup> Im vorliegenden Fall beruht die Lösung des Rätsels auf dem Versuch, die Figurenkonstellation im Kontext der ‚Lehrjahre‘ zu entziffern, und zwar im Kontext einiger Liebesgeschichten, die sich auf dem ‚Grafenschloß‘ abgespielt haben (III. Buch).<sup>11</sup> Unter dem Gesichtspunkt eines Rätsels gelesen, zeigen die Beteiligten und ihre wechselweisen Bindungen – anders als in früheren Lesarten – klare Identitäten und Handlungen aus. Aus solcher Sicht ergeben sich hinwiederum dramatische Konsequenzen für das Verständnis der Rahmenhandlung der ‚Wanderjahre‘; insbesondere die im III. Buch dann anstehenden Projekte erscheinen in neuem Licht.<sup>12</sup> (Es geht hier – wie man sich erinnern wird – vor allem um die Alternative zwischen Auswanderung nach Übersee und innereuropäischer Kolonisation, bisher von den meisten Lesern als

<sup>7</sup> Johann Nestroy: *Das Haus der Temperamente* (1837). Erstdruck in: J. Nestroy: *Gesammelte Werke* Bd. 11. Hgg. von V. Chiavacci und L. Ganghofer. Stuttgart (Bonz) 1890-1891. <Zit. nach: <http://www.zeno.org/Literatur//Nestroy,+Johann/Dramen/Das+Haus+der+Temperamente>>

<sup>8</sup> Matthias Buschmeier stellt die These auf, „der immanenten Analyse der Erzählform der ‚Wanderjahre‘“ sei nach dem erreichten Forschungsstand „nur noch wenig hinzuzufügen“. (Poesie und Philologie, S. 381); dieses Urteil - so wird sich im Folgenden zeigen - stimmt weder für die ‚Lehrjahre‘ im Ganzen noch für die Geschichte „Nicht zu weit“, für die auch Buschmeier eine eigene, in Entsprechung seiner These die ältere Forschungstradition ungebrochen weiterführende Interpretation vorlegt (S. 411-417). Solche Auffassung vom ‚Ende der Analyse‘ ist indessen durchaus allgemein verbreitet.

<sup>9</sup> Diese durch die Aufklärung erneuerten aristotelischen Forderungen faßt beispielsweise Sulzer für die Prosa der Zeit. Vgl. das Stichwort ‚Erzählung‘ in: Johann Georg Sulzer: *Allgemeine Theorie der Schönen Künste*. Leipzig Bd. 1: 1771; Bd. 2: 1774. (CD-ROM Berlin 2002 [= Digitale Bibliothek 6].)

<sup>10</sup> „Rätselgedichte oder auch literarische Rätsel sind eine sehr alte, volkstümliche literarische Form. [...] Eine weitere Ausbildung hat das Rätsel im 18. und 19. Jahrhundert erhalten, wo man ihm durch die poetische Form größeren Reiz zu geben suchte. Durch poetischen Gehalt und Formenschönheit ragen Schillers bekannte Rätsel in der ‚Turandot‘ hervor.“ <wikipedia> - Vgl. Heike Bismark/Tomas Tomasek: *Rätsel*. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Neubearbeitung. Berlin, New York (de Gruyter) 3. Aufl. 2007. - Vgl. weiter Renate Laszlo: *Germanische Rätseltradition. Die Zeit, der Fisch im Fluß und andere Rätsel*. Marburg (Tectum) 2001. - Ulla Fix: *Texte und Textsorten - sprachliche, kommunikative und kulturelle Phänomene*. Berlin (Frank & Timme) 2008.

<sup>11</sup> Die Möglichkeit eines solchen Vorgehens wird von Monroy grundsätzlich verneint. „Keine der anderen Personen [außer Odoard - R.K.] tritt im Rahmen wieder auf, und die Erzählung selbst tut [...] alles, um den Rahmen vergessen zu machen.“

<sup>12</sup> Zum „Rätsel“-Charakter der ‚Wanderjahre‘ vgl. die Übersicht bei Buschmeier: *Poesie und Philologie*, S. 397.

gar von Goethe selbst handfest propagierte Auswege aus alteuropäischer Armut verstanden.<sup>13</sup>) Schließlich bestätigt sich auf diese Weise, was sich in meinen früheren Versuchen bereits angedeutet hat, daß überraschenderweise der Charakter des ‚Wilhelm Meister‘-Projekts gar nicht im Bildungs-Programm besteht, sondern in der Fortführung antiker und frühneuzeitlicher Epos-Traditionen und damit in der Erörterung der Frage, wie der Charakter jener Epoche zu kennzeichnen sei, in welche die Zeit um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert fällt.<sup>14</sup>

### ***Einige methodische Überlegungen***

Die hier vorgelegte Analyse der Geschichte „Nicht zu weit“ ist ein philologisches Unternehmen. Sie klärt Einzelheiten am Text, Verweise und Doppeldeutigkeiten insbesondere, die der Leser fast mit Notwendigkeit überlesen muß, insofern das ‚Textgewebe‘ überaus fein gesponnen ist und zu seiner Entzifferung eine selbst unter Literaturwissenschaftlern nicht ohne weiteres vorauszusetzende, intensive und daher zeitaufwendige Belesenheit im Text voraussetzt, von enzyklopädischen Kenntnissen einmal ganz abgesehen – etwa in Hinsicht auf die antike Mythologie, deren Mangelhaftigkeit sich aber immerhin durch fleißiges Nachschlagen zum Teil ausgleichen läßt. Doch die Veränderung des Bildungskanons aufs Ganze, die dieser in den letzten 180 Jahren durchlaufen hat, kann eben nicht ohne weiteres ignoriert oder kompensiert werden.

Klärungsbedürftig sind schon die Namen der einzelnen Glieder des Personenensembles, die überwiegend kaum geläufig sind und manchmal sehr gesucht wirken, jedenfalls nur begrenzt Anknüpfungen an Namen aus den ‚Lehrjahren‘ ermöglichen. Die Bezeichnung der einzelnen Personen durch verschiedene Namen oder generische Begriffe erschwert die Lektüre überdies, so daß mit dem Vorliegenden dem Leser, dem aufgrund solcher Schwierigkeit der Handlungsgang verlorenzugehen droht, Hilfestellungen geboten werden.<sup>15</sup> Das beinhaltet die Aufgabe, Korrespondenzen zu anderen Werken Goethes, insbesondere ganz spezifisch zu den ‚Lehrjahren‘, aufzudecken. Schließlich wird die Erzähltechnik beleuchtet, die – so lange nicht bedacht – leicht Mißverständnisse hervorzubringen imstande ist. Dabei steht, wie in allen Teilen der ‚Wilhelm Meister‘-Romane, stets die Frage im Raum, an welche Person die Erzählfunktion gebunden ist. Das ist die Frage nach dem Erzähler im allgemeinen und insbesondere nach dem ‚Redakteur‘ in den ‚Wanderjahren‘. Die Klärung dieser Frage ist von Bedeutung, um das rätselhafte, manchmal selektive oder auch ironische Vorgehen des Erzählers zu beleuchten, der Wertungen vornimmt, ohne dem Leser gegenüber dies offenzulegen, und um so die Illusion

<sup>13</sup> Eine wohlbegründete Ausnahme - der ich in weiten Teilen zustimme und auf die ich zurückkommen werde - bei Thomas Degering: Das Elend der Entsagung. Goethes „Wilhelm Meisters Wanderjahre“. Bonn (Bouvier) 1982.

<sup>14</sup> Vgl. Kawa: Mythologica in der ‚Wilhelmiade‘. Dortmund 2007 (= Schriften des Wilhelm Meister Projekts Lanstrop, H. 5). (Im weiteren abgekürzt als WMPL.) - Vgl. Matthias Buschmeier: Poesie und Philologie, S. 387, 395 passim. - Zu analogen Beobachtungen beim ‚Faust‘ vgl. Arnd Bohm: Goethe's „Faust“ and European Epic. Rochester, Woodbridge (Camden House) 2007.

<sup>15</sup> Diesen Zweck könnte auch ein Zeilenkommentar leisten, der übergreifende Zusammenhänge einbezieht; aber die Herstellung eines solchen Kommentars erfordert viel Zeit und erreicht schließlich zweifelsohne einen beträchtlichen Umfang, was seine Zugänglichkeit und leichte Verwendbarkeit seitens der Mehrzahl der Leser stark einschränken müßte. Ein solcher Kommentar wäre aber auch schon wünschenswert zuhanden der professionellen Leser, die in ihren Darstellungen und Kommentaren bislang oft schwer Verständliches vornehm übergehen.

einer neutralen Erzählweise zu beheben. Der Redakteur ist in der wissenschaftlichen Rezeptionsgeschichte noch nicht identifiziert worden, das soll mit gewissermaßen kriminalistischer Methodik nachgeholt werden.

Das hier angekündigte Vorgehen zielt also überwiegend auf philologische Klärung im Leserinteresse und auf die Identifikation von Rätselstrukturen sowie deren Entzifferung. Es läge durchaus nahe, entsprechende Resultate in Gestalt eines Zeilenkommentars vorzulegen, da die bisher zugänglichen Kommentare die hier umrissenen Aufgaben bei weitem nicht leisten können, was dem wissenschaftlichen Fortschritt – das liegt auf der Hand – nicht dienlich ist.<sup>16</sup> – Die Grenzen der vorliegenden Arbeit stehen damit in Zusammenhang, insofern auf subtilere Fragen der Bedeutungskonstitution, Fragen nach dem Beitrag der untersuchten Geschichte zu den ‚Wanderjahren‘ und zum Gesamtwerk Goethes noch kaum eingegangen werden kann.

Wie in früheren Arbeiten werden auch in dieser Arbeit mikrophilologische Herangehensweisen geübt. Das bedeutet in diesem Fall, wie sich zeigen wird, nicht zuletzt die Ent-Metaphorisierung von gewissen Personenbezeichnungen. Dem Autor – so will ich die Frage nach der Methodik abschließen – wäre es arg, wenn der Leser auf Behauptungen stieße, die nicht mit Hilfe nachvollziehbarer Argumentation begründet wären, was natürlich nicht bedeutet, daß Begriffe und Methoden der Literaturwissenschaft vermieden werden sollten oder könnten.

### ***Die Rätsel im einzelnen***

Um die Reichweite und Valenz des nachfolgenden Vorhabens zu verdeutlichen, seien zunächst die Rätsel benannt, deren Lösung die Voraussetzung dafür bilden soll, einen offenen Sinnhorizont zu gewinnen. Damit nun ohne Verzug ins Konkrete. – Die Geschichte „Nicht zu weit“ wirkt unverständlich insbesondere aufgrund von fünf personalen Konstellationen, die schon in sich rätselhaft sind aufgrund der lückenhaften Charakteristik ihrer einzelnen Glieder; diese Konstellationen lassen sich auch im weiteren Gang der Handlung zunächst nicht widerspruchsfrei zueinander ins Verhältnis setzen.<sup>17</sup>

Die *erste dieser fünf Konstellationen* bilden die Insassen der Kutsche, welche eine Havarie erleidet. Es handelt sich hier zunächst um drei Personen, als da sind der ‚Hausfreund‘ – also höchstwahrscheinlich ein Mann – und zwei Frauen, nämlich ‚Albertine‘ und ‚Florine‘. Dieser Sachverhalt wird vom Erzähler zweifelsfrei statuiert. Erwähnt werden dann auch noch der Kutscher und ein weiterer Bedienter. Unter einem ‚Bedienten‘ kann der damalige wie der heutige Leser niemand anderen verstehen als den ‚Diener‘ einer Herrschaft (*servus*).<sup>18</sup> Entsprechend wäre der ‚Kutscher‘ dann eben ein mit einer besonderen Aufgabe betrauter Bedienter. Beide Gestalten sind allem Anschein nach durch

<sup>16</sup> Gemeint sind insbesondere die knappen Kommentare der HA und die schon weitaus ausführlicheren der MA sowie allenfalls auch die der FA. Einzelne Kommentierungen in den älteren Ausgaben, insbesondere in der JA, lassen sich für Darstellungen wie die vorliegende, ebenfalls noch mit Gewinn nutzen. (Johann Wolfgang Goethe:) Wilhelm Meisters Wanderjahre. Mit Einleitung und Anmerkungen von Wilhelm Creizenach. Stuttgart und Berlin (o.J. [1904]) (= Goethes Sämtliche Werke. Jubiläums-Ausgabe. Hrsg. von Eduard von der Hellen. Bd. 19.20.) - Den Textstand sichert immer noch am zuverlässigsten die WA.

<sup>17</sup> Die früheren Arbeiten gehen durchweg methodisch anders vor. Sie stellen meist zwei (oder mehr) Erzählstränge in den Vordergrund, wobei aber eben die Identität der beteiligten Personen im Unklaren belassen wird; das läuft notwendigerweise auf eine unvollständige Auflösung der Handlung hinaus, deren Ursache dann nicht in der - unzulänglichen - Herangehensweise, sondern im Wesen des Texts angesiedelt wird.

<sup>18</sup> Das lehrt ein Blick in die gängigen Wörterbücher und Lexika, wie ZEDLER, ADELUNG und GRIMM und braucht deshalb hier nicht erörtert zu werden.

Standesgrenzen vom Theater der Herrschaften ausgeschlossen; das entspricht der tradierten Poetik. – Zurück zu den anderen Passagieren. Wer ist Florine? Sie ist, zumindest unter diesem Namen, bislang weder in den ‚Lehr-‘ noch in den ‚Wanderjahren‘ aufgetreten.<sup>19</sup> Der Erzähler charakterisiert sie zielstrebig in einem moralisch abwertenden Sinn, nämlich als eine junge Frau, deren Einnahmen aus dem Rittergut ihr ein sorgloses Leben erlauben. Gelegentlich veranstaltet sie gesellige Unterhaltungen, bei denen sie die ihr eigene Frivolität ausleben kann. Zwar wird eine Art feudalarrechtlicher Verpflichtung gegenüber dem von Odoard verwalteten Gut bzw. gegen Odoard selbst angedeutet, doch diese Last soll angeblich Florines Einnahmen fördern. (Welcher Art die Leistungen Florinens sind, wird dann hier wie so oft im ganzen Doppel-Roman aufgrund des Kontexts hinlänglich genau erkennbar.)

Florinens Beziehungen zu den anderen Passagieren bleiben zunächst im dunkeln. – Da ist der ‚Hausfreund‘ – er wirkt recht blaß, aber im Zusammenhang der Reflexionen Odoards und der ‚guten Alten‘ erlangt er dann doch eine gewisse Kontur. Zu der Liebenswürdigkeit, die ihm die Zuneigung Albertines einbringt, kommt so die ‚Falschheit‘, die Odoard ihm anzusehen meint. – Albertine dagegen gewinnt aus denselben Quellen recht klare Umrisse. Sie fühlt sich nur in ‚großer Gesellschaft‘ wohl; die Landpartien in der Nachbarschaft entschädigen sie aber kaum für das Leben in der Residenz. (Der Leser wird sich von seiner Lektüre der Retrospektive her daran erinnern, daß Odoard und Albertine sich sozusagen im Exil befinden.) Ein Übriges ist den anfänglichen Gedanken der ‚Alten‘ zu entnehmen. Albertines Name sagt dagegen nichts über sie aus, denn der ist sofort als bloßes Requisite einer Rolle erkennbar, welche sie offenbar unmittelbar zuvor auf der Liebhaberbühne gespielt hat.

Die Identität der drei Passagiere erscheint also als durchaus unproblematisch, sieht man einmal davon ab, daß es so aussehen will, als ob der Leser diese Personen noch nicht kenne, weder aus der Lektüre der ‚Lehrjahren‘ noch aus den in den ‚Wanderjahren‘ vorangegangenen Geschehnissen. ‚Kutscher‘ und ‚Bedienter‘ können offenbar – das wird dem Leser nahegelegt – von weiterer Überlegung ausgeschlossen werden. So erscheint diese Konstellation also im Gegensatz zu der oben vorgebrachten These durchaus nicht rätselhaft. Aber es drängt sich vielleicht nichtsdestoweniger die Erwägung auf, ob eine einzelne Person dieser Belegschaft nicht vielleicht doch etwas zu tun haben könnte mit dem ‚Oheim‘, nach dem die Damen später gemäß dem Bericht des ‚Kellners‘ fragen. Der Oheim kann aber durchaus auch auf anderem Wege, erfolgreich oder auch nicht, in das Wirtshaus zu gelangen suchen.

Die ‚Damen‘ im Wirtshaus sind Teile einer *zweiten Gruppierung*, die den Leser aufgrund ihrer offenbaren Uneindeutigkeit verwirren muß. Odoard – und entsprechend dem Leser – wird durch den Kellner die Nachricht überbracht, mit einer Kutsche sei eine Gruppe von Frauen unterschiedlichen Alters angekommen und habe sich im ersten Stock des Gasthauses niedergelassen.<sup>20</sup> Der Kellner hebt gegenüber Odoard nach und nach einige Eigenschaften der einzelnen Damen hervor, welche im übrigen angeblich dringend einen ‚Oheim‘ erwarten. Da der Kellner die Damen aber nicht deutlich benennt, sondern bloß auf eine eher impertinente als scherzhafte Weise, jedenfalls sprunghaft, einzelne ihrer Züge hervorhebt, weiß der Leser nicht einmal genau, ob es sich um zwei oder um drei

<sup>19</sup> Einzelne Charaktere Florinens erinnern sofort an Philine. Ironischerweise ist dieser Eindruck offenbar von der bisherigen Rezeption als zu banal unterdrückt worden. Dabei erinnert der Name – ganz offensichtlich ein Rollename – an die Bedeutung des Namens ‚Demeter‘, und Demeter wird in den Lehrjahren eben u.a. von Philine vertreten. Vgl. Kawa: Kronos & Kronostöchter. Zu einer mythologischen Konfiguration in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. In: WMPL 5.

<sup>20</sup> Die Vorfahrt einer Kutsche und die Teichoskopie bei Nennung ihrer Insassen zeigt – das sei hier vorweggenommen – eine auffällige Analogie zu der Vorfahrt von Graf und Gräfin in den ‚Lehrjahren‘, wie sie von Philine geschildert wird. (Lj 148).

Personen handelt, zumal keinerlei Regung Odoards auf die Erwähnung der einen oder anderen Dame deutlich wird. darüber hinaus unterbleibt die Nennung von Namen der Anwesenden auf geradezu konspirativ anmutende Weise.<sup>21</sup> (Dabei ist zunächst noch nicht einmal klar, welche Bedeutung der Entscheidung für die eine oder die andere Möglichkeit zukäme.)

Wenn die Kutsche der Damen, wie man durchaus vermuten muß, dieselbe ist, die vorher einen Unfall gehabt hat, dann besteht doch ein entscheidender Unterschied zwischen der oben beschriebenen Gruppe von Passagieren einerseits und der vom Kellner bezeichneten Gruppe von drei – oder auch nur zwei – weiblichen Gästen andererseits. Denn gemäß dem Erzählerbericht kann zuerst nur eine einzige weibliche Person – ‚Florine‘ – aus der verunfallten Kutsche im Gasthof ankommen, begleitet von einem Mann, nämlich von ‚Lelio‘. So muß sich der Leser fragen, ob die Frauen, die das erste Stockwerk in Beschlag genommen haben, allenfalls einer anderen, bisher nicht erwähnten Kutsche entstiegen sein könnten und demnach mit den gestrandeten Passagieren eben gar nichts zu tun hätten. In eben diese Richtung weist der Umstand, daß Odoard – zusammen mit dem Kellner – die Ankunft einer allem Anschein nach unbeschädigten Kutsche mit zwei oder mehr Bedienten – „wohlbepackt“ – beobachtet haben will:

Wir [...] sahen bei'm Schein zweier helleuchtenden Wagenlaternen vierspännig, wohlbepackt vorfahren einen Herrschaftswagen. Die Bedienten sprangen vom Bocke [...]. (627)<sup>22</sup>

Allerdings sind Zweifel angebracht, ob auf Odoards Beobachtungen hier Verlaß ist; das ergibt sich aus seinem beiläufigen Eingeständnis: „Indessen hatte ich versäumt zu beobachten wer ausgestiegen sei [...]“. (627) Und schließlich wird sich herausstellen, daß sowohl der ‚Kellner‘ als auch Odoard die Ankommenden sämtlich sehr genau kennen.

Wenn man aber einmal annehmen wollte, es sei eine *zweite* Kutsche angekommen, wäre damit zwar der offenbare Widerspruch zwischen den Angaben des Erzählerberichts hinsichtlich des Unfalls einerseits und denen des Kellners hinsichtlich der im Wirtshaus befindlichen Frauen andererseits behoben; doch dann hätte man immer noch nichts über die Herkunft der Damen erfahren, und rätselhaft wäre auch ihr Gerede über einen ‚Oheim‘. Somit hätte man einen weiteren Erzählstrang vor sich, der mit dem ersten in keinem erkennbaren Zusammenhang steht. Auf diese Weise müßte die ganze Geschichte - oder besser: beide Geschichten – ins Unbestimmte zerfließen.<sup>23</sup> Am Ende zeigt aber der erschreckte Blick ‚Albertines‘ auf ‚Lelio‘ und ‚Florine‘ dem Leser, daß es eine zweite Kutsche nicht gibt, daß vielmehr die Insassen der Kutsche, die in den Graben gefahren ist, sich wenig später allesamt im Gasthaus wiederfinden.

Bei der *dritten Konstellation* handelt es sich um die bereits angesprochene erotische Figuration, die unter Albertines entsetztem Blick zum Tableau erstarrt:

<sup>21</sup> Friedrich bemüht sich offensichtlich, eine Festlegung hinsichtlich der Zahl zwei oder drei zu vermeiden, und zwar mit Erfolg, wie man bei Düntzer (Kommentar zur Ausgabe in der Reihe ‚National-Litteratur‘) und bei Monroy (S. 13) feststellen kann. Ich gehe - wie die meisten Interpreten - davon aus, daß es drei Frauen sind, die aus der Kutsche steigen und das Gasthaus betreten; das wird weiter unten noch zu besprechen sein. - Der erwähnte Kommentar Düntzers: Wilhelm Meisters Wanderjahre. Erläutert von H.D. 2. Aufl. Leipzig (Wartig) 1876 (= Erläuterungen zu den deutschen Klassikern).

<sup>22</sup> Auslassungszeichen in dem Ausdruck „bei'm“ nach FA 680 f.

<sup>23</sup> Für den Handlungsverlauf ergäben sich mehrere völlig unbestimmte Möglichkeiten; er wäre somit auf eine Weise ins Beliebig gerückt, daß der Leser kaum noch Anhaltspunkte dafür hätte, aus dem Text einen eindeutig-bestimmten Vorgang (oder eine Verknüpfung mehrerer Vorgänge) herauszulesen. Solche Kontingenz liefe dem poetologischen Postulat von der ‚Einheit der Handlung‘ auf empfindliche Weise zuwider.

Hausfreund, Florine – und ‚Wirtin‘. Von einer ‚Wirtin‘ war aber bislang überhaupt nicht die Rede. Tritt damit kurz vor Schluß – im Widerspruch zu jeglicher poetologischen Regel – eine völlig neue Gestalt in die Geschichte ein? Oder entkräftet der Erzähler mit dem Hinweis auf die ‚Wirtin‘ Albertines Verdacht eines erotischen Verrats als eine voreilige Deutung dessen, was sich auf dem Bett abspielt?

Als eine *vierte Konstellation* wäre das vielfältige Figurenensemble jener Retrospektive zu verstehen, die der Erzähler einschiebt, angeblich um die „Pause“, die sich zwischen Odoards Ankunft im Gasthaus und dem Eintreffen der Kutsche ergibt, zu überbrücken. Es geht dabei unter anderem um ein früheres Verhältnis Odoards zu einer ‚Prinzessin Sophronie‘, von der aber in der Erzählgegenwart zunächst nicht die Rede ist. In jener Vorvergangenheit spielt auch schon ein adliger und wahrscheinlich wohlhabender Oheim eine Rolle; dieser ‚Oheim‘ ist es wohl, den die Damen jetzt im Gasthaus erwarten, falls man von der gleichen Bezeichnung der beiden Personen auf ihre Identität schließen darf.<sup>24</sup> Aber Näheres über diese Person ist nicht zu erfahren, zumal nicht, wessen Oheim er eigentlich sein soll.

Den Höhepunkt der Geschichte – um noch eine *fünfte Konstellation* hinzuzufügen – stellt dann die Begegnung von Odoard und ‚Aurora‘ dar; auch das ist ein Rätsel, insofern man nicht weiß, wer die ‚ältere‘ der Damen ist, welcher sich Odoard mit einem Handkuß und dem Ausruf ‚Aurora!‘ zu Füßen wirft. Zwar legt der Erzähler die Annahme nahe, es handle sich bei ihr um die ‚Prinzessin Sophronie‘; doch wäre damit noch nicht klar, welche der Damen aus der verunfallten Kutsche es sein soll, die diesen Titel trägt, und wie die Prinzessin überhaupt plötzlich an diesen Ort gelangt sein könnte. ‚Florine‘, die einzige zu diesem Zeitpunkt anwesende Person aus der Kutsche von zuverlässig weiblichem Geschlecht, ist keinesfalls diese Prinzessin; denn gerade ihre Hand steht bei der entscheidenden Begegnung mit Odoard für dessen Handkuß nicht zur Verfügung, weil die „sehr Schöne“ – wenn diese als Florine richtig identifiziert sein sollte – sich „der ältern um den Hals“ geworfen hat, wozu sie ja beide Hände braucht. Eine solche Geste läßt den Handkuß seitens eines Dritten nicht zu. Wer ist also die ältere Dame, die bei näherer Betrachtung einzig als Adressat von Odoards Verehrung in Frage kommt?

---

<sup>24</sup> Näheres zur Frage der ‚Textökonomie‘ (Edmund Brandl: Emanzipation gegen Anthropomorphismus), also der zu vermutenden Identität von Personen mit gleichartigen Merkmalen, und insbesondere zu der Frage, ob es nur einen einzigen Oheim gibt, wird noch zu erörtern sein. Schon hier kann vorweggenommen werden, daß die mit dem gleichen generischen Begriff bezeichneten Personen meist identisch sind. Der gleiche Name verbürgt die Identität der so bezeichneten Personen; das ist jedenfalls im Prinzip zu unterstellen, auch wenn es einige wenige - ihrerseits dann aber um so mehr zu bedenkenden - Ausnahmen zu geben scheint.

## 2. Fabel der Geschichte

Wie kann der Leser zu einer Lösung der Rätsel gelangen? Angesichts der Komplexität der Handlungsstruktur der Geschichte „Nicht zu weit“ ist es angemessen, zunächst eine knappe *Fabel* der Geschichte zu entwerfen – mit anderen Worten: eine Verstehenshypothese. Diese Fabel soll möglichst vollständig die Personen und Ereignisse sinnvoll zu verknüpfen. Die Handlung wird dabei entgegen der Erzählstrategie Friedrichs soweit wie möglich im Sinne eines zeitlichen Nacheinanders auseinandergefaltet. Parallelhandlungen werden als solche gekennzeichnet. Die auftretenden Personen werden vorderhand so genommen, wie Friedrich sie einführt, auch wenn sich schon früh der Verdacht ergeben mag, daß einzelne – oder gar alle – Personen unter anderen Bezeichnungen (Namen, Begriffe) mit Personen aus dem übergreifenden Zusammenhang der ‚Lehr-‘ und ‚Wanderjahre‘ identisch sein könnten. Ein erster Ansatz zu einer Fabel der Geschichte beschränkt sich also auf die Mitteilungen Friedrichs. In zwei Fällen wird allerdings das Geschlecht der handelnden Personen richtiggestellt, insofern es bei genauem Hinsehen bloß Relikte einer theatralischen Verkleidung sind, die Friedrich dazu nutzt, um in diesen Fällen von weiblichen Personen zu sprechen. Ausgeklammert wird aus Gründen der Textökonomie die eingeschobene Retrospektive, die eine eigene, wiederum von Friedrich erzählte Geschichte, enthält.<sup>25</sup> Soweit also die methodischen Grundlagen für den ersten Versuch zu einer Formulierung der Fabel.

Weitere Bezüge, die sich aus dem Gesamtzusammenhang der ‚Wanderjahre‘ ergeben, sollen also – wie bereits angedeutet – zurückgestellt werden, auch wenn diese Entscheidung vorerst nur zu einer recht formalen und unvollständigen Lösung führt. Aber das Verfahren bietet dem Leser den Vorteil, zunächst die Geschichte im unmittelbar gegebenen Wortlaut zu erfassen. Erst auf dieser Grundlage werde ich in einem zweiten Teilschritt versuchen, die Identität der Personen und den Gang der Ereignisse mit Hilfe entsprechender Angaben aus dem ganzen Romanprojekt weiter zu konkretisieren und auf diese Weise das Geschehen im Rahmen eines aufschließenden Sinnhorizonts zu reformulieren, d.h. die einzelnen Rätsel wie auch das Rätsel der Geschichte als ganzer zu

---

<sup>25</sup> Diese Retrospektive ist ein historischer Bericht ohne besondere ästhetische Auffälligkeiten, sieht man einmal davon ab, daß die verwendeten Namen den Leser zunächst in die Irre führen müssen. Sie sind ihm nicht bekannt, aber er kennt die Personen, wie sich herausstellen wird, aus der Handlung der ‚Lehrjahre‘. - Übrigens bestätigt die Retrospektive die Annahme, daß Friedrich die Zusammenhänge, die in dem abendlichen Gespräch eine Rolle spielen, allesamt sehr wohl kennt, diese Kenntnisse aber in den Text seiner aktuellen Geschichte - also den Teilen vor und nach der Retrospektive - nicht einfließen läßt, sondern sich absichtsvoll auf seine unmittelbaren Wahrnehmungen beschränkt.

entziffern (2. Fassung der Fabel).<sup>26</sup> Es wird also – zunächst hypothetisch – unterstellt, daß die Geschichte ‚Nicht zu weit‘ keine Eigenständigkeit gegenüber der fälschlich so genannten ‚Rahmenhandlung‘ der ‚Wanderjahre‘ aufweist und auch durchaus keine ‚Novelle‘ ist.<sup>27</sup> Weiter wird unterstellt, daß auch – und zwar insbesondere – ein Teil der Handlung der ‚Lehrjahre‘ in der Erzählung gespiegelt wird.

Nunmehr soll also – wie angekündigt – gezeigt werden, daß die oben aufgezeigten Rätsel der Personenkonstellation durchaus einer *formalen* Lösung zugänglich sind, daß sich also die Daten, die der Text der Geschichte dem Leser anbietet, zu einem widerspruchsfreien Erzählkern formieren lassen. Ich lege also zunächst eine ‚Fabel‘ vor, die sich, darin einem heuristischen Postulat folgend, absichtlich auf fünf Sätze beschränkt.<sup>28</sup>

### **Fabel – 1. Fassung**

*Odoard wartet in zunehmender Verstimmung auf seinem Anwesen bei den beiden Kindern und der Kinderfrau auf die Ankunft seiner Gattin, der ‚gnädigen Frau‘, weil er fürchten muß, das Rendezvous mit einer Geliebten zu verpassen; aus diesem Grund geht er dann doch schon in den Gasthof – dem Ort seines Vorhabens –, wo er den ‚Kellner‘ antrifft. (2) Albertine, Odoards Gattin, ist zusammen mit einigen Reisegefährten von einer Geselligkeit im Gebirge her unterwegs nach Hause – aber nicht ohne vorher noch einen Aufenthalt in besagtem Gasthof einzuschleichen; bei den Reisegefährten, die noch vom letzten Theaterstück her in ihrer Rollenkleidung stecken, handelt es sich um ‚Florine‘, um ‚Lelio‘, den in einer Frauenrolle aufgetretenen Liebhaber der ‚gnädigen Frau‘, sowie um den ebenfalls verkleideten Kutscher und den ‚Bedienten‘. (3) Die Kutsche hat eine Panne, so daß sich ‚Albertine‘ mit dem ‚Bedienten‘ zu Fuß aufmacht, um schneller zum Gasthof zu kommen, aber die beiden Reisegefährten (‚Florine‘ und ‚Lelio‘) sind mit Hilfe des ‚Kutschers‘ noch vor ihnen angekommen; der Kellner berichtet Odoard dagegen, das Verkleidungsspiel fortsetzend, von drei Frauen, die sich im ersten Stock*

<sup>26</sup> Die Hinweise hierzu ergeben sich nicht immer unmittelbar aus der Geschichte selbst, sondern als ‚Einfälle‘ des Vf. bei der Reflexion der scheinbar unauflösbaren Widersprüche des Texts. Sie sind also nicht nur das Ergebnis einer konsequenten immanenten Textanalyse, sondern sie beruhen auch auf einer gewissen Spontaneität oder – wenn man denn will – Zufälligkeit. Solche ‚Mitarbeit‘ am Text ist indes unabdingbar.

<sup>27</sup> Am weitesten gegangen ist hinsichtlich der Annahme einer Novellenstruktur Eugen Wolff (Hrsg.): Goethe, „Wilhelm Meisters Wanderjahre. Ein Novellenkranz.“ Nach dem ursprünglichen Plan hrsg. von E.W. Frankfurt a. M. 1916. Vgl. die Einleitung, S. 3-36. Neuere Arbeiten gehen von der Annahme aus, daß die Textebenen der ‚Wanderjahre‘ – also die ‚Geschichten‘ und die eigentliche ‚Romanhandlung‘ – mehr oder weniger ausgeprägte Verbindungen zueinander aufweisen. Dabei hat sich aber bislang noch keine ausgeprägte Übereinstimmung ergeben, und die Verbindungen werden in jedem Fall sehr zurückhaltend angesetzt. Ein Grund unter anderen hierfür ist, daß kaum versucht wird, nach möglichen Identitäten beim Personal zu fragen. Gerade in dieser Hinsicht stelle ich – abweichend von der bisherigen Forschung – verschiedene Hypothesen dieser Art auf und versuche sie am Text zu plausibilisieren.

<sup>28</sup> Der Versuch, in fünf – wenngleich syntaktisch komplexen – Sätzen die Handlung wiederzugeben, geht auf eine im Rahmen des Deutschunterrichts häufig gebrauchte didaktisch motivierte Übung zurück. Eine exakte Quelle für diese Anweisung ist mir nicht bekannt; es handelt sich wohl um mündlich überliefertes Werkzeug des Lehrberufs. – Möglich erscheint auch eine Herkunft aus der Rhetorik, die – allerdings wohl erst in der Moderne – eine Fünf-Satz-Regel kennt. Verwiesen wird gelegentlich auf Erich Drach: Redner und Rede. Methodisches Hilfsbuch in 15 Lieferungen. Berlin (Bott) 1934. (Nach Heike Mayer: Rhetorische Kompetenz: Grundlagen und Anwendung. Paderborn (UTB) 2007. <Angaben nach Google Books>)

aufhalten. (4) Odoard erkennt in dem ‚Kutscher‘ seinen ehemals als ‚Aurora‘ angebeteten Freund und fällt ihm zu Füßen; beide ziehen sich zusammen ins Obergeschoß zurück, während ‚Florine‘ sich zusammen mit ‚Lelio‘ und der ‚Wirtin‘ im unteren Zimmer ins Bett legt. (5) Als ‚Albertine‘ dann mit dem ‚Bedienten‘ ebenfalls ankommt, erblickt sie in einer ‚kleinen Stube‘ im Parterre<sup>29</sup> ‚Florine‘ mit ‚Lelio‘ und der ‚Wirtin‘ im Bett und ist empört über den ihr sich darbietenden Verrat, worauf alle Beteiligten zerknirscht zusammen aufs Schloß fahren, wo der ‚Bediente‘, der ‚Voyeur‘, nichts Besseres zu tun weiß, als das Vorgefallene sofort gegenüber der Kinderfrau auszuplaudern.<sup>30</sup>

[Ende der 1. Fassung der Fabel]

\* \* \*

Diese Fabel ist ihrem Anspruch nach sowohl in sich konsistent als auch dem Handlungsverlauf Schritt für Schritt angemessen.<sup>31</sup> Die Stringenz der Fabel wird durch die Annahme gewonnen, daß zwei der Personen, die zusammen mit ‚Florine‘ und ‚Albertine‘ reisen, nämlich ‚Lelio‘ und der ‚Kutscher‘, als Männer von Stand begriffen werden, die in Frauenkleidern stecken; das widerspricht der ursprünglichen Annahme, bei diesen beiden Handle es sich um Bediente, die am Theater der Herrschaft nicht teilnehmen dürfen. Diese Korrektur stützt sich auf den Hinweis des Erzählers auf Albertines ‚Tanzschuhe‘. Das Argument lautet demzufolge: Wenn Albertine noch ein Kleidungsstück trägt, das an die Unterhaltungen des zurückliegenden Tages erinnert, dann ist auch in bezug auf ihre Mitreisenden nicht auszuschließen, daß sie ihr Theaterkostüm noch nicht vollständig abgelegt haben. Mit der Kostümierung kann zudem gemäß der Tradition der *commedia dell'arte* – auf welche Kunst-Namen wie ‚Albertine‘, ‚Lelio‘ etc. deuten – ein spielerischer Geschlechtswechsel verbunden sein. Diese Voraussetzungen einmal als gegeben unterstellt, kann der Kellner die Ankömmlinge zu Recht als drei Damen ankündigen, auch wenn er es im Grunde besser weiß. Damit ist aber noch nicht begründet, warum der ‚Kutscher‘ mit einem männlichen Geliebten Odoards identisch sein soll? Aber eine erotische Fixierung Odoards auf den ‚Kutscher‘ würde immerhin die Ungenauigkeiten in seiner Schilderung der ankommenden Kutsche erklären.

Trotz diesen Auflösungen ist die Geschichte immer noch recht konfus, und es fehlt ihr zugegebenermaßen ein eigentlicher Sinn. Zumindest als überraschend

<sup>29</sup> Der Ort ist wohl in Analogie zu dem im gesamten Roman bedeutsamen Topos des ‚Kabinetts‘ zu begreifen: „[...] der Rückzugsraum in einer herrschaftlichen Wohnung oder einem Club, Raum für vertrauliche Beratung [...].“ <Wikipedia unter ‚Zimmer‘.> - Die innere Topographie des Gasthauses ist allerdings bislang noch nicht untersucht worden.

<sup>30</sup> Die Weitergabe des Geschehens durch den Oheim deutet auf einen möglichen weiteren Weg der Veröffentlichung, unabhängig von Friedrichs Erzählung und deren Publikation durch den Redakteur. Aber ob den solchermaßen durch Barbara erlangten Kenntnissen im Gesamtgeschehen des Romans eine Bedeutung zukommt, ist mir bislang nicht klar. Es wäre zu überlegen, ob dies ein Wink ist, der auf eine bislang übersehene prinzipielle Bedeutung der ‚Alten‘ für das Archiv hindeuten soll. Eine andere Möglichkeit wäre die, daß Friedrich sich damit die Möglichkeit schafft, die Hauptschuld von sich zu weisen, wenn die von ihm niedergelegten Sachverhalte, schließlich ihres Rätselcharakters entkleidet, an die Öffentlichkeit gelangen sollten. Immerhin handelt es sich um eine gezielte Denunziation Odoards alias Jarnos. Jedenfalls ist die ‚Alte‘ Friedrich gegenüber Gesprächig gewesen, sonst wüßte er nichts von der Indiskretion des ‚Bedienten‘ und auch nichts von ihren Gedanken in bezug auf die Ehekrise von Odoard und seiner Gattin. (Diese Beobachtungen und Überlegungen sind übrigens geeignet, die fiktionale Tradierung des Eingangskapitels der ‚Lehrjahre‘, das ja - klärungsbedürftig - aus der Sicht von Barbara erzählt wird, in ein neues Licht zu rücken.)

<sup>31</sup> Noch nicht berücksichtigt ist, wie schon angekündigt, die Vorgeschichte von ‚Odoard‘ und ‚Albertine‘, der, als Retrospektive eingeschoben, eine noch zu klärende Rolle zukommt.

und den Gang der Handlung störend muß man den späten Auftritt einer ‚Wirtin empfinden, von der zuvor überhaupt nicht die Rede war. Völlig unklar ist aber insbesondere immer noch, wie die Prinzessin Sophronie und das Kryptonum ‚Aurora‘ in die Vordergrundshandlung hineingelangen. Diese Fragen – so die These – lassen sich erst eindeutig beantworten, wenn man den Text zu einem bestimmten Abschnitt der ‚Lehrjahre‘ in Beziehung setzt und Parallelen zwischen dem jeweils agierenden Figurenensemble entdeckt. (Dabei ist die Möglichkeit von gewissen Metamorphosen einzelner Gestalten in Rechnung zu stellen.<sup>32</sup>) Diese Zusammenhänge sind, wenn einmal aufgedeckt, sinnvollerweise als ‚Spiegelungen‘ zu begreifen. – Damit ist das entscheidende methodische Postulat der nachfolgenden Bemühungen umrissen.

Im folgenden konzentriere ich mich auf die Klärung des Handlungsfortschritts und des Anteils, den die einzelnen Personen daran nehmen. Die zweite ‚Fabel‘ stellt dann eine erweiterte Hypothese dar; sie unterscheidet sich von der ersten dadurch, daß für die Namen, die Friedrich gebraucht, die dem Leser bekannten Namen aus der entsprechenden Episode der ‚Lehrjahre‘ eingesetzt werden. Angesichts des provokativen Charakters einiger Personalien scheint es sinnvoll, diese anschließend in der Form eines methodisch offenen Kommentars zu verhandeln. Ich gehe also davon aus, daß der *ideale Leser* der Geschichte „Nicht zu weit“ nach Auffassung des Autors bzw. gemäß der Textkonstitution zunächst die Charaktere der Personen zu entziffern hat. Mit Hilfe dieser Kenntnisse ist dann der *plot* der Geschichte aufzudecken.

Die Geschichte „Nicht zu weit“ handelt augenscheinlich von der Beziehung eines adligen Ehepaars, die durch andere Liebesbeziehungen gefährdet wird. Das stellt der Erzähler gleich anfangs mittels der Reflexionen der Kinderfrau klar. Die jeweiligen Liaisons mit anderen Partnern überkreuzen sich aber im erzählten Fall derart, daß durch die Rendezvous, die Gatte wie Gattin mit ihren jeweiligen Lieblingen zufällig für den gleichen Ort und denselben Zeitpunkt geplant haben, die beiderseitige Untreue sich in einer Katastrophe entlädt. Dieser Sachverhalt der wechselseitigen Untreue ist bekanntlich ein altes Komödienmotiv<sup>33</sup>, entspricht aber auch präzise einer analogen Struktur im Handlungsablauf der ‚Lehrjahre‘; gemeint ist die Auflösung der Beziehung von Graf und Gräfin während Wilhelms Aufenthalt auf dem ‚Grafenschloß‘, wie sie im III. Buch dargestellt wird.<sup>34</sup> Die Handlung der Geschichte „Nicht zu weit“ würde sich so gesehen während eines in den ‚Lehrjahren‘ ursprünglich noch nicht mit Ereignissen besetzten Zeitraums abspielen, nämlich an einem langen Abend und dem darauf folgenden Morgen eines jener Tage, die sich an die heftige Umarmung von Gräfin und Romanheld anschließen und von denen dem Leser zuvor, nämlich in den ‚Lehrjahren‘, noch keine Kenntnis zuteil geworden ist – sozusagen als ein Kapitel III/13. Die Handlung der Geschichte „Nicht zu weit“ wäre also ein Eintrag in einen bislang leeren und überdies von der Leserschaft der ‚Lehrjahre‘ als leer noch gar nicht erkannten Abschnitt des Zeitpfeils.<sup>35</sup>

<sup>32</sup> Die Vorstellung von Metamorphose und Reihenbildung beim Figurenensemble der ‚Lehrjahre‘ ist nicht neu. Unterschiedliche Ansätze dazu finden sich etwa - in Anknüpfung z.B. an Novalis - bei Arthur Henkel (Versuch über „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. In: A. H.: Goethe-Erfahrungen. Stuttgart (Metzler) 1982, S. 103-115), Ivar Sagmo (Bildungsroman und Geschichtsphilosophie. Bonn (Bouvier) 1982) oder Edmund Brandl (Emanzipation). - Eine Aufstellung und Fortsetzung dieser Strukturierungsansätze habe ich verschiedentlich selbst unternommen. (Vgl z.B.: Kawa: Wilhelm Meister und die Seinigen. Bucha bei Jena [quartus] 2000).

<sup>33</sup> Man vergleiche Shakespeares ‚Sommernachtstraum‘, aber auch Goethes ‚Wahlverwandtschaften‘.

<sup>34</sup> Diese Trennung wird in den ‚Lehrjahren‘ noch in zwei anderen Versionen erzählt, nämlich als die Konfession von Aurelies Heirat und als der Schwank, mit dem Philine die Misogynie von Laertes erklärt. Auch dieses Motiv ist sicherlich in seinem Kern älteren Ursprungs.

<sup>35</sup> So kommt man auf die Frage, ob der Autor Goethe schon bei Abfassung der ‚Lehrjahre‘ die Absicht hatte, die bezeichnete Textlücke einzuplanen und später aufzufüllen, oder ob er erst im

Wie erschrak Wilhelm, wie betäubt fuhr er aus einem glücklichen Traume auf, als die Gräfin sich auf einmal mit einem Schrei von ihm losriß und mit der Hand nach ihrem Herzen fuhr. – Er stand betäubt vor ihr da; sie hielt die andere Hand vor die Augen und rief nach einer Pause: „Entfernen Sie sich, eilen Sie!“ – Er stand noch immer. – „Verlassen Sie mich“, rief sie, und indem sie die Hand von den Augen nahm und ihn mit einem unbeschreiblichen Blicke ansah, setzte sie mit der lieblichsten Stimme hinzu: „Fliehen Sie mich, wenn Sie mich lieben.“ – Wilhelm war aus dem Zimmer und wieder auf seiner Stube, eh er wußte, wo er sich befand. – Die Unglücklichen! Welche sonderbare Warnung des Zufalls oder der Schickung riß sie auseinander? (Lj 202)

Genau an dieser Stelle – so die Hypothese – setzt die Handlung der Geschichte „Nicht zu weit“ ein; sie ereignet sich also noch vor dem Aufbruch der Theatertruppe vom ‚Grafenschloß‘ (Lj IV/1). Die Reise zu Serlo beginnt demnach nicht, wie der Leser vielleicht vordem angenommen hat, an einem der auf das „Gastmahl“ (Lj 198) und auf die verhängnisvolle Umarmung unmittelbar folgenden Tage; mit dem ‚Auseinanderreißen‘ der ‚Unglücklichen‘ hat es noch seine Weile.<sup>36</sup>

Als ‚Nachtrag‘ zu den ‚Lehrjahren‘ verstanden, macht die Geschichte zunächst eine fiktive Lücke zwischen dem III. und IV. Buch kenntlich, um dann zugleich mit einem Angebot aufzuwarten, diese Lücke aufzufüllen. So läßt sich die Geschichte „Nicht zu weit“ als nähere Explikation des Verhältnisses von Graf und Gräfin verstehen, das der Leser von den Vorgängen auf dem ‚Grafenschloß‘ der ‚Lehrjahre‘ her in Umrissen kennt. Die Trennung der Ehepartner ergibt sich aber nunmehr nicht als beiläufiger und eher zufälliger Vorgang, sondern als notwendiges Resultat der erst in der Geschichte „Nicht zu weit“ nachgetragenen Vorfälle.<sup>37</sup> (Einer der ironischen Aspekte der ‚Lehrjahre‘-Version besteht darin, daß das Paar in der Gestalt des Melina-Paars weiterhin ohne Harm zusammenlebt und sich mit der ganzen Truppe – einschließlich Wilhelms – zu Serlo gibt.<sup>38</sup>)

Welche Argumente lassen sich zugunsten dieser These beibringen? Für die These sprechen zunächst einige – wenn auch recht unspezifische – Ähnlichkeiten

---

Nachhinein die Möglichkeit erkannt hat, an dieser Stelle der ‚Wanderjahre‘ eine ironische Erweiterung der ‚Lehrjahre‘-Handlung nachzutragen. Zu bedenken ist auch die Möglichkeit, daß der Autor Goethe mit diesem späten Text seiner Leserschaft eine didaktische Hilfestellung geben könnte, mit deren Hilfe sie einen wesentlichen und zunächst vollkommen übersehenen Zusammenhang der ‚Lehrjahre‘ erst zu verstehen lernt. Solche heimlichen ‚Hilfstexte‘ sind in anderen Fällen durchaus identifizierbar; man denke nur an die ‚Hamlet‘-Rezension (WA I/41.2,254-259) oder an die Rezension des anonym erschienenen Romans ‚Bekenntnisse einer schönen Seele, von ihr selbst geschrieben‘ [etc.]. In: Jenaische Allgemeine Literaturzeitschrift 1806, Nr. 167 (WA I/40,367-384).

<sup>36</sup> Anstelle einer Fabel legt sich der Versuch nahe, eine novellistische, an den Bau des klassischen Dramas angelehnte Struktur zu suchen. Auch auf diese Weise kann man dem Problem des Texts erfolgversprechend auf den Leib rücken, ohne daß man daraus ohne weiteres auf das Genre schließen könnte.

<sup>37</sup> Schon im Rahmen der ‚Lehrjahre‘ bildet Wilhelms Verhalten gegen Gräfin wie Graf in den Augen des Lesers eine hinreichende Ursache für einen eventuellen Bruch; aber die näheren Umstände bleiben im dunkeln. Der Bruch wird vom Erzähler zunächst camouffiert mit der Rede von der Abreise des Grafenpaars am frühen Morgen. (Lj IV/1,204) Später wird Wilhelm mit Fiktionen bezüglich des Schicksals der beiden Gestalten in die Irre geführt.

<sup>38</sup> Die nunmehr freigelegten Handlungselemente können Anlaß geben, den Überfall durch die Räuberbande in einem neuen Licht zu sehen. Bereits früher habe ich versucht, die vermeintliche Fremdheit der Räuber und ihrer Anführer aufzulösen. Vgl. Kawa: Die Erscheinung auf dem Wahlplatz. Zur Entzifferung einer Szene aus „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. In: Kawa: Studien zum IV. und VI. Buch der „Lehrjahre“. Dortmund 2002 (= Schriften WMPL H. 1, S. 15-61.)

hinsichtlich der Örtlichkeiten. Die Handlung spielt in den ‚Wanderjahren‘ zuerst in einem vornehmen Haus, das mit dem ‚Grafenschloß‘ identisch sein könnte. Diese Annahme ist nicht zwingend, aber sie kann als Hypothese einstweilen festgehalten werden. Weitere Handlungsstationen sind ein Dorf und darin ein Gasthaus; auch diese beiden Orte kennt der Leser aus den ‚Lehrjahren‘ als in der unmittelbaren Umgebung des ‚Grafenschlosses‘ gelegen.<sup>39</sup> Weiterhin sind es die Parallelen im Figurenensemble, welche die These belegen. (Dabei muß man aber vielleicht zuvor schon einige Personalien der ‚Lehrjahre‘ als rätselhaft erkannt und entziffert haben.) Schließlich weist der *plot* der Erzählung deutliche Bezüge zu der bezeichneten Episode der ‚Lehrjahre‘ auf. In der Tat erleiden die in der Geschichte „Nicht zu weit“ auftretenden Gestalten nicht nur das gleiche Schicksal wie diejenigen der Episode auf dem ‚Grafenschloß‘, sondern sie entsprechen sich bis in Einzelheiten vollkommen. Odoard etwa besetzt die Stelle des ‚Grafen‘, die ‚Gnädige‘ erinnert vollkommen an die ‚Gräfin‘. Der Graf ist nämlich nicht – wie die Schauspieler annehmen – der *Besitzer* des Grafenschlosses, sondern nur dessen *Verwalter* oder ‚Haushofmeister‘ (Lj 161 f. pass.).<sup>40</sup> In „Nicht zu weit“ wird seine Position demgemäß als „eine Art Statthalterschaft“ bezeichnet.<sup>41</sup> In seiner Rede vor den Auswanderern benennt Odoard die ihm zugeteilte Aufgabe ganz ähnlich mit dem Terminus „gut Haus[...]halten“. (637)

Allerdings unterscheiden sich beide Texte gravierend durch die Perspektive, unter welcher die Vorgänge dem Leser vorgetragen werden. Einmal – in den ‚Lehrjahren‘ – ist die Perspektive Wilhelms bestimmend. Wilhelm verzeichnet staunend nach und nach alles, was er auf dem ‚Grafenschloß‘ vorfindet, vor allem die Anzeichen verschiedener Liebesgeschichten; allerdings begreift er aufgrund seiner Naivität wenig von den Zusammenhängen. In der Geschichte „Nicht zu weit“ wird das Verhältnis von Graf – resp. Odoard – und Gräfin – resp. ‚die Gnädige‘ – in den Mittelpunkt gestellt und von einem mit den Hintergründen vertrauten Erzähler dargestellt.

Man kann die Darstellung des Geschehens in „Nicht zu weit“ als Transformation des *plots* in eine anderes literarisches Genre verstehen, von der exkurshaften Romanepisode in eine ausgedehnte unmoralische ‚Moralische Erzählung‘, die dann überdies von den Charakteren eines ‚Räseltexts‘ geprägt wird. Solche Transformationen findet der Leser schon innerhalb des Texts der ‚Lehrjahre‘ selbst. Zum ersten Mal reflektiert sich die Beziehung von Graf und Gräfin nämlich schon in der ‚unglücklichen Liebesgeschichte‘, die Philine von Laertes erzählt. (Lj 219) Eine zweite Transformation von minimalistischer Art findet sich in den knappen Bemerkungen Aurelies über ihre kurze Ehe mit einem Mann, der sich durch vielfache Tugenden auszeichnet: „Liebe zur Ordnung, Fleiß, eine köstliche Gabe, hauszuhalten und mit Gelde umzugehen.“ (Lj 260) Schließlich wird man überdies feststellen, daß auch der Anfang der Beziehung des vornehmen Paares, der in der retrospektiven Passage der Geschichte aus den ‚Wanderjahren‘ angesprochen wird, schon einen Praetext in den ‚Lehrjahren‘ selbst hat, nämlich in der Melina-Episode des Ersten Buchs (Lj I/13 &14), der

<sup>39</sup> Die Auffassung von der ‚Provinz‘, in der das ‚Grafenschloß‘ liegen soll, als der hinterweltlerischen Abgelegenheit vom Fürstenhof, die sich in der Geschichte „Nicht zu weit“ findet, hat zwar in den ‚Lehrjahren‘ kein ausgesprochenes Gegenstück, aber daraus ergibt sich auch kein relevanter Gegensatz. Was sich findet, ist die deutliche Distanz des Orts der dortigen Geschehnisse zur Residenz, in der sich dagegen andere Handlungsteile abspielen, insbesondere solche aus dem VI. Buch.

<sup>40</sup> Vgl. Kawa: „Mehrere Male war er schon getäuscht worden ...“. Erkundungen zur Topographie von Schloß & Dorf in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. [Ungedr. Ms.]

<sup>41</sup> Der Irrtum der Schauspieler ist bereits in den ‚Lehrjahren‘ ein wichtiges Element der Romanhandlung als ganzer; er kann schon anhand der Daten der ‚Lehrjahre‘ erkannt und für die Lösung der dort dem Leser aufgegebenen Rätsel genutzt werden.

aber ergänzt werden muß durch die Hinzuziehung weiterer Handlungselemente, wie sie in verschlüsselter Form in der Vorgeschichte Thereses und in der Jugendgeschichte der ‚Stiftsdame‘ vorliegen. (Das sind weitreichende Thesen, die aber zunächst im Kontext der ‚Lehrjahre‘ plausibilisiert werden müssen, wofür an dieser Stelle kein Raum ist.) Die Funktion solcher Mehrfachbearbeitungen ist im Rahmen der ‚Lehrjahre‘ die, dem Leser, welcher den verborgenen Substruktionen des Figurenensembles schon auf der Spur ist, versteckte Hinweise auf die Identität gewisser Personen zuzuspielen, so daß er seine Befunde bekräftigen oder neue Verbindungslinien ziehen kann.<sup>42</sup> Aber mit dieser kurzen Bestimmung der Perspektivität sind noch längst nicht die Anamorphosen, die ironischen Spiegelungen – und Verzerrungen – erfaßt, die der erzählerischen Konstruktion der Geschichte „Nicht zu weit“ zugrundeliegen.<sup>43</sup>

Im Folgenden ersetze ich – der im Vorstehenden entwickelten These gemäß – die Personenbezeichnungen der ersten Fassung der Fabel von „Nicht zu weit“ durch die Namen und Funktionen der Personen, wie sie sich im III. Buch der ‚Lehrjahre‘ finden. Daraus ergeben sich erste Einsichten in den *plot* der in den ‚Wanderjahren‘ mitgeteilten Geschichte.

### **Fabel – 2. Fassung**

*(1) Der Graf wartet auf dem ‚Grafenschloß‘ bei den beiden Kindern, Mignon und Felix, und der Kinderfrau auf die Ankunft ‚Albertines‘, nämlich seiner Gattin, der Gräfin, in zunehmender Verstimmung, weil er fürchten muß, das Rendezvous mit Philine, seiner Geliebten, zu versäumen; aus diesem Grund geht er dann doch schon in den Gasthof – den Ort seines Vorhabens -, wo er Friedrich, den ‚Kellner‘, antrifft. (2) Die Gräfin (‚Albertine‘) ist noch samt Reisegefährten unterwegs nach Hause von einer frivolen Geselligkeit im Gebirge<sup>44</sup> – aber nicht ohne vorher noch einen ebenfalls der Liebe gewidmeten Aufenthalt im besagten Gasthof einzuschieben; bei den Reisegefährten ‚Albertines‘, die noch in ihrer Rollenkleidung vom letzten Theaterstück her stecken, handelt es sich um ‚Florine‘ (Philine), die Geliebte von ‚Albertines‘ Gatten, sowie um den als ‚Kutscher‘ bezeichneten Lothario, weiter um Wilhelm (‚Lelio‘), den Liebhaber der ‚gnädigen Frau‘, und schließlich um einen ‚Oheim‘, der mehrfach als ‚Bedienter‘ bezeichnet wird. (3) Die Kutsche hat eine Panne, so daß sich die Gräfin mit dem Oheim zu Fuß aufmacht, um schneller zum Gasthof zu kommen; aber die drei Reisegefährten (Philine, Wilhelm und Lothario) sind inzwischen mit der instandgesetzten Kutsche doch noch vor ihr angekommen, wundern sich aber über das Ausbleiben des Oheims. (4) Der Graf erkennt in der als ‚Kutscher‘ bezeichneten Person*

<sup>42</sup> Ich verwende den neutralen Begriff der ‚Transformation‘, um vorderhand nicht entscheiden zu müssen, inwiefern hier Fachbegriffe wie Travestie, Kontrafaktur etc. angemessen sind. Man kann diese Zusammenhänge aber auch unter dem Gesichtspunkt von Parodie (oder von autoreferentiellen Bezügen) erfassen. (Vgl. Margaret A. Rose: Parody: Ancient, Modern, and Post-Modern. Cambridge [Cambridge UP] 1993.)

<sup>43</sup> Zum Begriff der ‚Anamorphose‘ als auf die ‚Lehrjahre‘ bezüglicher Terminus vgl. Anselm Haverkamp: Hamlet Anamorphose. Goethes Meisterstück. In: Arcadia Bd. 35 (2000) 1, S. 137-149. (Ich ziehe den Terminus ‚ironische Spiegelung‘ als eher angemessen vor.)

<sup>44</sup> Der Verweis auf das Gebirge enthält einen mythologischen Gehalt; gemeint ist das Gebirge Kithairon in den Böotischen Alpen, in dem die ausschweifenden Gelage zu Ehren des Dionysos stattfinden. Dazu später mehr.

*seinen gelegentlich als ‚Aurora‘ angebeteten Freund und Bruder Lothario und fällt ihm zu Füßen; beide ziehen sich zusammen ins Obergeschoß zurück und lassen vorderhand nichts weiter von sich hören, während Philine sich zusammen mit Wilhelm, dem Liebhaber der gnädigen Frau, im unteren Zimmer ins Bett legt, wozu auch noch der ‚Kellner‘ kommt, jetzt als ‚Wirtin‘ bezeichnet. (5) Als die ‚Gräfin‘ dann mit dem Oheim ebenfalls eintrifft, erblickt sie Philine mit Wilhelm und der ‚Wirtin‘ im Bett und ist verständlicherweise empört über den ihr sich anbietenden Verrat, worauf alle Beteiligten zerknirscht zusammen aufs Schloß fahren, wo der ‚Oheim‘ – als der Voyeur – nichts Besseres zu tun hat, als das Vorgefallene sofort gegenüber Barbara, der Kinderfrau, auszuplaudern.*

[Ende der 2. Fassung der Fabel]

\* \* \*

Wilhelm und Lothario haben in dem vorausgegangenen Theaterstück also Frauenrollen gespielt; sie stecken noch in ihrer Rollenkleidung und sind entsprechend geschminkt etc. Deshalb kann der Erzähler sie – wenn auch wider besseres Wissen – als weibliche Gestalten präsentieren. – Der ‚Oheim‘, nach dem gelegentlich gefragt wird, ist niemand anderes als die Person, die vom Erzähler als der ‚Bediente‘ bezeichnet wird. – Schließlich ist die ‚Wirtin‘ als eine Person benannt, die mit dem ‚Kellner‘ (also auch mit Friedrich bzw. Therese als der Erzählinstanz) – identisch ist. All diese Identitäten sollen im folgenden dritten Abschnitt besprochen und geklärt werden. Hier besteht vorab Grund, sich auf die Worte des Erzählers in der früheren Fassung der ‚Wanderjahre‘ zu besinnen und sie im Sinne eines methodischen Postulats ernstzunehmen:

Nun klärte ferner sichs auf, daß alle Personen die wir aus den Lehrjahren noch kennen, noch unter den Lebenden sich wohl befänden, ja besser als vorher, weil sie in voller entschiedenen Tätigkeit jedes in seiner Art gesellt zu vielen Mitwirkenden, an das edelste Ziel hinstrebten. Doch ist uns versagt nähere Kenntniss davon gleich jetzt zu erteilen, weil einem Büchlein wie dem unsrigen Rückhalt und Geheimnis gar wohl ziemen mag.<sup>45</sup>

Am Ende wird man fragen müssen, welcher zusätzliche Sinn sich für die ‚Wanderjahre‘ ergibt, wenn man erkannt hat, inwiefern es sich bei den Akteuren – sowohl der Geschichte „Nicht zu weit“ wie vielleicht des ganzen Romans – um ‚alte Bekannte‘ aus den ‚Lehrjahren‘ handelt, indes unter anderem Namen und auch anderweitig mit rätselhaften Charakteren versehen. ‚Die ‚Entsagenden‘: sie entsagen ihres alten Namens und ihrer Herkunft? Aus welchem Grund? Lotharios Projektmacherei<sup>46</sup>, wie sie von den ‚Lehrjahren‘ her bekannt ist, wird – so darf vermutet werden –, in diesem Zusammenhang eine gewisse Rolle spielen. (Das sei als Hypothese vorangestellt, um dem Leser einen Anhaltspunkt bei der Lektüre des Weiteren zu geben.)

<sup>45</sup> MA 17,182.

<sup>46</sup> Vgl. Kawa: „Es ist ein trauriges Geschäft“. Spuren des Soldatenhandels in den ‚Lehrjahren‘. [Ungedr. Ms.]

### 3. Kommentare zum Personal der Geschichte

Die Geschichte „Nicht zu weit“ fügt sich ein in den Erzählfluß des III. Bandes der ‚Wanderjahre‘ als dessen 10. Kapitel. Überdies endet mit Friedrich, dem Erzähler, im III. Buch eine Reihe von zusammengehörigen Erzählern. Vom 1. Kapitel bis zum 13. Kapitel tragen nämlich Gestalten, die sowohl in der Handlung der ‚Wanderjahre‘ – wie auch schon, wenn man genau zusieht, der ‚Lehrjahre‘ – eine zentrale Stellung einnehmen, nacheinander Wesentliches aus ihrem Lebensgang bei, in der Form eines Berichts oder einer Geschichte. Den Anfang macht Wilhelm mit seinem Bericht über die Ausbildung zum Proplastiker. Ihm folgt Lenardo mit seinem Tagebuch über den Stand der Garnmanufaktur in der Schweiz; was hätte Lenardo mit Lothario zu tun? Es handelt sich, so wird sich zeigen, um dieselbe Person – allerdings unter anderen äußeren Umständen. Dann erzählt der Abbé die Melusinengeschichte.<sup>45</sup> Die Geschichte „Die gefährliche Wette“ scheint, was den Erzähler und den Erzählgegenstand betrifft, eher zufällig eingeschoben zu sein – so behauptet wenigstens der ‚Referent‘; doch wird bei näherem Hinsehen ein Bezug auf Lothario deutlich.<sup>47</sup> Es folgt abschließend die Geschichte „Nicht zu weit“ mit gewissen Erlebnissen Odoards zu einer früheren Zeit. So macht bereits die Abfolge der fünf Geschichten im III. Buch mit ihren jeweiligen Verfassern eine sinnvolle Reihe aus.<sup>48</sup>

Kapitel 3:	Wilhelm
Kapitel 5:	Tagebuch Lenardos (alias Lothario)
Kapitel 6:	Rotmantel (alias Abbé) über Melusine
Kapitel 8:	St. Christoph (alias [?]) – (Hauptpersonen Lothario/Oheim)

<sup>47</sup> Der ‚Rotmantel‘ verweist offenbar auf den Teufel oder auf mit dem Teufel in enger Beziehung stehende Personen. Diese Zusammenhang ist Bestandteil der überlieferten Volksmythologie. Im GRIMM wird Musäus zitiert mit folgender Wendung: „bei gott und allen heiligen! der rothmantel ist hier gewesen (unter diesem namen war das gespenst den einwohnern bekannt) und hat euch zum kahlkopf geschoren.“ - Auch bei Heine („Doktor Faust“) figuriert der Teufel noch als ‚Rotmantel‘. - Die Identifikation des ‚Rotmantels‘ mit dem Abbé ist vorläufig eine Hypothese. Sie gewinnt an Plausibilität durch die Nicht-Erwähnung des Abbé, einer ansonsten ubiquitären Gestalt, in diesem Teil der ‚Wanderjahre‘. In die gleiche Richtung verweisen die durchgängigen ‚Gnosis‘-Affinitäten des Oheims und des Abbé. (Das sind die ‚Zwillingsbrüder‘, von denen Jarno gelegentlich in den ‚Lehrjahren‘ spricht.)

<sup>48</sup> Näheres wäre noch zu klären; aber es treten auf jeden Fall die drei Brüder und ihr Erzieher auf, eine Gruppe, wie der Leser sie bereits aus den ‚Lehrjahren‘ kennt.

Kapitel 10: Friedrich (alias Therese) (über die Mehrzahl des Personals, insbesondere Odoard alias Jarno)

Kapitel 13: Tagebuch Lenardos (alias Lothario) – Fortsetzung.

Damit sind die drei Brüder allesamt Autoren von Geschichten bzw. deren Gegenstand, weiterhin der Oheim und der Abbé als Vatergestalt und Erzieher. Der Leser vermißt dabei, wenn er das sich abzeichnende Raster ernst nimmt, derzeit noch Philine und Aurelie. (Die ungeklärte Identität von St. Christoph und von Melusine läßt die wohl absichtsvolle Reihenbildung noch nicht deutlich erkennen.)

### **3.1 Friedrich als Erzähler**

Wenn wir mit Friedrich die Reihe der Kommentare in einer gewissen Ausführlichkeit beginnen, dann mag dem Leser dies vielleicht ein wenig übertrieben und geradezu abschreckend vorkommen. Aber mit der Person Friedrichs als dem Erzähler der Geschichte sind alle Elemente der Erzählweise der Geschichte „Nicht zu weit“ eng verbunden, außerdem die Frage der Bedeutung der Geschichte für den ganzen Roman sowie darüber hinaus für das Projekt des Doppelromans. Diese Fragen lassen sich von der Person Friedrichs nicht ohne weiteres ablösen, und sie sind doch von größtem Interesse im unmittelbar gegebenen Zusammenhang, dabei ohne einen gewissen Textaufwand nicht zu klären. Das zum Umfang dieses Abschnitts.

Eine gründliche Erzählanalyse soll also Beiträge zu einigen offenen Fragen bringen. Was erzählt Friedrich? Warum wird er als Erzähler und Vertreter des Redakteurs eingesetzt? Wer ist überhaupt dieser Redakteur, was veranlaßt ihn zur Ausübung seines Amtes und woher erhält er seine Materialien? Welche Funktion haben seine Texte im Schlußteil der ‚Wanderjahre‘? Wie steht es hier mit dem Wahrheitsgehalt und mit eventuellen Versuchen, eigene Interessen zu fördern und denen Odoards zu widerstehen? Welche Beiträge ergeben sich zu der übergreifenden – auch zeithistorisch-aktuellen – Beurteilung der Siedlungsprojekte von Lenardo und Odoard sowie schließlich des ‚Amtmanns‘? Mit den beiden letzten Fragen geraten wir aber an die Grenzen des vorliegenden Projekts oder haben sie bereits überschritten, so daß wir uns mit ersten Vermutungen begnügen müssen. Eine abschließende Frage wird sein, in welcher Hinsicht die Geschichte „Nicht zu weit“ etwa von den anderen Geschichten absticht.

Zunächst ist zu fragen, wie Friedrich die Geschichte „Nicht zu weit“ denn eigentlich erzählt, unter welchen zeitlichen Bedingungen und mit welchen Intentionen und Konsequenzen. Weiter soll geprüft werden, inwieweit die Geschichte tatsächlich die Unterhaltung des bezeichneten Abends und insbesondere Odoards dabei zur Sprache kommende „Angelegenheiten“ wiedergibt.<sup>49</sup> – Friedrich ist durch seinen Namen als Autor des Texts, also durch die Taten, die er unter diesem Namen vollbringt und durch die Urteile der anderen Akteure über seine Person, zunächst hinlänglich charakterisiert. Der Leser kennt ihn bereits aus den ‚Lehrjahren‘, als Begleiter Philine in dem ‚heiteren Landstädtchen‘ zunächst (Lj II/3 - 7), und schließlich als ‚Graf von

<sup>49</sup> Manche Angaben bleiben in den Grenzen dieser Arbeit Hypothese, die sich aber auf bislang unveröffentlichte Resultate des Vf. bei der Analyse der ‚Lehrjahre‘ stützen bzw. im Fall der ‚Wanderjahre‘ erst noch begründet werden müssen. Vorderhand ist für sie ins Feld zu führen, daß sie zu einem sinnvollen Zusammenhang der Einzelbeobachtungen beitragen können, indem sie paßgenau entsprechende Lücken zu füllen imstande sind.

Schneckenfuß‘ und Bruder Nataliens sowie als vermeintlichen Liebhaber Philinens (Lj VIII/ 6 - 10).<sup>50</sup> Was Wilhelm angeht, so begegnet er nunmehr Friedrich‘ erstmals in den ‚Wanderjahren wieder – nach dem Schluß der ‚Lehrjahre‘ -, und zwar unter seinem hergebrachten Namen und überdies im Saal des Schlosses (III/1, 547), auf dem die Handlung des III. Buchs der ‚Lehrjahre‘ sich abgespielt hat. Nichts gibt Anlaß zu Zweifeln an seiner Identität. (Vorwegnehmend sei hier wiederum die Behauptung eingebracht, daß es sich bei besagtem Schloß um das ‚Grafenschloß‘ handelt, das von den ‚Lehrjahren‘ her bekannt ist und auch dort schon mehrfach als Ort der Handlung vorkommt, ohne daß Wilhelm und dem Leser die Identität des Orts mit den Orten früherer Aufenthalte klar würde.<sup>51</sup>)

Beiher wird Friedrich als einer der ‚Führer‘ des ‚Bands‘ erkennbar.<sup>52</sup> (547, 621). Die Vorderbühne der Handlung – und dieser Umstand bekräftigt Friedrichs Wichtigkeit für den Handlungsgang – verläßt er erst kurz vor Schluß des Romans (III/14); angeblich ist er im Begriff, als Begleiter Lenardos dem Oheim zu folgen zu dessen Besitzungen „über dem Meere“ (666). Die letzteren Charakteristika können aber einer näheren Nachfrage nicht unbedingt standhalten; denn die Nachrichten des Redakteurs über den Verbleib der einzelnen Personen des III. Buchs sind nämlich nicht stets wahrhaftig.<sup>53</sup> In seinem eigenen Fall, der denjenigen Friedrichs einschließt, täuscht der Redakteur ein Verschwinden vom Ort bloß vor.

Wer ist Friedrich aber in den ‚Wanderjahren‘ – ‚in Wirklichkeit‘? Um diese Frage angemessen beantworten zu können, ist ein Rückblick auf die Auftritte Friedrichs in den ‚Lehrjahren‘ erforderlich; doch muß man auch schon dort allfällige Metamorphosen dieser Gestalt in Rechnung stellen.<sup>54</sup> Zunächst seien zu Friedrich also einige wesentliche Resultate aus einer genauen, d.h. Rätsel entziffernden, Lektüre der ‚Lehrjahre‘ aufgeführt.<sup>55</sup> Der Leser, der die ‚Lehrjahre‘ nicht bloß obenhin gelesen hat, sondern vielmehr – zum Exempel – den Rätseln um ‚Bruder Friedrich‘ (Lj 521) nachgegangen ist, der weiß, daß ‚Friedrich‘ keine eigenständige Gestalt der Romanempirie ist, sondern bloß eine theatralische

<sup>50</sup> In den ‚Lehrjahren‘ stellt sich bei genauer Lektüre heraus, daß er in Wirklichkeit der Liebhaber Lotharios ist, insofern er eine Maskierung Thereses vorstellt.

<sup>51</sup> Vgl. Kawa: Topographie.

<sup>52</sup> Das ‚Band‘ ist offenbar der Nachfolger der „Mächte des Turms“. Es unterscheidet sich offenbar durch eine steilere Hierarchie.

<sup>53</sup> Vgl. hierzu unten unter ‚Wer ist der Redakteur?‘

<sup>54</sup> In der Forschung ist der Frage nach solchen Metamorphosen dagegen wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden, sieht man von dem Fall von Jarno und Montan ab. Zahlreiche Versuche finden sich nur bei Edmund Brandl (Emanzipation, insbesondere Abschnitt 1.0 - 1.1.3.3). Brandl entwickelt plausible Kriterien, befaßt sich auch mit Friedrich, kommt hier aber nicht zu nachvollziehbaren Ergebnissen, insofern er in jenem einen der beiden Theaterfreunde, die nach der ‚Hamlet‘-Premiere das Theatergebäude verlassen, zu erkennen vermeint. - Vgl. Kawa: Mythologica in der ‚Wilhelmiade‘ (WMPL H. 5).

<sup>55</sup> Die folgenden Angaben müssen den Leser, der seiner spontanen Lektüre der ‚Lehrjahre‘ und den Angaben der geläufigen Kommentare vertraut, unbedingt irritieren. Aber sie sind Resultat einer gründlichen philologischen Bemühung, deren Ergebnisse allerdings erst zum Teil im Druck vorliegen. Doch schon Natalies überkorrekte Rede vom ‚Bruder Friedrich‘ muß - wenigstens im Nachhinein - als zunächst leicht zu überlesende ironische Hindeutung auf den Sachverhalt gelesen werden, daß es bei dieser Romangestalt im weitesten Sinne um die Einhaltung - oder auch Nichteinhaltung - der Grenzen zwischen den Geschlechtern geht; umsonst wird Natalie sich die Mühe der entsprechenden Doppelung, die leicht als Ironiesignal zu erkennen oder zumindest zu bedenken ist, ja nicht gemacht haben. - In den ‚Wanderjahren‘ bezeichnet sich der junge Mann gegenüber Wilhelm „als den wunderlichen Friedrich, Nataliens Bruder“; er verwendet also einen Ausdruck, der Nataliens Rede offenbar absichtsvoll spiegelt und deshalb umsomehr die Aufmerksamkeit des Lesers auf sich ziehen muß. (547). - Friedrichs fragile Identität ergibt sich zunächst aus dem Umstand, daß er nicht bei den Exequien Mignons anwesend ist. Vgl. dazu Kawa: Friedrichs Fernbleiben von den Exequien Mignons. In: Verkennungen. Dortmund 2009 (= WMPL H. 7), S. 7-17.

Rolle.<sup>56</sup> Therese ist es, die sich in den ‚Lehrjahren‘ dieser Handhabe ab und zu bedient. Sie agiert dabei so erfolgreich, daß Wilhelm bis zum Ende der Handlung der ‚Lehrjahre‘ seine Freundin und zeitweise Verlobte hinter dieser Maske nicht erkennt. (Den meisten Lesern geht es dabei nicht besser.)

Von Therese weiß man ja, daß sie gern ihre Umgebung verblüfft, indem sie – dabei durchaus auf Effekt bedacht – eine von ihr spielerisch angenommene Maske im rechten Moment fallen läßt. Bei der Verkleidung als ‚Jägerbursche‘ legt sie die „Maskerade“ ab, indem sie Wilhelm zum Spaziergehen einlädt. (Wilhelm macht sich etwas vor, wenn er im Anschluß daran behauptet, er selbst habe Therese zuvor schon erkannt, nämlich an ihren „schönen Augen“.<sup>57</sup> [Lj 446]) Ein andermal trägt sie zur Erheiterung der Gesellschaft bei, indem sie den ‚geschickten Forstmann‘ (Lj 455) oder auch – im komischen Fach – den ‚Grafen von Schneckenfuß‘ (Lj 555) mimt. Aber nicht immer gibt sich Wilhelms Freundin so leicht zu erkennen wie in den genannten Fällen. Vor langem hat der Held es mit ihr in der Person des ‚Aktuariums‘ in der Melina-Episode zu tun gehabt (Lj I/13&14), doch gerade in bezug auf diesen entscheidenden Fall läßt Therese ihre Maske für einmal nicht fallen; erst spät, mit dem erinnernden Verweis auf den kleinen Knaben, „der mit ihm [Wilhelm] unter der Eiche saß“ (Lj 538), versucht sie – wenn auch ohne Erfolg – Wilhelm unauffällig darauf zu stoßen, wer der ‚Aktuarium‘ in Wirklichkeit gewesen sei. (Ähnlich verhält es sich mit ihrem Auftritt als ‚Graf‘ gegen Ende der Romanhandlung.<sup>58</sup> [Lj VIII/10]) Als ‚Aktuarium‘ hat Therese übrigens – wie man weiß, selbst wenn man Therese hierbei nicht erkennt – das Protokollieren geradezu professionell ausgeübt; auch in Hinsicht auf diese Episode ist der ‚Redakteur‘ der ‚Wanderjahre‘ also durchaus berechtigt, von Friedrichs „glücklichem Talent des [...] Festhaltens“ (621) zu sprechen. Friedrich selbst bezeichnet sich dementsprechend mit einem schönen Bild als „eine ganze Kanzlei“ [565]. Im Sinne der Geschlechtergerechtigkeit muß also stets Therese als die *Erzählerin* der Geschichte gelten, wo Friedrich als ‚Erzähler‘ benannt wird.<sup>59</sup> Die männlichen Aspekte in Thereses Charakter hat ja bereits in den ‚Lehrjahren‘ Jarno betont: „[...] ich möchte sie eine wahre Amazone nennen [...]“ [Lj 439]. Sie selbst hebt diesbezüglich hervor, daß sie ihrem *Vater* „an

<sup>56</sup> Der Ausdruck ‚theatralische Rolle‘ dient hier als Umschreibung für einen Sachverhalt, der fachlich genauer mit dem Begriff ‚Fiktionalität zweiten Grades‘ bezeichnet werden kann. Allerdings muß eingeräumt werden, daß dieser Sachverhalt wie auch einige andere, die im Folgenden postuliert werden, in der bisherigen Forschung nicht so gesehen wird. Lediglich Edmund Brandl zieht ansatzweise einen Gestaltwandel Friedrichs - als einen der beiden ‚Theaterfreunde‘ - in Erwägung.

<sup>57</sup> Das Kompliment, mit dem Wilhelm an dieser Stelle seine spätere Braut bedenken will, ist mehrdeutig. Nahe liegt, das versteht sich, zunächst einmal die Bedeutung des Ausdrucks im Sinne der ‚Liebesblicke‘, die die betreffenden Personen sich zuwerfen. Wer hier aber zuerst als der Werbende und wer als der oder die Umworbene auftritt, ist nicht leicht zu entscheiden. Wenn man zunächst an Wilhelms Liebeswerben dächte, zu welchem er häufig in solcher Lage neigt, dann wäre erst noch Klarheit zu gewinnen, ob es nun der männlichen oder der weiblichen Gestalt der verehrten Person gilt. Jedenfalls sind homophile Neigungen des Helden verschiedentlich beobachtet worden, und auch Thereses Neigungen sind mehrpolig. – Damit ist das Motiv der Augen Thereses aber noch nicht ausgeschöpft.

<sup>58</sup> Vgl. Kawa: Moritatenhaftes in der Opium-Episode von Goethes Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre. Dortmund 2008 (= WMPL H. 6).

<sup>59</sup> ‚Therese‘ ist jedenfalls nicht umgekehrt ein Pseudonym für ‚Friedrich‘. Ob der Name ‚Therese‘ der der Romanempirie gemäß der ‚wirkliche‘ ist - oder nur eine situationsbedingte Maskierung -, muß offen bleiben, denn dieser Name ist in gewisser Weise doch auch thesenhaft-symbolisch, indem er an ‚Teiresias‘ erinnert, und mit ihm hat das Mädchen in der Tat einiges gemein. Aber bei fast allen Namen des Romans ist ja eine solche annoncierende Tendenz gegeben. (Ein weiterer Name, der für diese Gestalt zur Verfügung steht, ist dann ‚Julie‘ oder ‚Juliette‘). Unter mythologischem Aspekt ist Therese mit der antiken Göttin Hestia (lat. *Vesta*) verbunden; das Brennholz (Lj 445) erinnert an das Feuer, das die Vestalinnen zu unterhalten hatten. Damit gehört sie zu den drei Kronostöchtern, als die älteste von diesen. Vgl. Kawa: Mythologica in der ‚Wilhelmiade‘.

Gestalt und Gesinnungen“ geglichen habe. (Lj 447) Doch fragt sich, welche Folgen diese Entdeckung für das Erzählte hat. Die enge Beziehung zwischen Lenardo und Friedrich entspricht im übrigen der Konstellation, mit der die ‚Lehrjahre‘ zu Ende gegangen sind, dem Bund nämlich zwischen Lothario und Therese.<sup>60</sup> Das wird zu bedenken sein, insbesondere auch in Hinsicht auf die Identität Lenardos. Jedenfalls erklärt sich somit der Sachverhalt, daß Friedrich zu den Führern der Wanderer zählt.

Zunächst einmal ist festzustellen, daß der ‚Redakteur‘, der doch in Friedrichs Doppelleben vollumfänglich eingeweiht ist, keinerlei Anspielungen auf das Geschlecht seiner Erzählerin macht, sich auch diesbezüglich jeglichen ironischen Kommentars enthält, wie er ihm ja hier und da auf der Zunge liegen muß. Auf diese Weise schirmt er Thereses *gender crossing* sorgfältig gegen etwaige Aufdeckung ab. Das macht sich besonders bemerkbar an denjenigen Stellen, an denen die Erzählerin selbst handelnd am Geschehen teilnimmt und insbesondere im Zusammenhang mit den unterschiedlichen Namen, die sie sich – und anderen – dabei zulegt. Ein Grund für dieses geradezu als bescheiden anmutende Verhalten liegt auf der Hand: Nur Männer sind bei dem strapaziösen, vielleicht mit militärischen Aktionen verbundenen Projekt, erwünscht, zumal wenn es dann doch nach Übersee geht.<sup>61</sup> Wenn Therese dabei sein soll, dann muß sie ihren Geschlechtswechsel konsequent durchhalten.<sup>62</sup> – Der ‚Redakteur‘, so ist jedenfalls begründet anzunehmen, nimmt keinerlei Änderungen am Wortlaut von Thereses Fassung der Geschichte vor, etwa aufgrund eigener besserer Kenntnis der Namen von verschiedenen Personen, die von Therese recht eigentümlich eingeführt werden.<sup>63</sup> Die Geschichte „Nicht zu weit“ ist also von der Personengestaltung im allgemeinen bis zu den ironischen Aperçus Thereses eigener Sprachform zuzuschreiben.<sup>64</sup>

Was nun das ‚Vergegenwärtigen‘ anbelangt, von dem der ‚Redakteur‘ in Hinsicht auf den von ihm gewählten Erzähler spricht, so mag es dem Leser als zweifelhaft erscheinen, daß gerade Therese – wie mit diesem Postulat versprochen – in der Lage sein sollte, für die anschauliche erzählerische Unterhaltung des Lesers zu sorgen.<sup>65</sup> Denn Therese wirkt dort, wo sie in Person

<sup>60</sup> Siehe unten unter ‚Kutscher‘.

<sup>61</sup> Im weiteren werden auch Frauen erwähnt, die „zur See“ gegangen sind. (604) Aber dabei handelt es sich wohl zumindest zum Teil um absichtsvolle Falschmeldungen.

<sup>62</sup> In den ‚Lehrjahren‘ ist Therese bei der Planung der ‚Turmgesellschaft‘, obgleich in Wilhelms Sicht als Friedrich auftretend, von der Reise nach Amerika ausgeschlossen worden, und zwar offenbar aufgrund ihres Geschlechts. (Lj VIII/7) Es handelt sich bei dieser Stelle also um einen jener Signale oder aufschlußreichen Hinweise, die bei genauer Lektüre den Zusammenhang in ein anderes Licht tauchen.

<sup>63</sup> Dies ist aus der Ankündigung des Redakteurs zu schließen, die Lücken von Friedrichs Bericht „in der Folge“ selber in einer neuen Fassung zu schließen oder schließen zu lassen. Eine solche Aussicht muß eine sofortige Korrektur des Manuskripts jedenfalls als überflüssig erscheinen lassen.

<sup>64</sup> Therese behält die Initiative allem Anschein nach bis zum Ende des 11. Kapitels. Erst beim Thema der Kneipen und Bibliotheken fällt der Redakteur Friedrich ins Wort und unterbricht dessen Ausführungen zu den eher fragwürdigen Seiten der neuen Gesellschaft. „Und in eben diesem Sinne hält der Sammler und Ordner dieser Papiere mit andern Anordnungen zurück, welche unter der Gesellschaft selbst noch als Probleme zirkulieren und welche zu versuchen man vielleicht an Ort und Stelle nicht rätlich findet; um desto weniger Beifall dürfte man sich versprechen, wenn man derselben hier umständlich erwähnen wollte.“ (636) - Falsch ist die Behauptung, Friedrich liefere nur eine „Stoffsammlung“, die erst vom Redakteur nach ästhetischen Gesichtspunkten bearbeitet werde. (Matthias Buschmeier: Poesie und Philologie, S. 413.) - Ähnlich bereits der Kommentar der FA (1223).

<sup>65</sup> Die vorliegende Analyse der erzählerischen Gestaltung der Geschichte, insbesondere auch in Hinsicht auf die zeitgenössisch gültigen poetologischen Postulate, muß begrenzt bleiben, nicht nur aufgrund des knappen Raums, sondern weil hierzu Kenntnisse erforderlich sind, die sich auf die Stellung der Geschichte im Rahmen der nachfolgenden Ereignisse beziehen. Das meint vor allem die Änderungen im Siedlungsprogramm Lenardos aufgrund der Ansprüche Odoards.

auftritt, eigentlich eher ernsthaft, mancher Leser hat sie geradezu als recht trockene Gestalt verstehen wollen.<sup>66</sup> Friedrich Schlegel spricht bekanntlich von der „etwas materiellen Therese“.<sup>67</sup> Ihre Neigung zum Scherzhaften, wenn sie einmal als Friedrich agiert, ist aber doch notorisch; man denke nur an den bereits angesprochenen Auftritt als ‚Graf von Schneckenfuß‘ oder an das ‚Schwadronieren‘, das lächerliche und allem Ernst abholde Gehabe, das ‚indiskrete‘ und geradezu ‚ungezogene‘, aller Etikette widersprechende Herumtollen in dem Moment, als Natalie vorgeblich das Geständnis ihrer Neigung zu Wilhelm ablegt (Lj VIII/10).

Die solchermaßen erst angedeuteten Charaktere der Friedrich-Maske prägen die Erzählweise des Texts von „Nicht zu weit“ in mehrfacher Hinsicht; insbesondere geht die Erzählerin, die sich der Möglichkeiten und Grenzen des ‚epischen Dichters‘ sehr wohl bewußt ist (623), beim verwirrenden Spiel mit unbekannt Namen, mit scheinbar umstandslos wechselnden Perspektiven und mit scharfen ironischen Ausfällen *ad personam* dann doch ‚sehr weit‘; auch darauf zielt der Titel der Geschichte. Therese nimmt sich so das Recht heraus, manche Personen aufgrund der Erfahrungen, die sie selbst mit ihnen gemacht hat, wertend zu charakterisieren. Der Leser, der die empirische ‚Wahrheit‘ des Romangeschehens erkennen will, tut also gut daran, sich stets vor Augen zu halten, daß er es bei der Erzählerin mit einer ausgemachten Schelmin zu tun hat, der, zumal wenn sie unmittelbar ins Geschehen involviert ist, auch recht heftige Scherze zuzutrauen sind. Die Ausfälle des Erzählers bewegen sich aber, wohlgemerkt, stets innerhalb der selbstgesetzten poetologischen Grenzen der Erzählgestaltung.

Die vielfältigen Kenntnisse Thereses in Hinsicht auf das der Geschichte zugrundeliegende Geschehen ermächtigen sie, den Ablauf im Rahmen einer personalen und eben nicht auktorialen Erzählung so zu referieren, daß sie dabei auch fiktiv die Sichtweise beteiligter Personen einnehmen und in wörtlicher Rede wiedergeben kann. Es ist also anzunehmen, daß sie ihre Informationen wenigstens zum Teil von diesen Personen bezogen hat, so daß der Rahmen einer personalen Erzählung nicht gesprengt wird. Bei der Einrückung dieser Informationen aus dritter Hand handelt es sich also nicht um einen tatsächlichen, sondern nur um einen virtuellen Rollenwechsel; so erklären sich die zahlreichen ‚Perspektiven‘ und ‚Perspektivwechsel‘ in der Geschichte, die im Laufe der Zeit immer wieder gesehen werden. Zusammen mit dem retrospektiven Einschub tragen diese erzählerischen Kunstgriffe zu dem verwirrenden Bild bei, das von den Rezipienten mehrfach – z.B. unter dem Begriff der ‚Polyperspektivität‘ - mit Befremden oder auch mit Genugtuung als ein Hauptmerkmal der Geschichte hervorgehoben worden ist. Manchem Interpreten hat sich schon die fehlgehende Vermutung aufgedrängt, man habe es in der Tat mit mehreren Erzählern zu tun; in umgekehrter Richtung der Verallgemeinerung wurde aus dem vermeintlichen Sachverhalt auf die Existenz eines auktorialen Erzählers geschlossen.<sup>68</sup> Doch alle Variationen des Sprechens

<sup>66</sup> Zur Rezeption Thereses und zu ihren allegorischen Konnotationen vgl. Kawa: Die Klarheit Thereses. Erscheinungsbild und Wesen einer Frauengestalt in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. In: *Recherches Germaniques* (Strasbourg) 25 (1995), S. 113-132. (Die Darstellung ist von heute aus schnell als ergänzungsbedürftig erkennbar.)

<sup>67</sup> [Friedrich Schlegel:] Über Goethe's Meister. In: *Athenäum*, Bd. 1, 2. Stück 1798, S. 323-354; hier S. 351.

<sup>68</sup> Der Kommentar der FA (10/1216-1230) geht hierin recht weit, indem er „sechs verschiedene Erzählinstanzen“ annimmt. Das ist ein so offensichtlicher Mißgriff, daß er die Frage nach der Erzählinstanz *ad absurdum* führt. - Rösch dagegen sieht fälschlich in den wechselnden Perspektiven das Werk eines allgemein gefaßten ‚Erzählers‘ - vermutlich ist der ‚Redakteur‘ oder eine verborgene auktoriale Erzählinstanz gemeint. Aus diesem Irrtum heraus weist Rösch die fruchtbare Beobachtung Hintzes, Friedrich sei als der ‚Autor‘ der Novelle zu verstehen, mit Emphase zurück, doch mit unzutreffenden Belegen. Vgl. Klaus-Peter Hintze: Kommunikative

lassen sich hinlänglich erklären mit der Strategie eines personalen Erzählers; Therese genügt so den Forderungen der Poetik nach einer abwechslungsreichen und vielfältigen, auch anschaulichen Darstellungsweise.<sup>69</sup>

Der Redakteur des Romans, so läßt sich vorderhand resümieren, hat sich für einen Erzähler entschieden, der die Hintergründe und Zusammenhänge der Lebensgeschichten, die in die in den ‚Lebensgang‘ des ‚vorzüglichen Mannes‘ hineinspielen, umfassend kennt. Er muß damit rechnen, daß die Erfahrungen, die seine Vertreterin mit der einen oder anderen Person des Geschehens gemacht hat, sie dazu veranlassen werde, sich auf ironische Weise Genugtuung zu verschaffen. Nicht zuletzt auch dies mag aus Thereses Sicht ein Motiv dafür gewesen sein, die Aufgabe des Erzählens zu übernehmen.

Nachdem die Identität des Erzählers vorerst hinlänglich deutlich geworden sein dürfte, ist zu fragen nach den näheren Umständen seiner Geschichte, also zunächst nach dem Ort, an dem er sie erzählt. Dann aber vor allem, in welcher Länge bzw. Dauer sie vorgetragen wird und zu welchem Zeitpunkt sich dies ereignet (Frage nach der Erzählzeit) und von welcher Zeit die Geschichte handelt (erzählte Zeit.) Schließlich wird zu fragen sein nach dem Gegenstand der Geschichte (Thema), nach der Erzählweise, nach dem Verhältnis zum ‚Rahmen‘<sup>70</sup> und schließlich auch nach dem Sinn der Geschichte, der sich den bisherigen Lesern so oft nicht hat erschließen lassen.<sup>71</sup>

Die Erzählzeit – also die Zeitspanne, in welcher erzählt wird – wird nicht präzise benannt.<sup>72</sup> Die Erzählzeit im Sinne der Dauer der Lektüre im Verhältnis zu der Dauer des Erzählten ist aber dahingehend gekennzeichnet, daß der Tendenz nach die Gleichheit der beiden Zeitspannen angestrebt wird; das zeigt sich insbesondere beim Einschub der Retrospektive und deren Motivation.<sup>73</sup> Aber man darf dies wohl auch und in erster Linie als Geste der Präzision nehmen, die eine angemessene Vertrautheit mit den poetologischen Regeln verraten soll – hier mit der Regel von der Einheit der Zeit –, doch kaum als realistisches Unterfangen. Auch der Bericht von der anschließenden Unterhaltung mit Wilhelm (11. Kapitel) stammt offensichtlich aus der Feder Friedrichs; kaum sind die Worte ausgesprochen, schon stehen sie auf dem Papier. Die Autorschaft Friedrichs auch für diese Passagen wird deutlich, als die Rede auf „Brantweinschenken und Lesebibliotheken“ kommt. (636) Letztere

---

Strukturen in Goethes Erzählungen. Köln, Wien (Böhlau) 1975, S. 108. Dazu Rösch: Goethes Novelle ‚Nicht zu weit‘, S. 113.

<sup>69</sup> Vgl. z.B. Sulzer: Erzählung. In: Allgemeine Theorie der Schönen Künste.

<sup>70</sup> Die Annahme einer ‚Rahmenerzählung‘, der gegenüber die eingeschobenen Geschichten (oft als ‚Novellen‘ bezeichnet), autonom seien, hat sich in den letzten Jahren generell nicht mehr halten können. Hierzu für den vorliegenden Fall weiter unten mehr.

<sup>71</sup> Die Rede von einem - moralischen, ästhetischen o.ä. - ‚Sinn‘ ist im Falle der vorliegenden Geschichte nicht unproblematisch. Jedenfalls scheint die Überschrift eine Maxime anzudeuten, zu der die Geschichte wenigstens versuchsweise als Exempel angesehen werden kann. Doch solche Aspekte können eigentlich erst geklärt werden, wenn der ‚plot‘ der Handlung befriedigend erfaßt worden ist, also nach der Charakteristik aller beteiligten Personen; aber Friedrichs Auftritt ist eben nicht verständlich, wenn dabei nicht das hier Erfragte wenigstens im Ansatz beantwortet worden ist.

<sup>72</sup> Von Interesse ist hier eine andere Fragestellung, die gewöhnlich in der Erzählanalyse ausgeblendet bleibt, nämlich die nach der Zeitspanne, die von der Anregung zu der Erzählung bis zu ihrer Fertigstellung verstreicht. Der Leser gewinnt den Eindruck, daß das Manuskript bereits fertig ist, als Wilhelm sich mit Friedrich unterhält und sich über die Zustände in der geplanten überseeischen Gesellschaft belehren läßt (11. Kapitel). Das entspräche wenigstens dem Charakter und den Qualifikationen Friedrichs als Lenardos Sekretär sowie dem thematischen Zusammenhang der Geschichte mit dem Gespräch.

<sup>73</sup> „Wir benutzen die Pause, die hier in das nächtliche Abenteuer eintritt, indem er stumm und heftig in dem Zimmer auf und abzugehen fortfährt.“ (624) Die Maxime einer solchen ‚Pausenfüllung‘ ist bekanntlich in der neueren Prosa weit verbreitet. In der Goethezeit ist das wohl nicht der Fall gewesen, zumindest nicht in der Erzählprosa, wohl aber im Drama.

Aussagen sind von der professionellen Leserschaft stets oder wenigstens häufig als verwunderlich aufgenommen worden, weil sie doch – wie einige andere auch – von den kulturellen Standards der gebildeten Klassen Europas zum Nachteil der neuen Gesellschaft abstechen.<sup>74</sup> Offenbar genau an diesem Punkt kommt der Redakteur zu dem Gespräch Friedrichs und Wilhelms hinzu und beendet den vertraulichen Umgang der beiden und damit auch die Autorschaft Friedrichs, die mit der Geschichte „Nicht zu weit“ eingesetzt hat, er fällt ihm sozusagen ins Wort mit der Wendung „Und in eben diesem Sinne hält der Sammler und Ordner dieser Papiere mit andern Anordnungen zurück [...]“.<sup>75</sup> (636) Hier kommt ein deutlicher Gegensatz der Ansichten Friedrichs und des Redakteurs zum Ausdruck.<sup>76</sup> Inwieweit hier eine eigenständige und grundsätzliche oppositionelle Haltung Friedrichs alias Thereses zum Ausdruck kommt, bliebe zu klären. Die kritische Offenheit Friedrichs in Fragen der neuen Gesellschaft wirft jedenfalls ein bezeichnendes Licht auf die Wertungen in der Geschichte ‚Nicht zu weit‘. Insbesondere die Ausführungen in der Retrospektive, aber auch die Charakteristik von Odoards Lage und Aussichten in der Provinz, vermitteln dem Leser ein weitgehend kritische Auffassung von den angesprochenen Ereignissen und von der Haltung eines Teils der beteiligten Personen.

Als Friedrich den Stoff zu der Geschichte zur Kenntnis nimmt – soweit er ihm nicht aus anderen Zusammenhängen bereits bekannt ist –, hält er sich in dem ‚Saal‘ eines ‚Schlosses‘ auf.<sup>77</sup> Dieser Ort, so ist nunmehr zu konstatieren, ist identisch mit dem ‚Grafenschloß‘, auf dem sich die von Friedrich mitgeteilte Geschichte ereignet. Dieser Sachverhalt ist den bisherigen Lesern durchweg entgangen, vielleicht aus dem Grunde, daß nähere Beziehungen zwischen den beiden Romanen wegen des scheinbar nur teilweise identischen Personenensembles kaum in Erwägung gezogen worden sind.<sup>78</sup> (Wenn man genauer hinschaut, ergibt sich, daß schon die Handlung des 1. Kapitels an diesem Ort spielt, soweit das Vaterhaus Wilhelms betroffen ist; aber solche Erwägungen führen an dieser Stelle zu weit ab vom Hauptthema.) Die Identität der beiden ‚Schlösser‘ ergibt sich zunächst daraus, daß die einzelnen Lokalitäten die

<sup>74</sup> Aus den wenigen Bemerkungen zur geplanten Kolonie ist häufig - ohne Reflexion des literarischen Zusammenhangs und damit vor allem der jeweiligen Perspektive - Goethes Haltung zu Amerika abgeleitet worden. Vgl. z.B. Walter Hinderer: Goethe und Amerika. In: W.H. (Hrsg.): Goethe und das Zeitalter der Romantik. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2002, S. 489-505 [Zuerst Tokyo 2000.]. - Ernst Beutler: Susquehanna. Goethe und Amerika in ihren Wechselbeziehungen. In: E.B.: Essays um Goethe. Frankfurt am Main [u.a.] (Insel) 1995, S. 797-845. [Zuerst Leipzig 1942].

<sup>75</sup> „Und in eben diesem Sinne hält der Sammler und Ordner dieser Papiere mit andern Anordnungen zurück, welche unter der Gesellschaft selbst noch als Probleme zirkulieren, und welche zu versuchen man vielleicht an Ort und Stelle nicht rätlich findet; um desto weniger Beifall dürfte man sich versprechen, wenn man derselben hier umständlich erwähnen wollte.“

<sup>76</sup> Das ist insofern von Bedeutung, als die neue Gesellschaft in der Tat von Umständen geprägt ist, die den Lenardo stets unterstellten Idealen widersprechen und in in die Richtung einer kapitalistischen Gesellschaft mit einem autoritär geprägten Staat weisen; nur wird diese Tatsache im Romantext kaum deutlich, mit Ausnahme eben der wenigen von Friedrich verantworteten Aussagen. (Vgl. hierzu Degering: Das Elend der Entsagung.) Nicht geklärt werden konnte bisher die Frage, warum der Redakteur die Charakterisierung der neuen Gesellschaft durch Friedrich (632-636) in den Roman übernimmt und sie nicht einfach unterdrückt. Das dürfte in Zusammenhang stehen mit der Lizenz, die Friedrich zunächst eingeräumt worden ist, die der Geschichte „Nicht zu weit“ zugrundeliegenden Tatsachen aus eigener Sicht festzuhalten. (Vielleicht behandelt solche Überlegung aber auch den Erzählrealismus der ‚Wanderjahre‘ allzu kleinlich.)

<sup>77</sup> Das ‚Schloß‘ und der darin gelegene ‚Saal‘ sind bereits im 1. Kapitel des III. Buchs als Orte der Handlung deutlich geworden; das bleibt so bis zum Schluß des Romans, bis zur Abreise Wilhelms, von der im 16. Kapitel die Rede ist.

<sup>78</sup> Die Identität des Personals wird sich im einzelnen noch Schritt um Schritt erweisen in den folgenden Personalkommentaren. Einige Hinweise finden sich bereits oben, in der Hinführung zur 2. Fassung der Fabel.

gleichen sind. So findet sich beim Schloß der ‚Wanderjahre‘ (III. Buch) „ein heiterer Flecken“ und ein „Wirtshaus“, genau wie beim ‚Grafenschloß‘ der ‚Lehrjahre‘, und beide Gebäude sind auf einem kleinen Berg gelegen. (III/541) Auch der ‚Saal‘ kommt beidemale mehrfach vor.<sup>79</sup>

Der Gegenstand der Geschichte läßt sich in diesem Fall auf zweierlei Weise bestimmen. Einmal ist er selbstverständlich dem Text selbst zu entnehmen. (Doch gerade dieser Text gibt, wie die Rezeptionsgeschichte lehrt, seinen Gegenstand bekanntermaßen überhaupt nicht leicht preis.) Im vorliegenden Fall liegt aber überdies eine Anweisung an Friedrich – von Seiten des Redakteurs – vor, die den Gegenstand des von Friedrichs Erzählkunst bilden soll. Diese Anweisung soll zunächst näher untersucht werden, um sie dann mit dem tatsächlichen Gang der Geschichte zu vergleichen. – Die Anweisung an Friedrich findet sich am Ende der Einleitung zum Zehnten Kapitel. Diese Einleitung zeichnet sich durch einen gegen Ende zunehmend konfuse und genaugenommen an dieser Stelle kaum verständlichen Argumentationsgang aus. Das gibt Anlaß, der Darstellung aufmerksam zu folgen, um vielleicht die Andeutungen doch noch in einen irgend aufschlußreichen Zusammenhang zu bringen.

Im *ersten Teil* wird der Auftritt Odoards und die Entgegnung Lenardos dargestellt. Nachdem der Rest der Auswanderer den Saal verlassen hat, bleiben Odoard, Lenardo und Friedrich zurück. (Wilhelm ist nicht mehr anwesend, was sich aus dem Umstand ergibt, daß Odoard sich nur noch an „die beiden Führer“ wendet.) – Odoard stellt in einem *zweiten Teil* zunächst sein Projekt und dessen „Legitimation“ dar. Zur ‚Legitimation‘ gedenkt Odoard „des menschlichen Grundes“, auf dem das Projekt („das Ganze“) beruht; das meint offenbar das Verhältnis – und dabei nicht zuletzt das verwandtschaftliche Verhältnis – der Anwesenden; das bleibt vorerst aber eine Hypothese. Die Anwesenden tauschen sich in einem *dritten Teil* über die Ausführungen Odoards aus, ohne zu einem einvernehmlichen Resultat zu kommen; vielmehr verstrickt man sich „in die Labyrinth menschlicher Gesinnungen und Schicksale“. Letzteres meint wohl die Gegensätzlichkeit, in welcher die beiden Parteien bezüglich des Projekts verharren, wenn sie ihre Haltungen und deren Herkunft ins Feld führen. (Dieser Sachverhalt läßt sich wenig später in dem Wechsel der Programmatik Lenardos wiedererkennen, die er aufgrund der Ansprüche Odoards vorzunehmen gezwungen ist.) Die vorläufig gesprächsweise offenbar nicht zu überwindende Gegensätzlichkeit veranlaßt Odoard zu einer wiederholten, wie vergeblichen Begründung seiner Absichten, allerdings nunmehr dem Stand der Dinge entsprechend, ‚fragmentarisch‘, also wohl derart, daß auch er keiner klaren Argumentation mehr fähig ist. Der Redakteur resümiert schließlich in einem *vierten Teil* – und das bezieht sich wohl auf das ganze Gespräch –, daß davon „nur unvollständige und unbefriedigende Kenntnis“ bestehe. Er schließt seine eigene Person ein, wenn er die Unfähigkeit der Gesprächsteilnehmer andeutet, eine Unfähigkeit, als deren Grund emotionale Betroffenheit ebenso wie Ermüdung aufgrund der späten Stunde und allenfalls auch des genossenen Weines in Frage kommen.<sup>80</sup> – Im *abschließenden vierten Teil* richtet sich der Redakteur an Friedrich mit dem Auftrag, den Gesprächsverlauf („Szenen“) festzuhalten und den „Lebensgang“ Odoards festzuhalten; letzteres meint wohl die oben erwähnte Legitimation aufgrund persönlicher und sogar

<sup>79</sup> Vgl. z.B. das Ende des Abschnitts in Lj III/4, S. 163. – ‚Saal‘ und ‚Schloß‘ spielen sowohl in den ‚Lehrjahren‘ wie auch in den ‚Wanderjahren‘ noch mehrfach eine Rolle als Orte der Handlung, aber dieser Zusammenhang muß hier beiseitegelegt werden. Vgl. hierzu Kawa: Topographie.

<sup>80</sup> Ein weiterer, vielleicht ausschlaggebender Grund liegt darin, daß der Redakteur eigene Interessen in der Angelegenheit verfolgt und es nicht für tunlich erachtet, seine Person allzusehr in den Vordergrund zu rücken bei der Auseinandersetzung mit Odoard, die ja in Friedrichs Fassung von dessen Lebensgeschichte auch denunziatorische Züge trägt.

verwandtschaftlicher Beziehungen. Der Redakteur erwartet aber auch von Friedrich, der – aus den angegebenen Gründen – vielleicht nicht mehr ohne weiteres zu größeren Leistungen als die anderen Anwesenden fähig ist, nurmehr „Andeutungen“ in der Sache, die später ergänzt und verbessert werden sollen.<sup>81</sup> Doch scheint diese Befürchtung gegenstandslos gewesen zu sein, indem Friedrich in kurzer Zeit – wahrscheinlich noch in derselben Nacht – eine vollkommene Geschichte vorlegt.<sup>82</sup> Aber der Anweisung seitens des Redakteurs, so läßt sich schnell feststellen, wird Friedrich mit der anschließend wiedergegebenen Geschichte doch auf eklatante Weise *nicht* gerecht. Das muß den Leser zu der Frage herausfordern, warum der Gegenstand der Geschichte ein anderer als der vorgeschriebene ist. Oder entspricht Friedrich dem Auftrag vielleicht doch, wenn auch auf einem rätselhaften Umweg, auf verdeckte Weise also? Damit sei der Versuch abgeschlossen, den Ausführungen des Redakteurs einigermaßen zu folgen, ohne allzusehr das nachfolgend zu Erläuternde vorwegzunehmen.

Was Friedrich schließlich erzählt, ist – um die Frage nach dem Gegenstand der Geschichte weiterzuführen – eine erotische *Petitesse* mit lehrhaftem Charakter; das ist im Versuch, die Fabel herauszuarbeiten, deutlich geworden. (Damit stellt sich die Frage des Genres, welches vorderhand als ‚Moralische Erzählung‘ mit ‚unmoralischen‘ oder doch wenigstens moralisch-prekären, im einzelnen von Verrat geprägten, Geschehnissen, aber doch einem versöhnlichen ‚Merke!‘ versehen, zu fassen wäre.<sup>83</sup>) Von Bedeutung für das Verständnis der Geschichte im Rahmen der Handlung der ‚Wanderjahre‘ ist aber ein anderer Aspekt von Belang. Das Geschehen, das hier den Anweisungen des Redakteurs gemäß zu einer Geschichte verarbeitet worden ist<sup>84</sup>, ist allen drei Teilnehmern an dem Gespräch, also einschließlich des Autors der Geschichte, weitestgehend seit langem bekannt, was den rohen Inhalt betrifft. Friedrichs Darstellung liegen nicht nur die Aussagen Odoards und Lenardos an dem besagten Abend zugrunde; vielmehr kennt er einzelne Umstände der angesprochenen Beziehungen zum Teil aus eigener Anschauung und Erfahrung, denn er hat sich – wie der Leser weiß – zu der besagten Zeit selber auf dem ‚Grafenschloß‘ aufgehalten. (Man erinnere sich des Auftritts von Friedrich in der Kleidung eines Perückenmachers in den ‚Lehrjahren‘. [Lj III/10]) Diese Beobachtung muß den Leser verstärkt zu der Frage bewegen, welche Themen es sind, die das nächtliche Gespräch so leidenschaftlich werden lassen. Die Antwort findet sich, wie gesagt, in der späteren Rede Odoards. Der Leser wird genug daran tun, die in dieser Rede beiherklingenden Akzente gründlichst zu beachten, um daraus Momente einer Auflösung der Geschichte „Nicht zu weit“ zu beziehen. Im übrigen gibt sich Friedrich der Form nach nicht als Erzähler zu erkennen, sondern figuriert als anonyme, wenn auch im Prinzip als eine konkrete Person erkennbare Erzählinstanz. Dieser Umstand kann aber auch als Bescheidenheits-Topos verstanden werden, demzufolge er seine Person als die Person des Erzählers nur mit impliziten Umschreibungen erwähnt. Das wird deutlich, wenn der Erzähler

<sup>81</sup> Die gängigen Analysen bedenken diesen Zusammenhang nicht, übergehen ihn vielmehr in der Regel. Aber eine Lesart, die in der abendlichen Unterhaltung nur die einverständige oder auch konflikthaltige Erinnerung an ‚frühere Verhältnisse‘ sehen will, kann wohl kaum im Ernst vorgebracht werden. - Die Ankündigung des Redakteurs zu einer Vervollständigung der Nachrichten von dem besagten Abend erfolgt, wenn ich richtig sehe - nicht oder nicht explizit.

<sup>82</sup> Jedenfalls hat Friedrich in den nächsten Tagen „Raum und Ruhe“ zur Unterhaltung mit Wilhelm. (632), schlägt sich also nicht mehr mit seiner schriftstellerischen Aufgabe herum.

<sup>83</sup> Die genregeschichtliche Einordnung wird auf den Schluß verschoben.

<sup>84</sup> Der Redakteur bleibt in mancher Hinsicht - wie man wohl annehmen kann: absichtlich - ungenau; aber der Schluß, daß mit den ‚Szenen‘ der Verlauf der nächtlichen Begegnung gemeint sei, ist wohl berechtigt, selbst wenn der Wortlaut - pedantisch gesehen – auch für anderes offen ist.

„Friedrichs gutes Gedächtnis“ (626) als Quelle für die Retrospektive benennt. Damit überspielt Friedrich, der Erzähler, zugleich den Sachverhalt, daß er selbst mehrfach als handelnde Person in der Geschichte auftritt.<sup>85</sup>

Der Text der Geschichte „Nicht zu weit“ ist auf andere Weise als die vorherigen Geschichten mit der Rahmenerzählung verknüpft. Zwar ist es an sich nicht neu, wenn Personen, die in der ‚Rahmenhandlung‘ agieren, auch schon in einer einzelnen Erzählung auftreten; das betrifft hier zumindest Odoard und – im Sinne eines ‚offenbaren Geheimnisses‘ – den Oheim.<sup>86</sup> Aber im vorliegenden Fall rückt die ‚Erzählzeit‘ – und das ist doch auffällig – weitaus näher an die ‚erzählte Zeit‘ heran als das in den bisherigen Einlagen der Fall gewesen ist. Das, was erzählt wird – die nächtliche Aussprache – geschieht fast zu derselben Zeit, in der es von Friedrich aufgeschrieben wird. Nachts passiert, morgens schon notiert, redigiert und ediert, das erinnert fast schon an die Profession des Zeitungsschreibers.<sup>87</sup> (Allerdings ist die Zeitspanne, die es dann im Rahmen der fiktiven Entstehungs- und Druckgeschichte des Romans braucht, damit die Meldung ‚wirklich‘ an den Leser gelangt, bei dieser Zeitrechnung noch nicht mitbedacht.) Der eigentlich beauftragte Redakteur verzichtet darauf, das Material zu bearbeiten; Friedrich hingegen trägt nicht nur die Tatsachen zusammen, sondern er arbeitet sie auch selbständig zu einer Rätselgeschichte aus.

Wenn Friedrich nun die Fragmente der Unterhaltung zu einer Geschichte zusammensetzt und sich bemüht, ‚Aufklärung‘ zu liefern über den ‚Lebensgang‘ Odoards, dann changiert hier der Ausdruck ‚Aufklärung‘, bekanntlich ein Lieblingswort der Zeit, doch schon recht deutlich hin zu ‚Recognoszierung‘ im Sinne eines ‚Kriegsworts‘, welches bedeutet, wie im Zedler unter ‚Aufklärung‘ auch in der Tat zu lesen ist,

den befestigten Ort, den man anzugreifen gesonnen [...] in Augenschein zu nehmen, um zu sehen, wo der Angriff am vortheilhaftigsten geschehen könne. [...] Man muß sich vorher erkundigen, ob der Commendant [...] seinem Herrn treu und redlich diene, oder ob zu vermuthen, daß er sich durch Geld werde bestechen lassen.<sup>88</sup>

Solche Aufklärung entspricht durchaus den Intentionen Lenardos in bezug auf Odoard. Wenn es aber darum geht, mittels der Geschichte Odoard zu desavouieren, dann muß allerdings bislang offen bleiben, wer der ursprüngliche Adressat der Geschichte ist und wie die Geschichte ihn erreicht. Die Möglichkeit, daß die versammelten Auswanderer dieser Adressat sein könnten, mag logisch klingen, ist aber im Rahmen der gegebenen Situation doch kaum nachvollziehbar – wenn auch technisch keineswegs unmöglich, zum Beispiel in Form eines mündlichen Gerüchts.<sup>89</sup> Immerhin klingt nunmehr die Rede des Redakteurs vom „Lebensgang eines vorzüglichen Mannes“ doch einigermaßen ironisch.<sup>90</sup>

<sup>85</sup> Lotharios Interesse, nicht als Quelle der Geschichte zu gelten, wird aus gleichem Grund ergänzt durch das Bestreben, die Rolle Friedrichs in den Geschehnissen der Geschichte im dunkeln zu halten.

<sup>86</sup> Vgl. die Nennung des ‚Barons‘ (Lothario/Lenardo) als Akteur in der Geschichte „Die gefährliche Wette“ (III/8).

<sup>87</sup> Das wäre erst noch zu vergleichen mit den Zeitverhältnissen in der Abfassung und Redaktion der Geschichten „Die Flucht nach Ägypten“ und „Sanct Joseph der Zweite“.

<sup>88</sup> ZEDLER XXX/1554 pass.

<sup>89</sup> Friedrichs Fähigkeit zur Schnellschreiberei läßt auch an ein Pasquill als mögliche Form denken, wie es im III. Buch der ‚Lehrjahre‘ eine Rolle spielt.

<sup>90</sup> Weiteres zur Erzählweise findet sich unter (5): Wer ist der Redakteur?

### 3.2 Odoard und ‚Albertine‘

Odoard ist zweifelsohne die Hauptperson der Geschichte „Nicht zu weit“. Diese Beobachtung ergibt sich nicht nur aus seiner Stellung im Handlungsablauf der Geschichte selbst; sie wird vielmehr überdies unterstrichen durch die einleitenden Worte des Redakteurs, der den „Lebensgang eines vorzüglichen Mannes“, eben Odoards, zu einem Hauptthema für Friedrichs Text bestimmt. Auch prägt Odoard, ausgehend von seiner Rede (III/13), nachdrücklich die bevorstehenden Entscheidungen in bezug auf die Art der Auswanderungsoptionen. Aber mit Odoard tritt keine neue Gestalt auf den Plan, wie es dem Leser zunächst scheinen mag. Dem Leser der ‚Lehrjahre‘ ist er vielmehr bereits bekannt als jener Graf, den Wilhelm und einige Schauspieler irrtümlicherweise für den Besitzer des ‚Grafenschlosses‘ halten.<sup>91</sup>

Aber der ‚Graf‘, das ist – wie gleich zu zeigen – nur eine Rolle, in welcher gelegentlich Jarno auftritt.<sup>92</sup> An anderer Stelle erweist sich diese Rolle als frei verfügbar, insofern sie dann auch von Therese übernommen wird, nämlich in der Opium-Episode.<sup>93</sup> In den ‚Wanderjahren‘ tritt Jarno zudem, wie seinen Freunden bekannt ist, unter einem ganz neuen Namen auf, als ‚Montan‘ (I/3,263), gelegentlich dann auch wieder unter seinem alten Namen (I/3,265). (Diese eine, vor dem Leser nicht verborgen gehaltene, sondern offen demonstrierte Veränderung des Namens zu ‚Montan‘ ist für die methodische Untersuchung des Texts von besonderer Bedeutung, unterstreicht sie doch einerseits prinzipiell die Möglichkeit von Gestaltwechselln, in diesem wie dann auch in anderen Fällen; andererseits lenkt dieser offen zutage liegende Fall den Leser aber auch von anderen Fällen ab, indem er sich zu der falschen Annahme gedrängt sehen könnte, Alias-Auftritte beim Personenensemble würden seitens der Epischen Regie stets offen signalisiert bzw. seien nicht zu erwarten.)

Odoard und seine Identität mit dem ‚Grafen‘ – wie dann auch Friedrichs Kenntnis davon – sind für die Belange des hier Vorzutragenden Tatsachen von entscheidender Bedeutung. Demgemäß soll zunächst versucht werden, mittels einschlägiger Merkmalsübereinstimmungen die Identität der beiden anscheinend selbständigen Personen nachzuweisen. Zu diesem Zweck werden einerseits vor allem die Aussagen aus der Retrospektive herangezogen, welche Friedrich in die „Pause“ einschiebt, die sich nach Odoards Eintritt ins Gasthaus ergibt. Weiter sollen die Charaktere des ‚Grafen‘ aus den ‚Lehrjahren‘ herangezogen werden. Es wird sich aber zeigen, daß dieser Zusammenhang sich nicht auf unmittelbare Weise klären läßt; vielmehr muß in einem Zwischenschritt die Identität des ‚Grafen‘ mit Jarno berücksichtigt werden.

Als Graf hat Jarno auf dem Schloß das Amt des Haushofmeisters auszuüben. Doch der Graf der ‚Lehrjahre‘ zieht es vor, wenigstens mit Wilhelm liberalerweise unter dem Namen ‚Jarno‘ zu verkehren. Die Charakteristik Odoards stimmt nun

<sup>91</sup> Das ‚Grafenschloß‘ befindet sich nicht im Besitz des Grafen; in den ‚Lehrjahren‘ erscheint dies bloß so aus der Perspektive Wilhelms. Dieser Sachverhalt wird mit der Retrospektive der Geschichte „Nicht zu weit“ erinnert und bestätigt. Andererseits spielt die Handlung der ‚Lehrjahre‘ fast durchgehend auf diesem Schloß, das sich aber in Wirklichkeit im Besitz des Oheims befindet. Vgl. Kawa: Topographie. – Therese hebt auf den eben erwähnten Umstand ab, wenn sie das Verhältnis Odoards zu seiner herrschaftlichen Wohnung als „eine Art Statthalterschaft“ bezeichnet. Odoard bestätigt diese Kennzeichnung, wenn er später sein Amt kennzeichnet: „Ich hatte keine andere Verpflichtung als gut hauszuhalten.“ (637)

<sup>92</sup> Die Legitimität des Grafentitels ist bislang noch nicht geklärt worden. Immerhin tritt Jarno auch als der ‚Marchese Cipriani‘ auf. Im Kontext der aristokratischen und militärischen Ränge der anderen Gestalten kann man wohl davon ausgehen, daß auch Jarno seinen Titel zu Recht trägt. Das wird unterstrichen durch die - im Gegensatz dazu stehende - scherzhafte Aneignung des Grafentitels durch Friedrich in den ‚Lehrjahren‘ (VIII/6).

<sup>93</sup> Vgl. Kawa: Moritatenhaftes in der Opium-Episode.

fast wörtlich mit derjenigen Jarnos überein. (625 f., Lj 162) So erinnert etwa der Hinweis auf die durch Odoard „früh erworbene Gunst“ bei Hofe an die Kennzeichnung Jarnos als „Günstling des Prinzen“. Die „diplomatischen Sendungen“, auf welche Odoard geschickt worden ist, spiegeln sich in dem Hinweis auf „Gesandtschaften“, mit denen Jarno verschiedene Länder bereist habe. Die Auslandsaufenthalte Jarnos wiederum erklären Odoards fließende Beherrschung mehrerer fremder Sprachen – etc. pp. (Ein Vergleich der beiden Textpassagen ergibt schnell weitere Parallelen solcher Art, aber das Angeführte soll hier genügen.)

Der Leser ist also zu gewissen Umwegen gezwungen, wenn er die Identität Odoards mit dem Grafen erkennen will. Man kann diese Umwege in einer logischen Formel darstellen, als ‚Kettenschluß‘.

$$(1) \quad \{a [\text{Odoard (Wj)}] = b [\text{Jarno (Lj)}]\}$$

$$(2) \quad \{b [\text{Jarno (Lj)}] = c [\text{Graf (Lj)}]\}$$

$$(3) \quad \rightarrow \{a [\text{Odoard (Wj)}] = c [\text{Graf (Lj)}]\}$$

Der Kettenschluß bietet formal keine besonderen Schwierigkeiten, aber es fällt erfahrungsgemäß dem Leser doch nicht leicht, mit solchem Geschütz literarischen Figuren auf den Leib zu rücken. Nichtsdestoweniger sei die Schlußfolgerung hier auf schlichte Weise expliziert. – Die Übereinstimmung der Charaktere Odoards mit denen Jarnos in den ‚Lehrjahren‘ (a = b) ist oben herausgearbeitet worden. Bei der Identität des Grafen mit Jarno innerhalb des Rahmens der ‚Lehrjahre‘ (b = c) handelt es sich um eine Tatsache, die zwar nicht auf der Hand liegt (und die von den meisten professionellen Lesern des Romans bislang auch nicht gesehen worden ist), die aber an anderem Ort bereits ausführlich begründet worden ist.<sup>94</sup>

In diesem Sinne seien einige weitere Belege für die Identität von Odoard und Jarno angeführt.<sup>95</sup> Der Hinweis auf Odoards reiche Gelegenheiten, „die Welt zu sehen“, korrespondiert mit einer anderen Episode der ‚Lehrjahre‘, in der Wilhelm im Park des Grafenschlosses Jarno begegnet und überdies einem unbekanntem Offizier. Wilhelm zieht aus dieser Begegnung die Schlußfolgerung, bei Jarno handle es sich um einen Werber, und deshalb soll er jetzt für ihn nur noch ein „abgestorbener Weltmann“ (194) sein. (Beim ‚Weltmann‘ handelt es sich um einen Rollencharakter, der von Baltasar Gracián geprägt worden ist, der aber auch Anklänge an die Figur des Teufels aufweist.<sup>96</sup>) Merkmale des ‚Weltmanns‘ begegnen bei der Kennzeichnung von Odoards schneller Karriere in reichem Maße. – Die bei Odoard hervorgehobene Fähigkeit zum Schlichten schließlich erinnert an die gleichartige Fähigkeit Jarnos, wie sie in in der Episode zum Ausdruck kommt, in der er – in Gestalt Laertes‘ – den eifersüchtigen Friedrich zu einem bloß spielerischen Duell mit dem ‚Stallmeister‘ überredet (Lj 140 f.). – Somit spricht – so läßt sich resumieren – alles dafür, daß

<sup>94</sup> Vgl. Kawa: Graf Jarno. In: Verknennungen.

<sup>95</sup> Odoards Name wird in der Forschungsliteratur des öfteren als ‚Odoardo‘ notiert. Dieser offensichtliche Fehler mag aber vielleicht doch richtig auf den Vorläufer des Helden verweisen, nämlich auf den Odoardo aus Lessings „Emilia Galotti“; das gilt umso mehr aufgrund der Seltenheit dieses deutsch-italienischen Namengebildes in der deutschen Literatur. Allerdings will es zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht gelingen, einen wirklichen Zusammenhang aufzuzeigen. Zu erwägen ist überdies ein Verweis von ‚Odoard‘ auf den ‚Eduard‘ der ‚Wahlverwandschaften‘.

<sup>96</sup> Erste Überlegungen hierzu bei Kawa: Teufels-Hierarchie und Höllen-Orte in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. (2006) Auf <wmp>.

Odoard, wie er am Schluß der ‚Wanderjahre‘ in Erscheinung tritt und zum Protagonisten der von Friedrich erzählten Geschichte „Nicht zu weit“ wird, identisch ist mit dem Grafen, wie er dem Leser in den ‚Lehrjahren‘ auf dem ‚Grafenschloß‘ begegnet ist. Das Bild wird allerdings etwas verwirrt durch den Umstand, daß Jarno und der Graf auf dem ‚Grafenschloß‘ scheinbar gleichzeitig aufzutreten scheinen.<sup>97</sup>

Nach diesen vergleichenden Betrachtungen liegt die Annahme nahe, daß es sich bei der ‚gnädigen Frau‘, der Gattin Odoards, um die Gräfin in den ‚Lehrjahren‘ handelt. Therese, die Erzählerin, spielt dem Leser für diese Annahme offenbar keine unmittelbare Übereinstimmung von Merkmalen zu; Namen und Titel vermeidet sie weitgehend bei der Kennzeichnung der Frauengestalten dieser Geschichte. (Im Falle der Gattin Odoards rückt die Erzählerin schließlich doch mit einem Namen heraus: ‚Albertine‘. Dieser Name fällt aber erst, als die so Bezeichnete im Kreise ihrer Mitspieler als leidenschaftliche Schauspielerin eingeführt wird; ihr Name ist also bloß ein Rollename, ohne erkennbare Bedeutung für die Handlung. Vielleicht ist aber der – indessen nur leichte – Anklang an ‚Aurelie‘ zu beachten.<sup>98</sup>) Doch diese Identität, nämlich der Gattin Odoards mit der Gräfin vom ‚Grafenschloß‘, erfährt überraschende Stützung durch die Person des ‚Hausfreunds‘. Während des Aufenthalts auf dem ‚Grafenschloß‘ haben sich der Graf und die Gräfin bekanntlich zusehends voneinander abgewandt. Jarno, also der Graf, pflegt ein Verhältnis mit der Baronesse von C\*\*\*. Die Gräfin findet – wie der Leser nun in den ‚Wanderjahren‘ in der Geschichte „Nicht zu weit“ erfährt – ihren Ausgleich bei einem Hausfreund. Dieser *Cicisbeo*, der von Therese mit dem Namen ‚Lelio‘ bezeichnet wird, ist niemand anderes als Wilhelm, der bekanntlich in die Gräfin verliebt ist und dessen Zuneigung von dieser gelegentlich erwidert wird.<sup>99</sup> (Lj 201 f.)

Die Intrikationen des Verhältnisses von Odoard zur ‚gnädigen Frau‘ – wie sie unter der erzählerischen Regie Thereses von der ‚guten Alten‘ ausgemalt werden – reflektieren also den Stand der ehelichen Beziehung von Graf und Gräfin, wie er auf dem ‚Grafenschloß‘ gegeben ist.<sup>100</sup> Odoard ist verständlicherweise ungehalten darüber, daß sich die Geburtstagsfeierlichkeiten für seine Gattin, zu denen die Kinder ein „Festgespräch“ vorbereitet haben, verzögern. Die Frau, mit der er sich verabredet hat, wird wohl – so darf man nunmehr gesichert annehmen – die Züge Philines tragen, auch wenn gerade diese Verabredung dann zum Scheitern verurteilt ist. Es ist hier daran zu erinnern, daß Jarno während der Episode mit der Verkleidung Wilhelms als Ebenbild des Grafen der Baronesse von C\*\*\*, einer Metamorphose Philines, gewisse Avancen macht.<sup>101</sup> (Lj 174)

Von den weiteren Spiegelungen des Verhältnisses von Graf und Gräfin in Thereses Geschichte<sup>102</sup> soll hier nicht die Rede sein. Hinzuweisen ist aber

<sup>97</sup> Dieser Einwand löst sich auf, wenn man bemerkt, daß es Therese ist, die hier in einer Parodie die Rolle des Grafen übernimmt. Vgl. Kawa: Graf Therese. In: Verkennungen, S. 19-25.

<sup>98</sup> Welchen Grund gäbe es für die mißgünstige Charakteristik Albertines durch die Erzählerin? Eine Feindseligkeit zwischen beiden könnte zurückgehen auf die gemeinsame Beteiligung der beiden Mädchen - Therese und Aurelie - an den Theaterspielen etc. ihrer (Stief-)mutter bzw. Tante. Offenbar konkurrieren beide dabei heimlich um die Gunst Lotharios, des Liebhabers der älteren Frau. Vgl. Lj 252 f. und 448 f.

<sup>99</sup> Näheres zum ‚Hausfreund‘ und zu der Namensform ‚Lelio‘ anlässlich seines ersten Auftritts (vgl. Abschnitt 3.7).

<sup>100</sup> In den ‚Lehrjahren‘ reisen Graf und Gräfin, wie der Baron bezeugt, angeblich am gleichen Tag ab wie die Schauspieler, ohne daß an dieser Stelle Näheres in Hinsicht auf die Hintergründe der Reise oder auf die Reiseziele deutlich würde.

<sup>101</sup> Zur Baronesse vgl. Kawa: Natalie und ihre Vorgängerinnen. [Ungedr. Ms.]

<sup>102</sup> Damit sind insbesondere die in der Retrospektive angesprochenen Sachverhalte gemeint.

vielleicht noch auf das ‚glückliche‘ Ende dieser Beziehung, wie es der Redakteur am Schluß der ‚Wanderjahre‘, also außerhalb der Grenzen des hier interessierenden Texts, mitteilt.<sup>103</sup>

Hier nun müssen wir vertraulich eröffnen, daß Montan Lucien von ihrer frühen Jugend an geliebt, daß der einnehmendere Lothario sie ihm entführt, er aber ihr und dem Freunde treu geblieben und sie sich endlich, vielleicht zu nicht geringer Verwunderung unserer früheren Leser, als Gattin zugeeignet habe.<sup>104</sup> (669)

Allerdings ist bislang schwer zu entscheiden, was hier – in bezug auf die Romanempirie – ‚Wahrheit‘ und was ‚Dichtung‘ ist.<sup>105</sup>

### 3.3 Kinder, die ‚Alte‘

Bei den beiden Kindern handelt es sich um Felix und Mignon, wie man nunmehr unschwer aus der Kenntnis des Personalbestands der ‚Grafenschloß‘-Episode in den ‚Lehrjahren‘ folgern kann. Ich begnüge mich deshalb mit einigen Anmerkungen. - Mignon gehört auf dem Grafenschloß zur Schauspielertruppe und insbesondere zu Wilhelms ‚wunderbarer Familie‘ (Lj 187). Damit kann ihre Anwesenheit bei dem Geburtstagsfest der ‚gnädigen Frau‘ (623) nicht überraschen. Von Felix ist in den ‚Lehrjahren‘ zwar erstmals später ausdrücklich die Rede, nämlich in Philines Rapport gegenüber Wilhelm, als dieser als letztes Glied der Truppe bei Serlo eintrifft. (Lj IV/248) Demnach ist Aurelie angeblich die Mutter des Knaben; sie ist indessen nur die Pflegemutter. (Felix‘ Mutter ist bekanntlich Mariane, und sein Vater Lothario, und nicht Wilhelm.<sup>106</sup>) Aber wo hält sich Felix während der Zeitspanne auf, in der Wilhelm etc. sich auf dem ‚Grafenschloß‘ befinden? Aurelie, so ist bereits an anderem Ort gezeigt worden, tritt im Kontext der Handlung auf dem ‚Grafenschloß‘ als die Gräfin auf.<sup>107</sup> Zwar fehlen genaue Daten betreffs des Zeitpunkts, zu dem Aurelie, also die Gräfin, die Sorge für Felix übernommen, ihn gewissermaßen ‚adoptiert‘ hat, doch sprechen lebensweltliche Überlegungen dafür, daß sie das Kind schon *vor* ihrer Ankunft auf dem Schloß zu sich genommen hat; Felix wird unter so bewandten Umständen allgemein für das Kind der Gräfin gegolten haben.<sup>108</sup> Diese

<sup>103</sup> Mit ‚Lucie‘ ist hier vermutlich Lydie gemeint; denn auch die Gräfin hat ihre Metamorphosen: Madame Melina, Aurelie - und eben Lydie. Wenn der Redakteur hier irrigerweise (?) ‚Lucie‘ schreibt - was auf Philine verweisen würde -, dann deutet sich darin wohl absichtsvoll an, daß wir alle miteinander älter werden und dabei das eine oder andere verwechseln - so ist das. - Die in den Kommentaren der MA und der FA unterschiedlichen Antworten auf das Problem, daß in der Erstausgabe der ‚Wanderjahre‘ mehrere Namen scheinbar oder absichtsvoll verwechselt werden, können hier nicht diskutiert werden.

<sup>104</sup> Mit ‚Montan‘ ist Jarno bezeichnet. Die Beziehung von Lothario zu ‚Lucie‘ (Lydie/Aurelie) stellt sich dem Leser der ‚Lehrjahre‘ als die merkwürdige Gemeinschaft von Serlo und Aurelie dar. Die Rückgewinnung Lydies durch Jarno, der Lohn langer Treue, deutet sich schon in der früheren Ankündigung des letzteren an, er werde mit Lydie nach Amerika auswandern. (Lj 566)

<sup>105</sup> ‚Lucie‘ ist gerade in der Geschichte „Nicht zu weit“ ein Pseudonym Philines, doch ist von einer Verbindung Philines mit Odoard in der Handlung der ‚Lehrjahre‘ bislang nichts bekannt, außer eben die Verabredung für die diesbezüglich so schmachvoll endende Liebesnacht. So mag ‚Lucie‘ in absichtlicher Verwirrung für ‚Lydie‘ stehen, und Lydien (Aurelien) bietet Jarno (Odoard) in der Tat gelegentlich die Hand an (Lj 565 f.). Dieser zugegebenermaßen verwirrende Sachverhalt wird zu klären sein im Kontext der wenig wahrheitsfreundlichen Strategie des Redakteurs für den Abschluß der Geschichte.

<sup>106</sup> Vgl. Kawa: Spuren des Dionysos. In: Wilhelm Meister, S. 181-193; hier S. 186 f. - Der Repräsentant des Zeus, welcher hier als Vater Felix‘ identifiziert wird, ist Lothario.

<sup>107</sup> Vgl. hierzu - neben den hier angezogenen Begründungen - Kawa: Kronos & Kronostöchter. In: Mythologica in der ‚Wilhelmiade‘, S. 7-62.

<sup>108</sup> Wenn man sich die verwandtschaftliche Lage in den ‚Lehrjahren‘ vor Augen führt, dann ist

Vermutung läßt sich bekräftigen, nämlich durch einen kleinen Umstand in der Rollenbesetzung bei dem Stück, das Wilhelm zu Ehren des Prinzen aufführen soll. Wilhelm sagt hier gelegentlich: „Ich habe auf einige hübsche Kinder gerechnet, die im Hause hin und wider laufen und die dem Kammerdiener und dem Haushofmeister zugehören.“ (Lj 168) Das kann sich bei näherem Hinsehen nur auf Felix beziehen, denn mit der Bezeichnung ‚Haushofmeister‘ verweist Wilhelm bei genauerem Hinsehen auf niemand anderen als Jarno, den Grafen und eben Gatten der Gräfin; dieser versieht nämlich in der Tat auf dem Schloß die Aufgaben des Haushofmeisters und nimmt damit ein hohes Hofamt ein.<sup>109</sup> Felix hält sich jedenfalls schon früh bei der Truppe auf, er ist ja ein Schauspielerkind, nämlich das Kind Marianes.<sup>110</sup>

Um die Kinder kümmert sich eine Person, die als die ‚gute Alte‘ bezeichnet wird. Das ist niemand anderes als Barbara, die im I. Buch der ‚Lehrjahre‘, als die Dienerin und Freundin Marianes aufgetreten und als ‚die Alte‘ bezeichnet worden ist.<sup>111</sup> (Auch Wilhelm ist vordem, zu Zeiten seiner Kindheit, von ihr betreut worden; sie ist nämlich die „Wärterin“ [Lj 17], die ihn einst zu Bett gebracht hat.<sup>112</sup>) Der Umstand, daß Barbara als Wärterin Felix’ begegnet, geht auf das Versprechen zurück, das sie Mariane gegeben hat, nämlich daß sie sich um deren Sohn kümmern werde. (Lj I/12,46) Mit diesem Versprechen ist ein zweites verbunden, daß Felix „einen *reichen* Vater“ haben soll.<sup>113</sup> Aus diesem Motiv heraus ist Barbara später bei ihren nächtlichen Unterhandlungen (VII. Buch) darauf bedacht, daß Wilhelm – als der Mann, der nach dem damaligen Stand der Dinge Therese heiraten und so das Erbe des Oheims antreten soll – die Vaterschaft übernimmt.<sup>114</sup> Zu dem Zeitpunkt, zu dem die Geschichte „Nicht zu weit“ handelt, zieht sie offenbar noch den Grafen als einen möglichen reichen Vater in Betracht. Das erklärt ihre Sorge um die Ehe ihrer Herrschaft.<sup>115</sup>)

---

Felix der Sohn Serlos, so daß es nicht wunder nimmt, wenn er von Aurelie - wenn auch immer mit zwiespältiger Haltung - gepflegt wird. Das entspricht auch der mythologischen Konstellation zwischen Zeus (Serlo), Dionysos (Felix) und Hera (Aurelie).

<sup>109</sup> In Hinsicht auf den gehobenen Rang eines Haushofmeisters reicht ein Blick in den KRÜNITZ oder in den GRIMM. Man darf sich nicht von der heutzutage sich anbietenden Konnotation zu ‚Hausmeister‘ täuschen lassen. Vgl. Kawa: Felix und Dionysos. Dortmund 2012 (= WMPL H. 8). - Angesichts von Wilhelms Neigung zum Fehlsehen ist es nicht gewagt, wenn man annimmt, seine Rede von *zwei* Kindern beziehe sich ausschließlich auf den *einen* Felix. (Aber vielleicht rechnet er auch Mignon, sein eigenes Pflegekind, irgendwie zu dem jungen Volk.) Die Identität des ‚Kammerdieners‘ ist noch nicht geklärt. Denkbar ist die irrige Verknüpfung der Ämter von ‚Haushofmeister‘ und ‚Kammerdiener‘ in Wilhelms Sichtweise, vielleicht aber auch die Verwaltung beider Ämter durch den Baron.

<sup>110</sup> Bei der Nachricht vom Tod Marianes handelt es sich um eine Erfindung; Felix’ Mutter befindet sich weiterhin - zunächst in der Gestalt Philines - bei der Truppe; die Adoptivmutter Aurelie ist schon vorher unter dem Namen von Frau Melina dabei.

<sup>111</sup> Barbara ist - worauf hier nicht im einzelnen eingegangen werden kann - eine vielschichtige Gestalt. Sie verweist u.a. auf Baubo, die Gefährtin Demeters. Sie tritt in den ‚Lehrjahren‘ beispielsweise auch auf als die Dienerin Speratas. Aber die hohe Bedeutung dieser Figur ist von den professionellen Lesern bislang noch überhaupt nicht erkannt und gewürdigt worden.

<sup>112</sup> Barbara kennt nämlich das „Ballett“ (Lj 16 pass.) bereits zu einem Zeitpunkt, als Wilhelm gegenüber Mariane davon noch gar nicht zu erzählen begonnen hat.

<sup>113</sup> Es ist noch nicht abzusehen, ob der Graf durch eine Erbschaft Reichtum erwarten kann. Jedenfalls ist er ja nicht Besitzer des ‚Grafenschlosses‘, das vielmehr dem Oheim gehört.

<sup>114</sup> Wilhelm als der älteste Sohn aus dem Geschlecht der Stiftsdame darf auf das Erbe des Oheims hoffen. Lothario will ihn wohl aus dieser Position verdrängen, auch wenn in bezug auf die Vererbung von Landbesitz in den ‚Lehrjahren‘ ausdrücklich das Erstgeburtsrecht gilt. Vgl. z.B. Kawa: Wer ist der Marchese Cipriani? In: Kawa: Mythologica in der ‚Wilhelmiade‘, S. 83-90.

<sup>115</sup> Oder hat sie vielleicht noch keine Entscheidung betreffs des angemessenen Vorgehens zur Versorgung Felix’ getroffen? Jarno ist nach der gültigen Erbfolge und als älterer Bruder Lotharios vielleicht zeitweise der Erbe, so lange Wilhelm noch nicht als der älteste der drei Brüder in sein Recht eingetreten ist. (Aber die genealogische Stellung Jarnos ist immer noch rätselhaft.)

### 3.4 ‚Kellner‘ und ‚Wirtin‘

Der „Kellner“ ist niemand anderer als „Friedrich“ selbst, der Erzähler der ganzen Geschichte – oder genauer: die Erzählerrolle, in welche Therese für diesmal geschlüpft ist. „Friedrich“ ist in der Geschichte „Nicht zu weit“ nicht nur die Verkörperung der Erzählinstanz, vielmehr tritt er *in persona* im Handlungsgang auf, nachdem Odoard am Gasthof angeklopft hat, aus dem dann eben der „Kellner“ zum Fenster herausschaut und von ersterem in ein Gespräch verwickelt und in Dienst genommen wird. Diese These läßt sich im Hinblick auf das III. Buch der ‚Lehrjahre‘ begründen, insofern dort Therese alias „Friedrich“ in dem ‚heiteren Landstädtchen‘ als der ‚kleine Diener‘ Philines auftritt, der neben anderen Verpflichtungen auch die Dienste eines Kellners versieht. Das muß vom Leser des vorliegenden Texts zunächst als eine gewagte Hypothese aufgenommen werden; doch diese Hypothese wird im Lauf der weiteren Lektüre der Geschichte erhärtet, indem der Ort, an dem Wilhelm in den ‚Lehrjahren‘ „Friedrich“ und Philine dem Anschein erstmals begegnet, sich eben als identisch erweist mit dem ‚angesehensten Gasthofe‘, in dem Odoard auf den „Kellner“ trifft; außerdem paßt diese Personalie genau in das Mosaik der Gestalten aus den ‚Lehrjahren‘, die dem Leser in der Geschichte „Nicht zu weit“ gespiegelt entgegentreten, und zwar wird dieses Mosaik erst durch die eben skizzierte Annahme vollständig. Der Leser wird auf diesen Zusammenhang gewissermaßen schon vorab aufmerksam gemacht, indem Odoards Anfrage näher gekennzeichnet wird als „mit bekannter Stimme“ ausgesprochen. Das läßt sich nicht nur so begreifen, daß es nicht nur der „Kellner“ ist, der den späten Gast, Odoard, bereits kennt – was eben so richtig wie trivial ist –, sondern auch der Leser, der den „Kellner“ eben schon von den ‚Lehrjahren‘ her kennt, auch wenn er den behaupteten Umstand noch nicht bemerkt.<sup>116</sup>

Als Wilhelm erstmals Philine begegnet, trifft er dort Friedrich als deren Diener an. (Ich verzichte nunmehr auf die Anführungszeichen, insofern sie ihren Dienst getan haben sollten.) Zunächst sieht er Philine nur am Fenster, wird aber durch deren Boten gefragt, ob er ihr nicht einen Teil seines Straußes abgeben wolle. (Lj 91) Insbesondere dann aber bei dem Rückblick auf die von ihm ausgeübten Tätigkeiten wie dann in den Aufträgen, die an seiner statt Mignon erteilt werden, zeichnen sich in Friedrichs Tätigkeitsfeld die Aufgaben des Kellners deutlich ab.

Es war Friedrich [...], der Philinen *aufzuwarten* pflegte, sich aber diesmal lebhaft widersetzte, als er *den Tisch decken und Essen herbeischaffen* sollte. „Ich habe mich verpflichtet“, rief er aus, „Ihnen zu *dienen*, aber nicht, allen Menschen *aufzuwarten*.“ [...] „Geh, Mignon“, sagte Philine, „und *schaff uns, was wir brauchen* [...] und hilf *aufwarten!*“ (Lj 112 f.)

In dem Dienstverhältnis Friedrichs gegenüber Philine zeigt sich nunmehr auch Thereses Liebe zu Philine, da ja Friedrich nur eine von Therese gespielte Hosenrolle ist. In aller Deutlichkeit findet diese Beziehung dann ihren Ausdruck in dem erotischen Schluß-Tableau der Geschichte „Nicht zu weit“. Denn im ‚Wirtshaus‘ tritt nicht nur ein Kellner in Erscheinung, sondern schließlich auch eine ‚Wirtin‘.

Allein als sie ins Wirtshaus trat, in der kleinen Stube Florinen auf dem Bette, die Wirtin und Lelio um sie beschäftigt sah, ward sie ihres Unglücks gewiß. Ein geheimes Verhältnis zwischen dem untreuen

<sup>116</sup> Im übrigen wird hier auf mehrfach ironische Weise wieder einmal eine *Anagnorisis* alludiert. Aber die Stelle ist damit wohl noch nicht hinlänglich ins klare gebracht.

Freund und der verräterischen Freundin offenbarte sich blitzschnell auf einmal, sie mußte sehen, wie diese, die Augen aufschlagend, sich dem Freund um den Hals warf, mit der Wonne einer neu wiederauflebenden zärtlichsten Aneignung, wie die schwarzen Augen wieder glänzten, eine frische Röte die bläßlichen Wangen auf einmal wieder zierend färbte; wirklich sah sie verjüngt, reizend, allerliebste aus. (631)

Sollte es sich bei der „Wirtin“ um eine Rolle handeln, die ohne irgendeinen Zusammenhang mit dem übrigen, ohne Bezug zu den ‚Lehrjahren‘ und zu den übrigen Teilen der ‚Wanderjahre‘ dasteht? Nicht doch; es kann schließlich kein Zweifel mehr daran bestehen, daß es sich auch bei der Person der ‚Wirtin‘ um den zuvor aufgetretenen Kellner und also um Therese handelt. Es ist das erzählerische Vorrecht Friedrichs (alias Thereses), diesen eigenen Auftritt zu camouflieren. Darin steckt ein gewisser Witz, der den Leser zwar zunächst verwirren mag, ihn dann aber richtigerweise an die Zwieschlechtlichkeit Thereses erinnern muß.<sup>117</sup> Therese berücksichtigt an dieser Stelle so deutlich wie eben ironisch die Sichtweise Albertines; denn diese kennt an diesem Ort keinen Kellner, sondern allenfalls eine weibliche Fachkraft, eben den Kellner alias Therese. Albertine – alias Aurelie – und Therese sind nämlich als Stiefschwestern seit langem miteinander vertraut. Die gleichgeschlechtlichen erotischen Aspekte ihrer Beziehung deuten sich in den ‚Lehrjahren‘ in knappen Hinweisen zu ihrer gemeinsamen Jugendgeschichte an.<sup>118</sup>

Friedrich alias Therese – das läßt sich nunmehr festhalten – fungiert also nicht nur als Erzähler oder Erzählerin der Geschichte „Nicht zu weit“, sondern tritt auch als ‚Kellner‘ und ‚Wirtin‘, die Geschlechtergrenzen gewissermaßen überschreitend, im Gasthaus auf.

### 3.5 Personal der Sophronien-Retrospektive

Als Odoard erst einmal im Gasthaus untergebracht ist und leidenschaftlich erregt in seinem Zimmer auf- und abgeht, setzt in der Handlungszeit der Geschichte – näherhin: in dem Odoards Aufenthalt im Gasthaus gewidmeten Handlungsstrang – eine Phase der Handlungsarmut, eine „Pause“ ein, die für den Erzähler eine Herausforderung darstellt, wenn er die Regel der Wahrscheinlichkeit hinsichtlich der ‚Einheit der Zeit‘ beachten will, daß nämlich die Erzählzeit der erzählten Zeit ungefähr entsprechen oder wenigstens sich ihr annähern soll.<sup>119</sup> Therese bewältigt diese Aufgabe, indem sie – quasi in vertraulichem Ton den Leser ansprechend – die Vorgeschichte Odoards

<sup>117</sup> Der Name ‚Therese‘ erinnert nicht zufällig an die Gestalt des Teiresias, der gelegentlich in eine Frau verwandelt wird. (Hederich, Sp. 2378) Vgl. Kawa: Wilhelm Meister, S. 248-250.

<sup>118</sup> Vgl. Aurelies Bericht (Lj 253 f.). Die „Kinder“, die sie hier bezeichnet, das sind sie selbst und Therese. Die dunklen Andeutungen, die sie hier - bezogen auf erotische Umtriebe - über ihr „eigen Geschlecht“ macht, sind noch nicht geklärt; jedenfalls sind nicht die Eroberungen der ‚Tante‘ gemeint, deren Schlechtigkeit zuvor abschließend behandelt worden ist. - Therese wiederum berichtet über ihre gemeinsame Jugend mit Aurelie in VII/6; Aurelie trägt hier den Namen ‚Lydie‘. Lydiens moralische Vergehen am Rande des Theaterspiels sind allerdings in erster Linie Liaisonen mit Männern, insbesondere mit Lothario. (Irgendwann kommt alles ans Licht.)

<sup>119</sup> Am Beispiel der ‚Lehrjahre‘ hat Günther Müller wesentliche Aspekte der Kategorie ‚Zeit‘ in der erzählenden Prosa und Möglichkeiten ihrer Beschreibung herausgearbeitet. Vgl. Günther Müller: Gestaltung - Umgestaltung in Wilhelm Meisters Lehrjahren. Halle/Saale (Max Niemeyer) 1948. Wieder abgedr. in: G. M.: Morphologische Poetik. Gesammelte Aufsätze. Tübingen 1968, S. 419-510. (Dies sei betont, um exemplarisch auf die weitgehende und kommentarlose Nichtbeachtung der ‚Wilhelm Meister‘-Forschung der 40er Jahre des 20. Jahrhunderts in der neueren Goethe-Forschung hinzuweisen.)

summarisch skizziert.

An dem edlen Manne, den wir hier so unerwartet über einen gering scheinenden Vorfall in leidenschaftlicher Bewegung sehen, haben unsere Leser gewiß schon in dem Grade teilgenommen, daß sie nähere Nachricht von seinen Verhältnissen zu erfahren wünschen. Wir benutzen die Pause, die hier in das nächtliche Abenteuer eintritt, indem er stumm und heftig in dem Zimmer auf und ab zu gehen fortfährt.

Die bisher vorliegenden Lesarten der eingeschobenen Retrospektive und eben auch der Vorgeschichte Odoards, wie sie die früheren Arbeiten zu der Geschichte ‚Nicht zu weit‘ bieten, können durchweg noch nicht befriedigen. Meist wird diesem Aspekt nur ein geringes Maß an Aufmerksamkeit geschenkt; allenfalls wird der Wortlaut der Geschichte hier mehr oder weniger wörtlich paraphrasiert. Das muß nicht überraschen; denn ein jeder Leser wird sich zunächst schon durch den großen Umfang des Personals, welches Therese hier aufbietet, irritieren lassen. Schlag auf Schlag wird ein neuer Name oder einer neue Personenbezeichnung eingeführt, und man muß vorderhand, wenn man Thereses Mitteilungen wörtlich nimmt, den ‚ersten Minister‘, dessen ‚Tochter‘, den ‚Erbprinzen‘ etc. durchweg *als neue, bislang noch nicht in Erscheinung getretene Gestalten begreifen*. Es gibt keine entlastenden Hinweise dergestalt, daß hier Personen aus dem Handlungsengang der ‚Lehrjahre‘ einen erneuten Auftritt hätten. Eine Wiedererkennung alter Bekannter – eine *Anagnorisis*, und eine solche wird in der Tat verlangt –, wird dem Leser durch die Art von der Benennung der Personen zunächst weitgehend verwehrt. Um dieses Hindernis zu überwinden, muß er die mystifizierende Art und Weise, wie Therese hier ihr Personal einführt, wiederum als Rätsel begreifen und diese Rätsel zu entziffern versuchen, indem er seine Kenntnis von den Handlungsstrukturen der ‚Lehrjahre‘ nutzt.

Es verhält sich mit der Retrospektive also nicht anders als mit der Geschichte als ganzer. Um den Einstieg in die Entzifferung der einzelnen Personen anzubahnen, seien einige Überlegungen vorausgeschickt, die hier aber erst hypothetischen Charakter beanspruchen können. – Odoard, dessen Biographie durch das nun Vorgetragene bereichert werden soll, ist dem Leser aber doch schon vom Anfang der Geschichte „Nicht zu weit“ her vertraut und – gemäß den von mir vorgetragenen Argumenten – bereits als der ‚Graf‘ erkannt oder zumindest erkennbar; im Grunde gilt das aufgrund der Überlegungen der ‚Alten‘ auch für seine Gattin, die ‚schöne Gräfin‘ (Lj 207).<sup>120</sup> Es zeigen sich somit also erste Hinweise, daß auch die Retrospektive und ihr Personal auf der Folie der ‚Lehrjahre‘ zu entziffern ist, auch wenn eine Gestalt mit dem Namen ‚Sophronie‘ sich hier nirgends finden lassen will.

### **Oheim**

So lange es den Anschein hat, mit Sophronie trete eine völlig neue und dem Leser unbekannte Gestalt in der ‚Wilhelm Meister‘-Erzählung auf, ist es naheliegend, auch im ‚Oheim‘, eben dem Oheim Sophronies, einen neuen Mann zu vermuten, trotz der von den ‚Lehrjahren‘ her – wie auch der vorausgegangen Handlung der ‚Wanderjahre‘ – gegebenen Namens-Gleichheit

<sup>120</sup> Ich habe die Charaktere dieser beiden Gestalten schon weiter oben (3.2) besprochen.

mit dem Großoheim Wilhelms und seiner Geschwister. In diese Richtung, also der Annahme eines neuen ‚Oheims‘, tendieren immer noch selbst die jüngsten Lektüren der ‚Wanderjahre‘.<sup>121</sup> Das ist aber nicht richtig. Vielmehr verhält es sich im Gegenteil so, daß mit dem Terminus ‚Oheim‘ in den ‚Lehr- und ‚Wanderjahren‘ stets und ohne Ausnahme die gleiche Person belegt wird, so auch hier. Wie kann nun plausibilisiert werden, daß der ‚Oheim‘ in der Geschichte ‚Nicht zu weit‘ bzw. näherhin in der Retrospektive, deutliche Bezüge zu der Person aufweist, die von den ‚Lehrjahren‘ her als ‚Oheim‘ bekannt ist, so daß sich eine Identität ergibt? Hilfreich bei der Begründung dieser These ist – wie gleich zu zeigen – der Umstand, daß der Oheim der ‚Lehrjahre‘ überdies auch unter anderen Bezeichnungen figuriert, als ‚Prinz‘ und ‚Heerführer‘ zum Beispiel. Dieser Oheim – dieser Sachverhalt ist evident – ist genaugenommen nicht nur der Großoheim Wilhelms, Lotharios etc., also der ganzen Gruppe der sechs Neffen und Nichten der Stiftsdame, sondern auch der Oheim der Stiftsdame selbst wie deren Schwestern.<sup>122</sup> Im VI. Buch der ‚Lehrjahre‘ ist ja mehrfach von dieser Verwandtschaftsbeziehung zwischen dem ‚Oheim‘ und der späteren Stiftsdame alias ‚Phyllis‘ die Rede; dabei handelt es sich um die Beziehung eines Onkels zu seiner Nichte.

Auffällig ist nun aber bei näherem Hinsehen der Gehalt der Beziehungen des Großonkels bzw. Onkels zu allen seinen weiblichen Verwandten. Der Oheim der ‚Lehrjahre‘ ist nämlich der Verführer aller dieser Mädchen und Frauen.<sup>123</sup> Das wird an der Textoberfläche nicht ohne weiteres deutlich, läßt sich aber im Falle seiner Nichten, der jüngsten wie auch deren älteren Schwester, der späteren Stiftsdame, durchaus erkennen. Aber der Oheim nähert sich mit gleicher Absicht dann auch seinen Großnichten. Dies wird im Fall Thereses recht deutlich<sup>124</sup>, andeutungsweise finden sich solche Annäherungen aber auch in den Jugendgeschichten Aurelies und Natalies.<sup>125</sup> Dieses Resultat einer neuen und

<sup>121</sup> In jüngster Zeit sind die beiden Onkel aus den ‚Lehrjahren‘ und den ‚Wanderjahren‘ textnah verglichen worden von Jean Delinière: *Les deux oncles dans les romans de „Wilhelm Meister“*. In: Raymond Heitz/Christine Maillard (Hrsg.): *Neue Einblicke in Goethes Erzählwerk. Genese und Entwicklung einer literarischen und kulturellen Identität*. Heidelberg (Winter) 2010. S. 79-89. Der Befund, es handle sich um zwei verschiedene Gestalten ist aber falsch; Delinière unterstellt, es handle sich beim ‚Wilhelm Meister‘ um eine weitgehend bruchlose und unkomplizierte Darstellung, so daß er die Menge der einzubeziehenden Hypothesen zu gering veranschlagt. Der Ausdruck ‚Oheim‘ ist zwar ein relationaler Ausdruck, doch spricht m.E. alles dafür, daß es sich in den ‚Lehr-‘ wie den ‚Wanderjahren‘ stets um die gleiche Person handelt. Vgl. Kawa: *Phyllis. Liebe als Lebenswerk*. [In Vorb.] - Einige Beobachtungen zum mythologischen Hintergrund des Oheims bereits bei Kawa: *Kronos und Kronostöchter*.

<sup>122</sup> Die Stiftsdame spricht zwar nur von vier Kindern (Lj 416), aber zwei weitere können erschlossen werden, nämlich die uneheliche, weil zu früh nach der Eheschließung der Eltern geborene Therese, - also offensichtlich unehelich gezeugt - und der aus bislang ungeklärten Gründen von der Tante übergangene Jarno, der seine Kindschaft und seine Stellung in der Altersfolge der Brüder selbst als ‚Marchese Cipriani‘ bekanntgibt. Vgl. Kawa: *Verkennungen*. - Die Beziehungen werden von der ‚Stiftsdame‘ in den ‚Bekanntnissen‘ recht offen dargestellt, auch wenn die einzelnen Stellen durch ‚Auseinanderreißen‘ an unmittelbarer Aussagekraft einbüßen. Zu diesem poetologischen Prinzip vgl. Hannelore Schläffer: *Wilhelm Meister*, S. 1-13.

<sup>123</sup> Vgl. Kawa: *Phyllis. Liebe als Lebenswerk*. [In Vorb.] - Erste Ansätze bereits bei Kawa: *Die Dame in der Nachbarschaft. Konjekturen zur Verknüpfung des VI. Buchs von „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ mit dem Romantext*. In: *Text & Kontext*. (Kopenhagen) Bd. 26.2 (2004), S. 42-71.

<sup>124</sup> Die Hinweise auf diese Ehe sind sehr versteckt. Dazu zählen die Briefe Thereses an Wilhelm, als es um die beabsichtigte Ehe dieser beiden Liebesleute geht. Natalie, die Vermittlerin, ergänzt die Briefe Thereses an Wilhelm um ältere Briefe des Oheims. Diese Fälschung muß noch im einzelnen herausgearbeitet werden. Einschlägig sind hier auch Thereses Hinweise auf Mißverhältnisse in der Ehe und deren wertende Reflexion; diese Hinweise beziehen sich also nicht auf Standesunterschiede, wie bislang meist angenommen, sondern konkret auf den Altersunterschied zum Oheim.

<sup>125</sup> Eine Beziehung des Oheims zu Natalie wird vielleicht angedeutet durch die vertraute Art, mit der letztere von ihm redet und durch die Verehrung, die aus ihrem Verhalten hervorgeht. Im Falle Philines - der Präformation oder Vorläuferin Natalies - ist er vielleicht identisch mit dem

vorurteilslosen Lektüre der ‚Lehrjahre‘ sei als hier nur knapp erläutert; eine genaue Nachzeichnung der entsprechenden Verhältnisse findet sich an anderem Ort.<sup>126</sup>

Der Oheim der ‚Lehrjahre‘ wird, wie schon erwähnt, von der Epischen Regie gelegentlich als ‚Fürst‘ bezeichnet. (Lj 167 pass.) Gerade diese Benennung wird auch in der Retrospektive der Geschichte „Nicht zu weit“ für den Oheim Sophronies gebraucht. Auch der Oheim Sophroniens steht also an der Spitze eines feudalen Staats. Das wird deutlich an seinem Status als Lehnsgeber, der umgeben ist von ‚klugen Räten‘. Damit ist eine Identität der Personen, die in den ‚Lehrjahren‘ wie dann in der Geschichte ‚Nicht zu weit‘ als ‚Oheim‘ bezeichnet werden, zwar noch nicht endgültig gesichert, aber doch schon in einem hohen Grade wahrscheinlich.<sup>127</sup> – Die ‚stillen Anhänger‘ Sophroniens – um auf den Text der Retrospektive zurückzukommen – wünschen dieser ‚größere Freiheit‘; dieser Wunsch ist aus dem Kontext zunächst nicht verständlich. Aber er muß als Euphemismus für die Unabhängigkeit der Prinzessin von den sexuellen Nachstellungen des fürstlichen Oheims gelesen werden. Um zu dieser Einsicht zu gelangen, sollte der Leser erst einmal die erotischen Aktivitäten des ‚Sprachmeisters‘, von denen ‚Phyllis‘ in den ‚Bekennnissen‘ verdeckt berichtet, als die Beziehung des Oheims und Erbprinzen sowie späteren Fürsten des Landes zu seiner jungen Maitresse enträtselt haben.<sup>128</sup> (Die Ehe mit ‚Narciß‘ ist seitens des Hofes also deshalb höchst erwünscht, weil sie als Deckbeziehung für die Maitressenwirtschaft des fürstlichen Oheims dienen soll.)

Aber auch der ‚König‘ in in der Geschichte „Nicht zu weit“ begegnet dem Leser als eine scheinbar unbekannte Gestalt. Das Textelement ‚benachbart‘ scheint auf ein anderes Staatswesen zu verweisen, dem dieser König vorsteht, als jenes, in welchem Sophronie und der Oheim etc. leben. Nachdem aber der Oheim schon die Prädikate Fürst und Heerführer trägt, ist die Möglichkeit zu bedenken, daß auch er selbst der „König“ sein könnte, nämlich im Sinne der Konkretisierung des allgemeineren Prädikats ‚Fürst‘. Das unhandliche sprachliche Element ‚benachbart‘ würde dann nicht auf ein äußeres Verhältnis zu einem anderen Staatswesen verweisen, sondern auf das Binnenverhältnis der Residenz des Fürsten gegenüber dem Gut, in dem sich Sophronie als Mündel eines nicht ausdrücklich genannten Vormunds aufhält. Daraus ergibt sich dann die Schlußfolgerung, daß auch die ‚väterliche Einwirkung‘ des ‚Königs‘ wiederum als Euphemismus für die sexuelle Nachstellung seitens des nunmehr altbekannten ‚Oheims‘ zu entziffern ist, und so wird auch der Wunsch nach ‚größerer Freiheit‘, von dem wir ausgegangen sind, in gleichem Sinne verständlich, nämlich als Unabhängigkeit des Mädchens Sophronie von seinem fürstlichen Oheim und Liebhaber. – Auf die Identität und persönliche Lage Sophronies wird weiter unten eingegangen werden.

Friedrich erzählt nun die Geschichte Odoards, seiner Verheiratung mit der Tochter des ‚Ersten Ministers‘, seiner angeblichen Zuneigung zur ‚Prinzessin Sophronie‘ und seiner Verbannung in die Provinz. Bei dieser Geschichte –

---

Naturschwärmer? (Lj 101). Wenigstens deutet die Unbehaglichkeit des jungen Mannes, als Philine das Lied vom Kuckuck singt, in diese Richtung; denn der Oheim legt ja als unehelicher Vater seine Kinder in das ‚Nest‘ der Ehe, die die jüngste Schwester der Stiftsdame mit einem Unbenannten führt. Als ‚Soldat‘ und ‚Prinz‘ wird er von Aurelie bei einem Überblick über die Vielzahl ihrer Verehrer angesprochen. (Lj 258)

<sup>126</sup> Vgl. Kawa: Phyllis. - Erste Hinweise bei Kawa: Die Dame in der Nachbarschaft.

<sup>127</sup> Die Existenz von zwei verschiedenen fürstlichen Oheimen mit weitestgehend ähnlichen Charakteren würde - zumal ohne klärenden Kommentar - nicht dem Wahrscheinlichkeitsgebot der zeitgenössischen Ästhetik (Sulzer) entsprechen, dem Friedrich ja ausgesprochenermaßen folgt. - Edmund Brandl (Emanzipation gegen Anthropomorphismus, S. 51-53) diskutiert entlang des Motivs der Kunstsammlung plausibel verschiedene Identitäten des Oheims in den ‚Lehrjahren‘.

<sup>128</sup> Vgl. Kawa: Phyllis.

zumindest in ihrem ganzen Zusammenhang – handelt es sich zwar nicht um die Spiegelung eines ähnlichen Vorgangs, der schon in den ‚Lehrjahren‘ beschrieben worden wäre; doch paßt sie genau ins III. Buch dieses Romans im Sinne einer Vorgeschichte, als angebliche Erklärung nämlich der Anwesenheit von ‚Graf‘ und ‚Gräfin‘ auf dem Schloß, in das Wilhelm zusammen mit den Schauspielern zieht.<sup>129</sup> – Die Retrospektive gelangt genau „in dem Augenblick“ kunstvoll an ihr Ende, in welchem Therese, die Erzählerin, sich wieder Odoard zuwendet, der nach wie vor erregt im Zimmer auf- und abgeht. Nun erzählt Odoard wieder selbst den Fortgang der Geschichte, aber nur der Abwechslung halber, als Sprachrohr der Erzählerin, nämlich Therese – oder auch Friedrich, wenn man so will.

### ***Sophonie***

Im Mittelpunkt der Retrospektive steht aber nun die angebliche Liebesaffäre Odoards mit der Prinzessin Sophronie. Wer ist Sophronie? Ein solcher oder auch nur ähnlicher Name findet sich weder in den ‚Lehr-‘ noch in den ‚Wanderjahren‘.<sup>130</sup> Mit diesem Namen bezeichnet die Erzählerin – ‚Friedrich‘ alias Therese – sich selbst.<sup>131</sup> Die einzelnen Umstände der Herkunft Sophronies und zumal ihrer erbrechtlichen Stellung entsprechen genau den Andeutungen, die Therese im VII. Buch der ‚Lehrjahre‘ in der Konfession gegenüber Wilhelm diesbezüglich äußert: Verlust der Eltern; ein rechtlich fragwürdiges Testament, das Therese von den Hinterlassenschaften ihres Vaters weitgehend ausschließt; Freunde, die zu einem Prozeß raten; ein Leben als Mündel der ‚Dame in der Nachbarschaft‘ (VII/5-6).<sup>132</sup> Die Indizien, die sich aus diesen Umständen in Hinsicht auf einen Vorgang in den ‚Lehrjahren‘ ergeben könnten, erschließen sich dem Leser indessen nur schwer, insofern die Eltern Sophronies – in den Terminen der ‚Lehrjahre‘ also der Vater und die Stiefmutter Thereses – von der Darstellung in der Retrospektive völlig ausgeschlossen bleiben. (Lj VII/5-6) Ebenso bleibt – wenigstens in diesem Abschnitt – die zu ihr gleichaltrige Lydie alias Aurelie, die

<sup>129</sup> Auf Einzelheiten dieser Verbannung kann erst später eingegangen werden, wenn die Identität weiterer Gestalten der Geschichte „Nicht zu weit“ geklärt ist, insbesondere auch diejenige von Sophronie.

<sup>130</sup> Der Name ‚Sophronie‘ kann bislang nicht gedeutet werden. Naheliegend ist der Versuch, ihn auf die Episode von ‚Olint und Sophronie‘ aus Tassos ‚Befreitem Jerusalem‘ zu beziehen. Dieser Stoff wurde im 18. Jahrhundert verschiedentlich neu bearbeitet, z.B. von Mercier und von Cronegk. Lessing bemerkt hierzu: „Tasso scheint in seinem Olint und Sophronia den Virgil in seinem Nisus und Euryalus vor Augen gehabt zu haben. So wie Virgil in diesen die Stärke der Freundschaft geschildert hatte, wollte Tasso in jenen die Stärke der Liebe schildern. Dort war es heldenmuetiger Diensteifer, der die Probe der Freundschaft veranlasste: hier ist es die Religion, welche der Liebe Gelegenheit gibt, sich in aller ihrer Kraft zu zeigen.“ (Lessing: Hamburgische Dramaturgie. Erstes Stück.) - Das Motiv der die Liebe des je anderen übertrumpfenden Tugendübung mag sich auf das Verhältnis Thereses zu ihrem mehrfach untreuen Liebhaber Lothario beziehen, aber diese Überlegung bleibt recht allgemein und führt zugegebenermaßen nicht sehr weit. - Sprachliche (phonetische oder morphemische) Relationen der drei Namen - Sophronie, Friedrich und Therese - wären mir bisher noch nicht deutlich geworden.

<sup>131</sup> Dies sei als weitere Hypothese vorausgeschickt, auch wenn es in diesem spannenden Fall nicht nett ist, mit der Tür ins Haus zu fallen; die schrittweise kriminalistische Aufdeckung und Deutung der Spuren würde doch zu viel Raum beanspruchen und könnte am Ende auch unübersichtlich werden.

<sup>132</sup> Ich habe gelegentlich Thereses ‚Dame‘ mit der ‚Stiftsdame‘ identifiziert, aufgrund der mehrfach vorkommenden Sprachform ‚Dame in der Nachbarschaft‘. Aufgrund neuerer Ergebnisse bin ich in dieser Sache unsicher geworden, ohne indes eine konzise Alternative vorlegen zu können. Vgl. Kawa: Die Dame in der Nachbarschaft (2004).

spätere Gräfin, mit der sie zusammen aufwächst, unerwähnt.<sup>133</sup> Außerdem wird die ‚Dame in der Nachbarschaft‘ nicht als Person und zumal nicht unter dieser dem Leser vertrauten Bezeichnung angesprochen; sie ist vielmehr namenlos unter die „stillen Anhänger“ der Prinzessin eingereiht. Als Einzelperson kann sie gerade *einmal* indirekt erschlossen werden; denn wenn Sophronien der Charakter eines ‚Mündels‘ zukommt, dann sollte es wohl auch einen respektiven Vormund geben, und der ist als die ‚Dame‘ zu erschließen.

Leicht überliest man wohl den Hinweis auf den ‚ersten Minister‘ als den Brautvater. Ein solcher Charakter ist im Personal der ‚Wilhelm Meister‘-Romane nicht anzutreffen. Doch da die ‚Gräfin‘ bei näherem Hinsehen unbezweifelbar identisch ist mit ‚Madame Melina‘<sup>134</sup>, ist zu erschließen, daß es sich bei ihrem Vater, dem ‚ersten Minister‘, um niemand anderes handelt als um den ‚Amtmann‘, den Wilhelm im I. Buch der ‚Lehrjahre‘ bei seinem Ausflug zum „Krämer in H\*\*\*“ kennenlernt. Der ‚Aktuarius‘, den Wilhelm in dieser Episode antrifft, ist nun niemand anderes als Therese, die zusammen mit Lydie alias Madame Melina alias Aurelie erzogen wird.<sup>135</sup> (I/13-14) Diese Aufklärung gibt dem Leser zugleich einen fürs Verständnis des Ganzen aufschlußreichen Begriff von den Größenordnungen des Staatsgebiets und von den Charakteren des Regierungspersonals desjenigen Landes, in dem die Handlung spielt. Die Person, die Wilhelm als ‚Amtmann‘ erschienen ist, ist also nach Thereses Aussage – der hier sicherlich der Vorzug gebührt – der ‚erste Minister‘.<sup>136</sup> Allerdings folgt aus Wilhelms Wahrnehmung – wiederum ebenso unzweifelhaft – die topographische Begrenztheit des Königreichs und die ans Lächerliche grenzende Statur seiner Exekutive: also ein Duodezfürstentum wie es im Buche steht.

### ***Erbprinz***

Bei dem ‚Erbprinzen‘, der als Ehemann Thereses in Betracht gezogen wird, ist es ähnlich wie bei dem ‚König‘; es handelt sich bei diesem Terminus zunächst um einen Funktionsbegriff, der nach Zeit und Umständen jeweils eine andere Person bezeichnen kann, aber das muß nicht unbedingt der Fall sein, es kann auch – wie im Falle des Begriffs ‚Oheim‘ gesehen – die gleiche Person mit diesem Funktionsbegriff belegt werden; denn schon die ‚Stiftsdame‘ hat ja ihren ‚Erbprinzen‘ (Lj 363), der gelegentlich zum ‚Fürsten‘ aufrückt, und der ist identisch mit dem Oheim. Ein Wechsel der bezeichneten Person liegt indes offenbar bei dem ‚Erbprinzen‘ in den ‚Wanderjahren‘ vor, der Sophronie ehelichen soll, um auf diese Weise ihr gesamtes Erbe für das Königshaus zu sichern. Denn in der vorliegenden Geschichte kommt der Titel des Erbprinzen wahrscheinlich nicht mehr dem zum wirklichen Herrscher aufgerückten Oheim zu; denn das Prädikat „viel jünger“ – als Sophronie nämlich<sup>137</sup> – trifft auf diesen offenbar nicht zu. (Den beobachteten Altersverhältnissen zum Trotz ist aber auch

<sup>133</sup> Vgl. Kawa: Wilhelm und seine Geschwister.

<sup>134</sup> Vgl. Kawa: Wilhelm und seine Geschwister.

<sup>135</sup> Zur Identität des ‚Aktuarius‘ vgl. Kawa: Friedrichs Fernbleiben von den Exequien Mignons. (In: Kawa: Verkennungen.)

<sup>136</sup> Therese kennt die betreffende Person, denn sie hat ihr ja gewissermaßen als ‚Aktuarius‘ gedient. Näheres zur Gestalt des ‚Amtmanns‘ bzw. des ‚Ersten Ministers‘ ist bislang noch nicht erschlossen worden. Die Vermutung liegt nahe, daß diese Gestalt identisch ist mit ‚Philo‘. Die Indizien für diese Vermutung werde ich vorlegen in Kawa: Phyllis.

<sup>137</sup> Therese ist die erste Tochter ihrer Mutter, Wilhelm der älteste Sohn; aber der Altersabstand zwischen beiden hat sich bislang nicht ermitteln lassen. - Die Annahme, daß mit „viel jünger“ der Altersabstand zwischen Wilhelm und Sophronie gemeint sei, ist allerdings lediglich eine Hypothese. Doch eine andere sinnvolle Bedeutung hat sich bislang nicht finden lassen.

die Identitätsthese beim ‚Erbprinzen‘ als dem ins Auge gefaßten Ehemann Sophronies nicht vorschnell von der Hand zu weisen; denn der ‚Oheim‘ - also der ‚Erbprinz‘ der Stiftsdame (Lj VI/363) – war ja durchaus zeitweise mit Therese alias Sophronie verheiratet. Das geht – um nur ein Indiz zu nennen – aus den Briefen hervor, die Wilhelm von Natalie vorgelegt werden, und die Thereses Bereitschaft dokumentieren sollen, daß sie Wilhelms Eheantrag zuzustimmen bereits ist.<sup>138</sup> (Lj VIII, 530 u.ö.) Die entscheidenden Briefe sind aber insofern gefälscht, als sie ursprünglich als Antworten an den Oheim gerichtet sind auf dessen Werbung hin.) Mit dem ‚Erbprinzen‘ – von dieser Hypothese gehe ich wenigstens vorläufig aus – ist also wohl einer von des Oheims drei Groß-Cousins gemeint; denn schon die ‚Stiftsdame‘ nimmt bekanntlich in ihren ‚Bekanntnissen‘ im VI. Buch der ‚Lehrjahre‘ mit Gründen an, das Erbe des Oheims werde an die Kinder ihrer jüngsten Schwester fallen. (Lj 384) Bei gegebener männlicher Erbfolge (Primogenitur<sup>139</sup>) wäre der Erbe bei dem Tod des Oheims demnach Wilhelm, der älteste Sohn, also der ältere Bruder von Jarno und Lothario.<sup>140</sup> (So spricht der ‚Marchese‘ – nämlich Jarno – gelegentlich über einen seiner Brüder: „Mein ältester Bruder ward als ein Mann erzogen, der künftig große Güter zu hoffen hatte [...]“ [Lj 580]) Doch Wilhelm selbst ist, offenbar aus Unkenntnis seiner Herkunft, sein bevorstehendes großes Erbe während der ganzen Handlung der ‚Lehrjahre‘ gar nicht bewußt.<sup>141</sup>

Wilhelm, das ist also das überraschende Ergebnis vorstehender Überlegungen, ist identisch mit dem ‚Erbprinzen‘, von dem hier als möglichem Gatten Sophronies alias Thereses die Rede ist. Er ist qua Verwandtschaft mit dem Oheim und qua Stellung in der Geschwisterfolge der Nachfolger des Oheims, der Erbprinz, der nach dem Tode des Oheims zum Herrscher aufsteigen wird. Und in der Tat steht Wilhelm, wie die Intrige „am fürstlichen Hofe“ vorsieht, zu einem gewissen Zeitpunkt kurz vor der Verheiratung mit Therese, wie im Handlungsgang der ‚Lehrjahre‘ ersichtlich. Wilhelm faßt den Entschluß seiner Meinung nach aus eigenem Antrieb heraus, aber Jarno und damit vermutlich die ‚Turmgesellschaft‘, sind doch insgeheim an der Einleitung der Beziehung beteiligt, insofern Wilhelm von Jarno auf den Weg zu Therese geschickt wird. (Lj VII/4, VIII/1) Das Lockmittel – also der Ansatzpunkt für Jarnos Eheanbahnungsversuch – ist bekanntlich die Sehnsucht Wilhelms nach seiner ‚Amazonen‘. Die Verbindung kommt bekanntlich nicht zustande, weil von den Kräften des ‚Turms‘, hier angeführt von Natalie und Therese (letztere eben die ‚Sophronie‘ der Geschichte „Nicht zu weit“) als Gattin Lotharios bestimmt wird, der früheren Trennung zum Trotz.<sup>142</sup> Der Grund ist vermutlich der, daß sie als

<sup>138</sup> Näheres hierzu bei Kawa: „Ich bins“. Wilhelm Meister und Christus in den „Lehrjahren“. [In Vorb.]

<sup>139</sup> Die männliche Erbfolge ergibt sich aus dem Bericht des Marchese Cipriani. Vgl. hierzu Kawa: Wer ist der Marchese? In: Kawa: Mythologica.

<sup>140</sup> Vgl. die Hinweise zur Erbfolge (Lj 384) und zur Stellung Wilhelms in der Reihe seiner Geschwister (Lj 417). Vgl. weiterhin hierzu Kawa: Wilhelm und seine Geschwister.

<sup>141</sup> Oder ist sein Erbe bereits anderweitig bestimmt; es handelt sich um „große Güter“, aber sie sind nicht von dieser Welt? - In diesem Zusammenhang ist wohl erst noch der Berufswechsel der beiden jüngeren Brüder des Marchese alias Jarno zu deuten. (Lj 580) Aber zur Klärung dieser und weiterer damit in Zusammenhang stehender Fragen sind wohl noch nähere Kenntnisse des damas geltenden Erbrechts einerseits nötig, andererseits die Erschließung sämtlicher Charaktere der drei Söhne, die dem Vater des Marchese zugehören; denn diese Personengruppe wird im Bericht der Stiftsdame nur unvollständig charakterisiert. Der Wettstreit zwischen den beiden jüngeren Söhnen - Jarno und Lothario - um die Nachfolge im Erbe ist bis in die Gegenwart noch nicht entschlüsselt, schon aus dem Grunde, daß er bislang in keiner Lektüre überhaupt als Problem gesehen wurde.

<sup>142</sup> Die Gründe hierfür sind bislang nicht deutlich geworden; man kann nur vermuten, daß es sich um das Erbe des Oheims handelt, das Therese zufällt und durch welches sie doch noch zur reichen Partie aufgewertet wird, während bei der vorauslaufenden Trennung Lothario davon ausgeht, daß Therese aufgrund des Testaments vom Erbe ihres Vaters ausgeschlossen bleibt.

Erbin des Oheims nunmehr reich werden wird, so daß Lothario die vormals zurückgewiesene reiche Erbin findet, die er zur Behebung seiner Geldnot sucht.<sup>143</sup> – Im Falle des ‚Erbprinzen‘ handelt es sich also in der Tat um einen Funktionsbegriff, mit dem unterschiedliche Personen belegt werden, nämlich einmal – im Bericht der Stiftsdame (Lj VI) – der Oheim, diesmal – in der Retrospektive Friedrichs – sein prospektiver Nachfolger Wilhelm.<sup>144</sup>

### **Aurora**

Die romantischen Charaktere, die sich in der Retrospektive *auch* bemerkbar machen, prägen sicherlich die Erwartungshaltung des Lesers wesentlich mit. Wenn plötzlich – kurz vor Schluß der Erzählung – der Ausruf ‚Aurora‘ zu hören ist, muß er unbedingt erwarten, daß jetzt Odoard mit seiner alten Geliebten, nämlich vermeintlich Sophronie, in einer erotisch aufgeladenen Situation nach langer Trennung wieder zusammentrifft.<sup>145</sup> Daraus ergibt sich die Erwartung, daß nunmehr die anarchische Sinnlichkeit der alten Liebe mit den gesellschaftlichen Bindungen der gegenwärtigen Ehe in einen offenen Konflikt geraten wird. Als Höhepunkt der Geschichte – wir greifen hier kurz über die Retrospektive hinaus – kann demnach ein dramatisches Aufeinandertreffen der drei beteiligten Personen erwartet werden – Odoard, dessen ungeliebte Gattin und ‚Sophronie‘.<sup>146</sup> Doch diese Erwartung wird zunächst nicht bedient, sondern in der Schwebe gehalten, indem die Erzählerin von anderen Gegenständen redet. So treten insbesondere andere Liebesgeschichten in den Vordergrund, indem beispielsweise ganz nebenbei Andeutungen zur Identität des Hausfreunds fallen etc. etc. Insbesondere von einer Ankunft ‚Sophronies‘ ist aber nicht die Rede. Schließlich, beim Blick in die Stube, sieht sich das Interesse des Lesers am Ausgang der Geschichte von Sophronie und Odoard vollständig getäuscht, da Odoard gar nicht mehr anwesend ist – und da kein Wort mehr zu der Frage verloren wird, bei welcher der anwesenden Frauen es sich eigentlich um Sophronie handeln könnte, wie diese plötzlich ins Bild gekommen ist und wie es mit dem schönen Liebespaar – Sophronie und ihrem vermeintlichen Verehrer – in Zukunft weitergehen wird. Odoard und die vermeintliche ‚Sophronie‘ – soviel kann der Leser erschließen – haben sich offenbar ins obere Stockwerk zurückgezogen.

Die vielen Unklarheiten sind dem Leser sicherlich ein Ärgernis: aber er wird entschädigt mit dem heimlichen Blick auf eine andere erotische Figuration. Auf diese Weise wird er aber überdies abgelenkt von der eigentlich bedeutsamen

<sup>143</sup> Die Episode von Therese und dem Oheim ist bislang noch nicht entziffert worden. Sie setzt ein mit dem Besuch Thereses beim Oheim im Auftrag Lotharios (Lj 457) und gewinnt Fahrt mit der Begegnung mit ihrem neuen Nachbarn, dem ‚Podagra-Mann‘ (Lj 444).

<sup>144</sup> Es handelt sich hier um eine bemerkenswerte Ausnahme in der Titulatur der Gestalten der ‚Lehr-‘ und ‚Wanderjahre‘, meines Wissens um die einzige. Bemerkenswert ist diese Ausnahme auch insofern, als ja keine Notwendigkeit besteht, den Begriff in beiden Fällen ausdrücklich zu verwenden. (Der Sachverhalt kann in dem einen wie in dem anderen Fall leicht durch eine abweichende Terminologie zum Ausdruck gebracht werden.) Die Frage muß vorderhand unbeantwortet bleiben. Entsprechend ist - dies sei nochmals betont - eine Identität des ‚Erbprinzen‘ mit dem Oheim in der Geschichte „Nicht zu weit“ nicht völlig auszuschließen.

<sup>145</sup> Man wird sich erinnern, daß Friedrich in der Retrospektive von einem angeblich an Sophronie gerichteten und mit dem Pseudonym ‚Aurora‘ gezeichneten Liebesgedicht berichtet, das zur Verbannung Odoards führt.

<sup>146</sup> Als „Zentrum der Novelle“ wird von Rösch (Goethes Novelle „Nicht zu weit“, S. 61) die Begegnung Odoards mit Sophronie bezeichnet - eine Begegnung, die zwar vom Leser erwartet wird, die aber bei näherem Hinsehen gar nicht - oder jedenfalls auf eine völlig unerwartete Weise - stattfindet.

Frage nach der Identität Odoards und nach seinen Aktivitäten im Rahmen seiner „Statthalterschaft“. Diesbezüglich gibt die Erzählerin zwar Andeutungen, aber diese Andeutungen fügen sich nur schwer zu einem Gesamtbild. – Die Figuration von Sophronie und ihrem angeblichen heimlichen Verehrer einerseits und dem ihr zugedachten Ehemann andererseits begründet in der Tat die erotische Konfusion im Gasthaus; doch bedarf es gerade an dieser Stelle überaus genauen Hinsehens, ja geradezu kriminologischer Durcharbeitung und Verknüpfung der Angaben des Erzählers, um den wirklichen Zusammenhang offenzulegen.<sup>147</sup> Das steht einer romantischen Auffassung der Szene am Ende dann doch entgegen.

Bei Sophronie, so wird dem Leser nahegelegt, handle es sich um diejenige Person, der Odoard sein Gedicht ‚Aurora‘ gewidmet habe.<sup>148</sup> Das ist der entscheidende Punkt, der die Lesererwartung prägt und den ich an dieser Stelle als falsch erweisen muß, als eine falsche Verknüpfung des Liebesgedichts mit einer bestimmten Person. Das Kryptonum ‚Aurora‘ aus Odoards Gedicht wird zwar von der Hofgesellschaft tatsächlich auf Sophronie bezogen, aber für die Richtigkeit dieser Vermutung gibt es keine Bestätigung seitens des Erzählers oder einer der anderen eingeweihten Personen. Lediglich Sophronies trotzige Entgegnung auf einschlägige „Neckereien ihrer Gespielinnen“ spricht dafür: „[...] sie müßte keine Augen haben, wenn sie für solche Vorzüge blind sein sollte“ (625). Der Erzähler kennzeichnet diese Äußerung als ‚unvorsichtig‘. Das läßt sich als Bestätigung der Anspielungen lesen, das kann aber auch genau das Gegenteil bedeuten: Sophronie würde demnach – durch die Gerüchte verärgert oder auch insgeheim geschmeichelt – einen Verdacht fälschlicherweise bestätigen, um wenigstens das Gerede am Ende zu unterbinden. Doch sie erreicht das Gegenteil; denn ihre Identität mit ‚Sophronia‘ gilt nunmehr in der höfischen Öffentlichkeit als gesichert.<sup>149</sup> Wir greifen an dieser Stelle wieder nach vorne über die Grenzen der Retrospektive hinaus, um festzustellen, daß Odoard in seinem Gedicht in Wirklichkeit einen männlichen Geliebten – nämlich seinen Bruder Lothario – mit dem Epitheton ‚Aurora‘ belegt hat. Dieser Zusammenhang geht aus Odoards Aktion hervor, als er von Angesicht zu Angesicht auf die ‚Damen‘ aus der havarierten Kutsche trifft. Sophronie ist jedenfalls nicht dabei – aber statt ihrer doch der ‚Kutscher‘, nämlich Baron Lothario, der gelegentlich auch als ‚Stallmeister‘ figuriert. Das gegenseitige Interesse von Therese alias Friedrich und ihrem Bruder, dem ‚Kutscher‘ ist zu diesem Zeitpunkt auf einem Nullpunkt angekommen. Man erinnere sich an Thereses Erzählung, wie Lothario die geplante Verlobung mit ihr zunächst einmal ausgeschlagen hat. (Lj 458) Dagegen besteht die Bindung Odoards an seinen Bruder Lothario offenbar nach wie vor, und beide nutzen die glückliche Gelegenheit, um ihre Liebe zu feiern.<sup>150</sup>

<sup>147</sup> Hier - wie auch an anderen Stellen der Geschichte „Nicht zu weit“ wie der ‚Wanderjahre‘ insgesamt - fragt sich der Leser manchmal, ob Goethe mit den späteren Geschichten zufällige Lücken ausfüllt und nur darauf achtet, daß er sich nicht in Widersprüche mit den Ereignissen der ‚Lehrjahre‘ verheddert, oder ob er mit dem Späteren Substruktionen verdeutlicht oder ausfüllt, die schon bei der Abfassung der ‚Lehrjahre‘ dem ganzen epischen Projekt ‚zugedacht‘ gewesen sind, sozusagen als zunächst nur partiell verwirklichte ‚Blaupause‘.

<sup>148</sup> Nunmehr ist ja nachvollziehbar, warum jede tatsächliche oder vermeintliche Annäherung Odoards an Sophronie vom Königshaus als unfreundliches Manöver betrachtet wird; denn sie würde die Pläne stören, die darauf zielen, den jungen Erbprinzen mit Sophronie zu vermählen und somit das Besitztum des Landes vor drohenden Erbteilungen zu schützen.

<sup>149</sup> Diese Episode spielt wohl zu derselben Zeit, zu der Wilhelm den ‚Krämer in H\*\*\*\*‘ aufsucht, um ein Pferd abzuholen; Therese lernt er bei dieser Gelegenheit unter der Benennung ‚Actuarius‘ kennen. Von den dort angesprochenen Konstellationen her lassen sich vielleicht noch weitere, bislang nicht gesehene genealogische Zusammenhänge erschließen.

<sup>150</sup> Die homoerotische und inzestuöse Beziehung zwischen Odoard bzw. dem Grafen und Lothario, dem ‚Stallmeister‘ ist auch von mir bislang noch nicht aus den Konstellationen der ‚Lehrjahre‘ herausgelesen worden. - Zu einigen entsprechenden erotischen Auffälligkeiten beim Personal der ‚Lehrjahre‘ vgl. W. Daniel Wilson: Goethe, Männer, Knaben.

Wichtiger als die Klärung der geschwisterlichen Liebesbeziehungen sind aber an dieser Stelle die Hinweise auf die politischen Hintergründe der Handlung der ‚Wanderjahre‘, nämlich auf die Projekte Lenardos und Odoards. Thereses Hinweis auf den Umstand, daß Odoard als Statthalter in eine entfernte Provinz versetzt worden sei, deuten kaum verschleiert auf Jarno und sein Wirken auf dem ‚Grafenschloß‘, ein Wirken, das Odoard später in seiner Rede als Unterwanderung der benachbarten Provinzen erkennen läßt.<sup>151</sup> Die Identität von Jarno (Graf) mit Odoard einerseits und die von Lenardo mit Lothario andererseits – also der beiden Personen, die durch das Kryptonym ‚Aurora‘ miteinander verbunden sind –, das ist eine der wichtigen Botschaften, die Therese dem Leser heimlicherweise übermitteln will.<sup>152</sup> Aber eben diese Botschaft von der näheren Bekanntschaft und Verwandtschaft darf gewisser Umstände halber nicht offen ausgesprochen werden. Es geht hierbei um die Folgen des Amerika-Projekts, das in den ‚Lehrjahren‘ angesprochen worden ist und das offenbar finanziell gescheitert ist, demnach die Falliten in den Untergrund zwingt und die Wahl neuer Namen veranlaßt.<sup>153</sup> Jedenfalls darf aber die scheinbar humanitäre oder gar sozialreformerische Geste Lotharios im Umgang mit den Kolonisten in Wirklichkeit als Einleitung einer neuen profitablen Unternehmung gedeutet werden; das ist als Resultat einer vertieften Lektüre der ‚Amerika‘-Passagen der ‚Lehrjahre‘ hier nachzutragen. (Es geht, ganz realistisch, um die primäre Akkumulation des Kapitals und um die Extraprofite, die zu dieser Frühzeit des Kapitalismus bei der Versendung der überschüssigen Arbeitskraft ins Ausland erzielt werden können. Das gilt für das frühere ‚Amerika‘-Projekt wie auch für das neue Unternehmen mit den arbeitslosen Textilarbeitern.<sup>154</sup>) Odoards Absichten – aller Bruderliebe zum Trotz – zielen nun offenbar auf eine harte Konkurrenz mit seinem Bruder Lothario und allererst auf die anschlagsweise, geradezu räuberische und als ‚Schmutzkonkurrenz‘ zu bezeichnende Gewinnung von *manpower*, von freier Arbeitskraft, aus dem Bestand der von Lenardo alias Lothario in langwierigen Bemühungen gewonnenen Handwerkerschaft.<sup>155</sup> Friedrich alias Therese entlarvt verschlüsselt diese Sachverhalte in der Geschichte „Nicht zu weit“; aber wer ist der Adressat der Denunziation. Nur der späte Leser? Oder eine romaninterne Gruppierung?

<sup>151</sup> Damit verbunden sind die ausführlichen Charakterisierungen von Odoard, die eine Gemeinsamkeit mit Jarno andeuten und die bereits oben besprochen worden sind.

<sup>152</sup> Der Aspekt einer heimlichen Differenz Thereses/Friedrichs zu den Auswanderungsprojekten und demgemäß der damit verbundene Aspekt, daß sie ihre Kritik verrätselt weitergeben muß, um der Zensur des Redakteurs zu entgehen, verdienen eine eigenständige Aufarbeitung.

<sup>153</sup> Zum Ausgang des Amerika-Projekts wird in den ‚Lehrjahren‘ fast nichts gesagt. Aber es liegt auf dem Hintergrund der Handlung der ‚Wanderjahre‘ nicht fern, einen betrügerischen Konkurs zu vermuten oder jedenfalls einen Zusammenbruch, unter dem vor allem die Beteiligten, die einfachen Soldaten/Siedler, zu leiden haben. Ein Ansatzpunkt findet sich in den doppelbödigen Beteuerungen Lotharios auf dem Krankenlager (Lj VII/3,430-433), die in ihrer Zwiespältigkeit bislang noch nicht erkannt worden, sondern als Reformprogramm für Deutschland mißverstanden worden sind. Erste skeptische Ansätze bei Hans Rudolf Vaget: Liebe und Grundeigentum in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. Zur Physiognomie des Adels bei Goethe. In: Peter Uwe Hohendahl/Paul Michael Lützeler (Hrsg.): Legitimationskrisen des deutschen Adels 1200-1900. Stuttgart 1979, S. 137-157.

<sup>154</sup> Man denke an das Kap-Unternehmen des württembergischen Herzogs. Vgl. hierzu Hans-Martin Maurer: Das württembergische Kapregiment. Söldner im Dienste früher Kolonialpolitik. In: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 47 (1988), S. 291-307.

<sup>155</sup> Die weiteren Punkte der Retrospektive werden an dieser Stelle nicht mehr besprochen; sie sind einerseits evident - Unzufriedenheit von ‚Albertine‘ - oder schon oben besprochen - die Identität von Odoard mit Jarno bzw. mit dem Grafen. Ungeklärt sind dagegen noch einige Punkte der Hofintrige.

### 3.6 Florine

Florine ist Philine. Diese Feststellung erschließt sich unmittelbarer Anschauung, und zwar spätestens dann, wenn ein Spiegelverhältnis zwischen der Geschichte „Nicht zu weit“ aus den ‚Wanderjahren‘ und der ‚Grafenschloß‘-Episode aus den ‚Lehrjahren‘ in Erwägung gezogen wird. Florines Charakteristik paßt nämlich haargenau zu dem Katalog der Eigenschaften, mit denen Philine in den ‚Lehrjahren‘ versehen ist; sogar die Namen stimmen ja weitgehend überein.<sup>156</sup>

Florine war ein munteres, neckisches Wesen, wie es schien, nirgends anhänglich, auch keine Anhänglichkeit fordernd noch verlangend. Leidenschaftliche Tänzerin, schätzte sie die Männer nur, insofern sie sich gut im Takte bewegten; ewig rege Gesellschafterin, hielt sie denjenigen unerträglich, der auch nur einen Augenblick vor sich hinsah und nachzudenken schien [...].

Der Hinweis auf die Bewegung ‚im Takte‘ darf als erotische Anzüglichkeit gelesen werden, und die ‚rege Gesellschafterin‘ gehört nämlich zum gleichen – nämlich euphemistischen – sprachlichen Bezirk. Wenn sie – wie zitiert – „denjenigen unerträglich [hält], der auch nur einen Augenblick vor sich hinsah“ dann ist offensichtlich Wilhelm gemeint, den Philine in den ‚Lehrjahren‘ gelegentlich einen „rechte(n) Stock“ und „steinernen Mann“ nennt. (Lj II/12,132-134.) – Die Konkurrenz Florines zu ‚Albertine‘, durch welche nach Meinung der ‚Alten‘ die Beziehung zwischen Graf und Gräfin bedroht wird, spielt auf die Geschichte des erotischen Streits zwischen Philine und Aurelie an, die man in den ‚Lehrjahren‘ verschiedentlich ausgebreitet findet.<sup>157</sup> Ergänzt werden diese Hinweise durch den Auftritt von ‚Florine‘ im Gasthof, wo sie die Rollencharaktere des Dienstmädchens zeigt, unter denen sie ja schon in den ‚Lehrjahren‘ gelegentlich aufgetreten ist.<sup>158</sup>

Philine gibt sich weiterhin durch ihre Gefräßigkeit zu erkennen. Falls der Leser sie sich als kulinarischen Genüssen abhold vorstellt, geht das bloß auf eine idealisierende Legende zurück, die Wilhelm in Umlauf gebracht hat. Er behauptet nämlich, daß Philine im Vergleich zu Elmire – das ist Philine – und deren Schwester „dadurch einen neuen Schein von Liebenswürdigkeit erhielt, daß sie gleichsam nur von der Luft lebte, sehr wenig aß und nur den Schaum eines Champagnerglases mit der größten Zierlichkeit wegschlürfte.“ (Lj 344) Doch so sieht das eben nur Wilhelm, der Verehrer Philines, der in solchen Fragen aber keine verlässliche Auskunft zu geben vermag, insofern er noch nicht einmal die Identität der von ihm Angeboteten mit Elmire wahrzunehmen imstande ist. Er selbst ist aber doch schon früh Zeuge geworden, wie lustvoll Philine gelegentlich hinter süßen Leckereien her ist, auch wenn sie in dem

<sup>156</sup> Der Name ‚Florine‘ (die ‚Blumenhafte‘, die ‚Blume‘) hat Bezug zu der ersten Begegnung Wilhelms mit Philine, bei der sie ihm seinen Blumenstrauß abfordert. (II/4, 90 f.)

<sup>157</sup> Erinnert sei nur an die Liaison zwischen Jarno (Odoard) und der Baronesse von C\*\*\* auf dem ‚Grafenschloß‘. (Lj III/7,174; III/10,187)

<sup>158</sup> Bei der Wasserfahrt will Philine ‚eine Tirolerin machen‘ (Lj 118). Der Kommentar der FA sieht in der ‚Tirolerin‘ eine „abgewandelte Rolle der Columbine in der *Commedia dell'arte*“ (S. 1407), also eine volkstümliche Figur, ursprünglich aus den unteren Schichten stammend. – Ewald Rösch führt den Namen ‚Florine‘ auf die *commedia dell'arte* Goldonis zurück, als Abwandlung von ‚Florindo‘. (Rösch: Goethes Novelle „Nicht zu weit“, S. 103.) – Im Jahre 1813 ist eine Komödie mit dem Titel „Der leichtsinnige Lügner“ von Friedrich Ludwig Schmidt erschienen. Hier stellt eine Florine die „überbildete Jungfrau“ vor. (ALZ 1814, Bd. 4. – <Google Books>) Heute scheint ‚Florine‘ als weiblicher Vorname schon weit verbreitet zu sein, auf geheimnisvolle Weise an das Blumenhafte als das vermeintliche Wesen des Weiblichen erinnernd, allerdings ohne daß hierbei an das Anakreontische gedacht würde.

betreffenden Fall die Schuld auf Laertes abzuwälzen sucht. (Lj 93) Bei Elmire – einer Metamorphose Philines also – steigert sich diese Lust bis zur Sucht. „Eine ihrer größten Untugenden war eine unmäßige Näscherei, wenn man will, eine unleidliche Gefräßigkeit [...]“<sup>159</sup> (Lj 344) Insofern mag die Hervorhebung des guten Appetits bei dem ‚Kammermädchen‘ in der Geschichte ‚Nicht zu weit‘ als kleine Gehässigkeit der schwesterlichen Erzählerin verstanden werden.<sup>160</sup>

Neu scheint Florines Charakter als Rittergutsbesitzerin.<sup>161</sup> Aber die Erzählerin sagt auch in diesem Fall nicht die Unwahrheit. In der Rolle ‚Friedrich‘ hat sie in den ‚Lehrjahren‘ den Ort bezeichnet, an dem sie (d.i. also Friedrich alias Therese) zusammen mit Philine ihren Aufenthalt genommen hat: „Philine ist nun bei mir, wir haben einem Pächter das *alte Schloß* eines Rittergutes abgemietet, worin wir wie die Kobolde aufs lustigste leben.“ (Lj 558) Die Erzählerin argumentiert also geschickt mit der begrifflichen Differenz von ‚Eigentum‘ und ‚Besitz‘, die in der Alltagssprache oft verloren geht. (Florine ist als *Mieterin* zusammen mit der Erzählerin *Besitzerin*, wenn auch nicht *Eigentümerin* der bezeichneten Immobilie.) Auf diesem Hintergrund werden erst die Hinweise auf Florines Verbindlichkeiten gegenüber Odoard verständlich, der ja durchaus zu recht als ‚Pächter‘ des ganzen Ritterguts – des ‚alten‘ wie des ‚neuen‘ Schlosses – verstanden werden kann, wenn auch sein Verhältnis zum Schloß des Oheims ansonsten mit anderen Begriffen, wie etwa ‚Statthalterschaft‘, gekennzeichnet wird.<sup>162</sup> Sie ist Odoard gegenüber ‚verpflichtet‘, vermutlich insofern sie den Mietzins erlegen muß. (Daraus ergibt sich wiederum eine erotische Beziehung, wie sie ja gleich zu Anfang der Geschichte ‚Nicht zu weit‘ angesprochen wird.) Und der Hinweis auf das städtische Winterquartier meint die Teilnahme an den Aufführungen der Serloschen Truppe. Aber die Entschlüsselung von Topographie und historischer Provenienz von Florines Landsitz und seiner näheren Umgebung gehört schon wieder zu einer anderen Geschichte.<sup>163</sup>

<sup>159</sup> Zum Fehlsehen Wilhelms hinsichtlich Philines Bescheidenheit in leiblichen Genüssen vgl. Kawa: Natalie und ihre Vorgängerinnen. [Ungedr. Ms.] - Vgl. bereits früher Kawa: Kronos & Kronostöchter.

<sup>160</sup> Aurelie/Lydie ist zusammen mit Therese aufgewachsen, wie bereits oben erwähnt. Es handelt sich um Schwestern, weil ihre gemeinsame Mutter die jüngste Schwester der Stiftsdame ist. - Allerdings stehen die „schwarzen Augen“, die ‚Albertine‘ angeblich bei ‚Florine‘ beobachtet (631), in einem Widerspruch zu den „blauen Augen“ (Lj 101), die sich Philine in den ‚Lehrjahren‘ selbst zuschreibt oder wenigstens zuzuschreiben scheint. Das mag als Indiz für die Fehlerhaftigkeit der hier vorgetragenen Hypothese genommen werden, doch sind die vielen Instanzen auf dem Schreib-Weg, der für den Autor zwischen den beiden Frauen liegt, als mögliche Fehlerquelle zu bedenken.

<sup>161</sup> Vgl. Kawa: Natalie.

<sup>162</sup> Diese beiden Schlösser sind die Hauptorte der ganzen Handlung der ‚Lehrjahre‘. (Vgl. Kawa: Topographie.) Als die Schauspieler aufs ‚Grafenschloß‘ ziehen, wird der Grundriß der Örtlichkeit, einschließlich des Gasthauses, anschaulich. - Nunmehr wird auch die Ohnmacht verständlich, die Lydie befällt, als sie nach langer Fahrt auf Therese trifft, die - bei Licht besehen - jetzt eigentlich nur wenige Schritte von dem Ort entfernt lebt, von dem die Reise ihren Ausgang genommen hat. (Lj VII/439-441, insbes. 441.) Wilhelm bemerkt einen ähnlichen Täuschungsversuch erst gar nicht, als er morgens von Lotharios Wohnung aufbricht und abends scheinbar an einem ganz anderen Ort, dem Schloß des Oheims, ankommt. (Lj VIII/2,508-512.)

<sup>163</sup> Vgl. Kawa: Topographie. - Anzumerken bleibt, daß die Tänze und Schauspiele an besagtem Tage offenbar nicht - wie sonst oft (630,28-32) - in Florines Wohnung stattfinden, sondern im „Gebirge“ (627), dem Ort der Feste zu Ehren Dionysos‘, den ‚Bacchanalien‘. Andernfalls würde sich die längere Fahrt mit der Kutsche kaum erklären lassen.

### 3.7 Hausfreund

Der ‚Hausfreund‘ tritt in der Geschichte ‚Nicht zu weit‘ erstmals auf – zunächst nur als Person, über die geredet wird –, als die Erzählerin Odoards Sicht der Dinge nach seiner Exilierung referiert.

Ja er duldete einen Hausfreund, einen Fremden, der sich seit einiger Zeit eingeführt hatte, ob er ihm gleich keineswegs gefiel, da er ihm durchaus, bei seinem klaren Blick auf Menschen, eine gewisse Falschheit anzusehen glaubte.

Ähnlich sieht das die Erzählerin selbst:

Auch hatte der Hausfreund bloß dadurch ihre [Albertines] Gunst und erhielt sich darin, weil er *Bewegung auf Bewegung* einzuleiten und immerfort, wenn auch keinen großen, doch einen heitern Kreis im Treiben zu erhalten wußte. Bei Rollenausteilungen wählte er sich die zärtlichen Väter und wußte durch ein anständiges, altkluges Benehmen über die jüngeren ersten, zweiten und dritten *Liebhaber* sich ein *Übergewicht* zu verschaffen.

Diese Kennzeichnungen beziehen sich auf Wilhelm, was zunächst überraschen mag. Aber ‚Hausfreund‘ der schönen Gräfin zu sein, das wünscht sich doch Wilhelm während seines ganzen Aufenthalts auf dem ‚Grafenschloß‘ sehnlichst; und er rückt dann offenbar auch wirklich in diese Stellung ein, nämlich während der Tage nach der bekannten Umarmung.<sup>164</sup> Aber Wilhelm als *cicisbeo*<sup>165</sup>, so die zeitgenössische Ausdrucksweise, dieser Sachverhalt erschließt sich dem Leser erst spät, nämlich wenn der ‚untreue Freund‘ von Albertine als ‚Lelio‘ angesprochen wird. Der Name ist sprechend: ‚Lelio‘ läßt sich als eine anagrammatisch Abwandlung von ‚Giulielmo‘, der italienischen Form von ‚Wilhelm‘, lesen. (Das Italienische ist ja die bevorzugte Sprache auf dem Liebhabertheater wegen der Art der gewählten Theaterstücke – *commedia dell'arte*.) „In verschiedenen Goldoni-Stücken ist Lelio der windige Weiberheld [...].“<sup>166</sup> Überdies ist ‚Lelio‘ im Italienischen eine Kurzform für ‚Aurelio‘, also ein Kryptogramm des Namens der mehr oder weniger heimlichen Geliebten des ‚Hausfreunds‘, ‚Aurelia‘; denn unter diesem Namen tritt die Gräfin im weiteren Verlauf der Handlung auf, wie sie sich dann im IV. und V. Buch der ‚Lehrjahre‘ entwickelt. (Ein anderes Anagramm von ‚Aurelie‘ ist im übrigen ‚Serlo‘, und Serlo ist, wie man weiß, der Name des Bruders von Aurelie, der zugleich ihr Geliebter – mit Zügen des Ehemanns – ist.<sup>167</sup>) – Wilhelm verliert angesichts seiner Rolle in

<sup>164</sup> Rösch (Goethes Novelle „Nicht zu weit“, S. 96) besteht auf einem „unschuldigen Wortsinn“ des Begriffs ‚Hausfreund‘. Das ist bereits früher anders gesehen worden (vgl. Monroy, S. 14). Beide Bedeutungen des Begriffs ‚Hausfreund‘ existieren zeitgenössisch - wie eigentlich auch heute noch - nebeneinander: vertrauter Freund einerseits, Geliebter einer verheirateten Frau andererseits. Bekannt ist im ersten Sinn der Ausdruck von Hebels ‚Rheinländischem Hausfreund‘ her. Im GRIMM heißt es aber hierzu eben überdies: „*auch in weniger gutem sinne, den liebhaber einer ehfrau bezeichnend [...].*“ In dem hier vorliegenden Fall ist der Kontext entscheidend. So fällt die frühe Skepsis Odoards gegenüber dem ‚Hausfreund‘ ins Auge; ja er bezichtigt ihn der „Falschheit“. Albertine nennt ‚Lelio‘ und den ‚untreuen Freund‘ in einem Zuge, als sie ihn im Schlußtableau in den Armen Florinens erblickt.

<sup>165</sup> „Die Dame wählt sich in Italien gewöhnlich nach dem ersten Jahre ihrer Verheirathung ihren Cicisbeo, und dieser wird ihr unzertrennlicher Gesellschafter. Nur des Nachts vertritt der Mann seine Stelle, oft aber auch nur einige Stunden; denn ein wahrer Cicisbeo macht seiner Dame, noch ehe sie aufgestanden, schon die Morgen-Visite.“ (Brockhaus 1809 <zeno.org>.)

<sup>166</sup> Rösch: Goethes Novelle „Nicht zu weit“, S. 103.

<sup>167</sup> Zur anagrammatischen Verwandtschaft der Namen ‚Serlo‘ und ‚Aurelia‘ vgl. Kawa: Wilhelm

diesem Tableau viel von der erotischen Naivetät, welche viele Leser zunächst an ihm wahrzunehmen meinen. Er ist eben nicht nur der Liebende in Gedanken, als den er selber sich sehen mag, sondern der Gelegenheits-Erotiker, der in Hinsicht auf den Grad seiner Libertinage den Vergleich mit Lothario kaum zu scheuen braucht.

### 3.8 Drei Damen

Die drei Damen, im Gasthof, von denen der Kellner zu Odoard spricht, sind mit einer Kutsche vorgefahren.

In dem Augenblick hörten wir ein Posthorn sehr angenehm die Straße herauf. „Der kommt aus dem Gebirge“, sagte der Kellner. Wir fuhren ans Fenster und sahen beim Schein zweier helleuchtenden Wagenlaternen vierspännig, wohlbepackt vordringen einen Herrschaftswagen. Die Bedienten sprangen vom Bocke [...].<sup>168</sup>

Die Kutsche macht also einen prächtigen Eindruck; das muß verwundern, wenn man zunächst einmal – der Einfachheit halber – davon ausgehen will, daß es sich um das kurz zuvor verunfallte Gefährt handelt. Außerdem müßte es sich bei den Personen, die aus der Kutsche steigen, ausschließlich um Florine und Wilhelm sowie den Kutscher handeln, und nicht um drei Damen, von denen in der Folge die Rede ist. Die Widersprüche, so mag der Leser versuchsweise unterstellen, gehen vielleicht auf eine falsche Wahrnehmung Odoards zurück; denn Odoard räumt in der Tat später ein, er habe „versäumt“, „zu beobachten, wer ausgestiegen sei“. Der Grund für dieses Versäumnis wird noch deutlich werden. Jedenfalls handelt es sich bei der Kutsche – inzwischen wohl außer Zweifel stehend – um eben das Gefährt, das kurz zuvor den Unfall hatte, und nicht um eine zweite Kutsche anderer Herkunft.

Nach den im Bisherigen zutage geförderten Erkenntnissen lassen sich die Ankömmlinge näher charakterisieren.<sup>169</sup> Es sind Lothario, Wilhelm und Philine, alle in weiblicher Rollenkleidung steckend. Damit wäre ein wesentlicher Teil der

---

Meister, S. 361-365. Hier auch eine Analyse der Identitäten von Serlo und Aurelie und ihrer Beziehung, einschließlich des mythologischen Subtexts der Beziehung von Zeus und Hera. - Die Bedeutung von Anagrammen zur Strukturierung der ‚Wilhelm Meister‘-Romane ist noch nicht aufgearbeitet worden.

<sup>168</sup> Das ‚Gebirge‘ verweist auf das Gebirge Kithairon, dem Ort der Bacchanalien; denn die Unternehmungen der Leute, die in der Kutsche sitzen - und auf dem Bock! - sind durchweg erotischer Art. Das ‚Gebirge‘ ist wohl identisch mit dem Ort, an dem sich Wilhelm zu Beginn der ‚Wanderjahre‘-Handlung befindet; auch hier ist das ‚Schloß‘ - der Wohnsitz des ‚Neuen St. Joseph‘ - nicht weit. - Hannelore Schlaffer hat die Geschichte „Nicht zu weit“ ebenfalls schon in einen Zusammenhang mit der antiken Mythologie und insbesondere mit Eleusis gebracht. Es sind aber doch recht zufällige Bemerkungen, die sie anbringt, und die Bezüge auf Tithonos und Cephalos etc. können deshalb noch nicht so recht einleuchten, zumal Hannelore Schlaffer sich nicht allzuviel Mühe macht, den inneren Handlungs- und Sinnzusammenhang der Geschichte aufzuklären. (Hannelore Schlaffer: Wilhelm Meister. Stuttgart 1980, S. 175-183, insbes. S. 181 f.)

<sup>169</sup> Zu der Annahme, es seien nur *zwei* Damen, entscheidet sich Monroy (S. 13) ohne Begründung, aber offenkundig aufgrund einer skeptischen Beurteilung der undeutlichen Charakteristik der Damen durch den Erzähler. - Heinrich Düntzer schlägt hierzu sogar eine Textverbesserung vor (Wilhelm Meisters Wanderjahre. Hrsg. Von H. Düntzer. Stuttgart (Union Deutsche Verlagsanstalt) [o.J. 1882] (= Deutsche National-Litteratur Bd. 97/XVI), S. 385.) Er verbessert auf 385,25 „die anderen folgten“ zu „die andere“, um die Existenz von bloß zwei Damen zu belegen. Vgl. hierzu überzeugend die gegenteilige Stellungnahme der WA: „*andern* bezieht sich auf die ältere Dame und auf Lucie, die beide nicht an der folgenden Scene theilnehmen: man hat also nicht nöthig mit Düntzer den Singular *andere* einzusetzen.“ (WA I/25.I;203; hier I/25.II;171.). - Es gibt also gute Gründe, nach wie vor von der Dreizahl der ‚Damen‘ auszugehen, fragwürdig ist lediglich deren Geschlechtscharakter.

Widersprüche ausgeräumt, an denen die bisherigen wissenschaftlichen Lektüren der Geschichte gescheitert sind und sich deshalb von einer rationalen Deutung verabschiedet haben. (Insbesondere ist damit die Vermutung widerlegt, es könnten die etwas undeutlichen Charakterisierungen seitens Odoards auf zwei – und nicht drei – Damen verweisen. Indem die Erzählerin einer solchen Vermutung zunächst einen gewissen Raum gibt, verdichtet sie auf spielerische Weise den rätselhaften Charakter des ganzen Auftritts der Damen im Gasthof.) – Philine wird von ihren Begleitern gelegentlich ‚Lucie‘ genannt; mit diesem Umstand ist das aufschließende Element des Rätsels bezeichnet. So erzählt der Kellner von dem „Kammermädchen, das sie Lucie nannten“. ‚Lucie‘ ist eben in der Komödientradition der stehende Name für das Kammermädchen. ‚Lucy‘ – so wird man sich erinnern – heißt das Kammermädchen in Shakespeares ‚Komödie der Irrungen‘ genauso wie in Lillos ‚Kaufmann von London‘.<sup>170</sup> Und die Rolle des Kammermädchens ist eben gelegentlich Philines Part. (Lj III/2,155) – Nachdem nunmehr vielleicht Klarheit in der Frage geschaffen ist, wer die drei Damen sind, von denen der Kellner berichtet, kann also die Suche nach einer allfälligen zweiten Kutsche endgültig eingestellt werden. Fragt sich nur noch, was der Grund für Odoards Fehlsehen ist.

Es hat sich, so lassen sich die Kommentare zu den Personen der Erzählung zusammenfassen, bei näherem Hinsehen bestätigt, daß ausnahmslos alle Gestalten, die in der Geschichte „Nicht zu weit“ auftreten, enigmatisch verschlüsselt auf ein Spiegelbild ihrer selbst in der Handlung der ‚Lehrjahre‘ verweisen, nämlich auf das Personal der Episode auf dem ‚Grafenschloß‘ – oder *vice versa*. Damit zeichnen sich auch erstmals die Umrisse einer in sich konsistenten und rationalen Handlung ab, in die alle Teile der Geschichte „Nicht zu weit“ einbezogen werden können und so ihren Sinn erhalten wie auch den Sinn der Geschichte öffnen.<sup>171</sup>

### 3.9 Bedienter

Vom ‚Bedienten‘ erfährt der Leser nur wenig. Er hat – zusammen mit dem Kutscher – Albertine aus dem Wagen geholfen und stützt letztere, als sie „weiterkommen“ will. Er begleitet sie aber noch weiter auf dem Weg bis zum Gasthof; denn es wird – wenn auch versteckt und abwertend – berichtet, daß er sie „unterstützt“, als sie in ihren Tanzschuhen strauchelt. Es scheint sich bei dieser Person bloß um einen *servus* zu handeln, wie er im Dienst reicher oder vornehmer Herrschaften steht; darauf deutet eben auch seine Benennung als ‚Bursche‘.<sup>172</sup> Insofern hat er – so ist zunächst anzunehmen – allein schon aus Gründen des Standesunterschieds keine tragende Funktion in der Geschichte. Schon vorher hat der Leser erfahren, daß der ‚Bediente‘, als er mit der Kutsche zur Wohnung von Odoard und ‚Albertine‘ zurückkommt, der ‚Alten‘ erzählt, was passiert ist, also den Verlauf des Unfalls „und *alles* was nachher sich ereignet.“ (629) Solche Geschwätzigkeit kommt mit den ebenerwähnten Vorbehalten der Erzählerin gegenüber dem ‚Bedienten‘ überein. Doch verwundert am Ende eben

<sup>170</sup> Vgl. dazu oben unter ‚Florine‘. – Hannelore Schlaffer unterstellt demgegenüber als selbstverständlich, daß ‚Lucie‘ als Verweis auf *lux* zu lesen sei. Das erscheint mir angesichts der hier referierten Kontexte nicht plausibel. (Schlaffer: Wilhelm Meister, S. 181.)

<sup>171</sup> Mir ist noch nicht ganz klar, welche Zimmerbelegungen im Gasthaus im voraus getroffen worden sind – und von wem bzw. für welche Gäste.

<sup>172</sup> ‚Bedienter‘ und ‚Bursche‘ können als Variationen der deutschen Entsprechung von *servus* verstanden werden (GRIMM). Der GRIMM hält als geläufige Bedeutung für ‚Bursche‘ allgemein ‚Diener‘ fest, insbesondere der jüngere; doch wird anhand von Beispielen auch eine abwertende Tendenz hervorgehoben: „[...] in allen diesen stellen könnte auch *kerl* oder *gesell* gesagt sein. beleidigend, entehrend klingt das drohwort: *warte bursche, ich will dich schon kriegen!* und ähnliches.“

dessen Anmaßung, er sei über ‚alles‘ informiert; denn ‚alles‘, das meint wohl etwas mehr und anderes als bloß den Unfall und die Unterstützung Albertines auf dem Weg zum Gasthof.

Solche Verwunderung ist durchaus angebracht; denn der ‚Bediente‘ ist der Oheim – genannt auch der ‚Prinz‘ und ‚Fürst‘, überdies der ‚König‘ –, den die drei Damen im Gasthaus erwarten, „einen alten Oheim“, wie es heißt, „den man wieder zu umarmen leidenschaftlich verlangt“. Diese Behauptung stützt sich auf einen Nebensinn des Verbs ‚bedienen‘, der heute in die Vulgärsprache abgesunken ist; doch im GRIMM findet er sich noch. Zwar meint der Ausdruck ‚bedienen‘ gemäß dem GRIMM – wenn man von dem allgemeinen ‚aufwarten‘ absieht –, zunächst, auf das „verhältnis der beiden geschlechter bezogen“, unverdächtige Aufmerksamkeiten und „liebkosungen“. Doch ist gelegentlich auch anderes gemeint:

*auch gilt bedienen, von männern gesagt, für die leistung der ehlichen pflicht sowol, als für unehliches beiwohnen: der mann kann seine frau nicht mehr bedienen; die frau schweifte aus und liesz sich auch von andern bedienen.*

So gesehen läßt sich der Oheim recht häufig ‚bedienen‘, wenn man die Reihe seiner Nichten und Großnichten überblickt, mit denen er der Reihe nach in engem erotischem Bezug steht.<sup>173</sup> – Wenn Therese den Oheim einen ‚Bedienten‘ nennt, dann unternimmt sie damit also einen überraschend derben sexuellen Ausfall. Sie verallgemeinert nämlich den erotischen Gewinn, den der ‚Alte‘ – wie er in den ‚Lehrjahren‘ auch genannt wird – aus den vielfachen ‚Verhältnissen‘ zu seinen weiblichen Verwandten zieht, zu einem Jargon-Ausdruck, mit dem sie dann den Fürsten unhöflich, ja in hohem Maße beleidigend, anstatt eines Namens oder eines Rangs belegt. Angesichts der drastischen, ja abwertenden, andererseits manierten Metaphorik muß der Leser sich vor Augen halten, daß Therese in erotischer Hinsicht ihre eigenen Erfahrungen mit dem Oheim gemacht hat.<sup>174</sup> Ob der Oheim den Spottnamen wirklich lustig gefunden hätte, steht also dahin. Aber für den Leser gewinnt eine weitere Person aus der der Gegenwartshandlung der Geschichte „Nicht zu weit“ unerwartete Konturen, und die These von der Spiegelung der Episode ‚Grafenschloß‘ aus den ‚Lehrjahren‘ erfährt erneute Bestätigung.<sup>175</sup>

### 3.10 Kutscher

Lenardo, einer der drei ‚Führer‘ der Auswanderer, beschränkt sich an dem Abend, an dem Odoard von seiner Vergangenheit erzählt, nicht auf die Rolle eines bloßen Zuhörers oder Ohrenzeugen, es sind vielmehr „wechselseitige Erklärungen und Bekenntnisse“, die Friedrich notiert. Man wird annehmen dürfen, daß sich diese ‚Erklärungen und Bekenntnisse‘ von seiten Lenardos zunächst auf seine persönliche Vergangenheit und insbesondere auf die Rolle beziehen, die er bei den Begebenheiten auf dem ‚Grafenschloß‘ gespielt hat.

<sup>173</sup> Die Geschichte von des Oheims sexueller Libertinage findet sich zunächst vor allem - versteckt - im VI. Buch der ‚Lehrjahre‘, im Bericht der ‚Stiftsdame‘ von ihren Jugenderfahrungen und vom verwandten Schicksal ihrer jüngsten Schwester. Vgl. hierzu Kawa: Phyllis.

<sup>174</sup> Man denke an das Auftauchen des ‚Alten‘ mit Podagra (Lj 444 pass.). Unter den Briefen, die Natalie Wilhelm als (gefälschten) Beweis für Thereses Bereitschaft zu einer Heirat mit ihm vorlegt, finden sich auch solche des Oheims. (Diese Fälschung durch Natalie ist bislang noch nicht entschlüsselt worden.)

<sup>175</sup> Von Bedeutung ist vermutlich, daß auf diese Weise die Verbindung zwischen dem Personal der Retrospektive und dem der Gegenwartshandlung (oder Rahmenhandlung) um ein zusätzliches Glied erweitert wird.

Therese, die Erzählerin, kann auch hier, wenn sich dies als erforderlich erweisen sollte, manches aus eigener Erfahrung ergänzen. Man wird sich erinnern: Friedrich (Therese) hat auf dem ‚Grafenschloß‘ die Gartenmauer überstiegen, angeblich mit dem Ziel, Philine wieder zu treffen. (Wilhelm verhindert, daß der Junge, für den man ihn hält, gestäubt wird.<sup>176</sup>) Doch der aufmerksame Leser wird eine weitere Lesart in Rechnung stellen: Friedrich (Therese) fühlt sich nicht nur zu Philine, sondern vielmehr insbesondere zu Lothario, dem Stallmeister, hingezogen. Diese Neigung zeigt sich im weiteren in der Beziehung von Therese und Lothario, früher schon beim Gefecht Friedrichs mit dem ‚Stallmeister‘.<sup>177</sup> Von beiden also, von Philine wie von Lothario, muß er/sie sich zu diesem Zeitpunkt verraten vorkommen. Doch das Blatt wendet sich, wie man weiß, noch mehrfach. ‚Lenardo‘ ist also, so die Hypothese, niemand anderes als Lothario.<sup>178</sup> – Die am Ende der ‚Lehrjahre‘ angekündigte Heirat zwischen dem Stallmeister, nämlich Baron Lothario, und Therese setzt letztere in ihr Recht, während Philine, wenn einmal ihre Identität mit Natalie deutlich geworden ist, mit einer *menage à trois* – in der Wilhelm keine wirklich erotische Rolle spielt – zufrieden sein kann. In den ‚Wanderjahren‘ tritt Therese demgemäß im III. Buch in Gestalt Friedrichs als Begleiter Lenardos auf. Aus alledem und noch anderem – vor allem auch aus verschiedenen Bemerkungen des Redakteurs gegen Ende der ‚Wanderjahre‘-Handlung – darf der Schluß gezogen werden, daß Lenardo mit Lothario identisch ist.<sup>179</sup>

Dieser Umstand hat – wenn er sich als richtig erweisen lassen sollte – für das Verständnis der Handlung der ‚Wanderjahre‘ insgesamt eine erhebliche, ja dramatische Bedeutung. Die hier vorgetragene Argumentation wird von den professionellen Lesern des Romans aber gegenwärtig nicht geteilt, zumal nicht einmal die dazu führende Fragestellung als relevant erachtet wird.<sup>180</sup> Die Identität der beiden Gestalten – Lothario und Lenardo – wird also im folgenden als Hypothese behandelt<sup>181</sup>, die zunächst einmal ihre vorläufige – und sozusagen rückwirkende – Bestätigung am Ende daraus zu beziehen hat, daß sie ins Spiel

<sup>176</sup> Die Schilderung der Szenerie ist voll von sexuellen Anspielungen, die auch auf Lotharios homophile Neigungen gemünzt sind. Der Stallmeister (Lothario) erklärt Friedrichs Anwesenheit mit einer scheinbaren Ausrede, die aber der Wahrheit wohl sehr nahe steht: „Er [Friedrich] habe [...] die Absicht gehabt, bei Nachtzeit einige seiner Gönner aufzusuchen und sich ihnen zu empfehlen.“ (Lj 186 f.) Therese alias Friedrich zeigt hier geradezu die Charaktere eines Strichjungen.

<sup>177</sup> Friedrich ist nicht oder nicht in erster Linie ungehalten, weil der ‚Stallmeister‘ sich mit Philine befaßt, sondern weil er ihm, Friedrich (Therese), damit untreu wird.

<sup>178</sup> Zu dieser Hypothese werden im Folgenden noch einige Argumente beigebracht. Aber die Identität läßt sich am besten schon belegen, wenn man die Geschichte vom Empfang Lenardos durch die ‚Tante‘ und deren ‚Nichten‘ im I. Teil der ‚Wanderjahre‘ (Kapitel 8 ff.) und von den Liebesgeschichten Lenardos heranzieht. Das würde hier allerdings zu weit führen. – Eine Identifikation von Gestalten der ‚Lehrjahre‘ in den ‚Wanderjahren‘ (1. Fassung) – Lothario, der alte Werner, der Abbé – findet sich schon bei Friedrich Karl Schütz: *Göthe und Pustkuchen, oder über die beiden Wanderjahre Wilhelm Meister's und ihre Verfasser*. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Poesie und Poetik. Halle 1823, S. 30. <Google Books>

<sup>179</sup> Diese Identität hat ganz offensichtlich erhebliche Folgen für das Verständnis des Personals, das im I. Teil der ‚Wanderjahre‘ – und auch später – auftritt, insbesondere für die Identität der ‚Tante‘ und ihrer Nichten. Später ist es Makarie, deren Identität nunmehr greifbar wird.

<sup>180</sup> Genaugenommen stellt die Forschung gegenwärtig überhaupt keine Fragen, zu denen solche Antworten wie die hier diskutierten passen könnten, sondern wälzt immer wieder von Neuem die Antworten um, die zu der Frage, ob die ‚Lehrjahre‘ ein ‚Bildungsroman‘ seien, massenhaft vorliegen, Antworten, die sich stets neu geben, aber bald wieder den alten ähneln, wenn letztere erst einmal aus dem (bibliographischen) Gedächtnis der Goethe-Philologie verschwunden oder verblaßt sind.

<sup>181</sup> Eine nähere Begründung für die Identität Lenardos mit Lothario wird sich sinnvollerweise an das Verhältnis der Tante zu ihrem Lieblingsneffen und an die Rolle der drei Nichten halten. – In einer anderen Herangehensweise wäre zu zeigen, daß die Beziehung zwischen Lothario und Philine sich in der Beziehung zwischen Joseph und Maria am Anfang der ‚Wanderjahre‘ zeigt.

paßt, als letztes Steinchen die noch offene Stelle in einem Mosaik ausfüllt, als welches die Handlung der ‚Wilhelm Meister‘-Romane verstanden werden muß. Ein wesentlicher Schritt in diese Richtung wäre der Erweis, daß Lothario gezwungen ist, seinen Namen bei öffentlichem Auftreten zu verändern und warum das so ist.<sup>182</sup>

Lothario tritt in der Episode, die auf dem ‚Grafenschloß‘ spielt und im III. Buch der ‚Lehrjahre‘ dargestellt wird, unter den völlig korrekten Titulierungen ‚Baron‘ und ‚Stallmeister‘ auf.<sup>183</sup> In der Geschichte „Nicht zu weit“ bezeichnet die Erzählerin Lenardo/Lothario zunächst als den ‚Kutscher‘, weil er offenbar in der gegebenen Situation auf dem Kutschbock sitzt und die Zügel in der Hand hat. In der dem Geschehen vorausgehenden Theateraufführung hat er aber eine weibliche Rolle gespielt; daher steckt er noch in der diesem Geschlecht gemäßen Rollenkleidung und ist entsprechend geschminkt sowie mit einer Perücke ausgestattet. Diese Annahme stützt sich auf den Umstand, daß Albertine noch ‚Tanzschuhe‘ trägt; denn dadurch läßt sich die Annahme plausibilisieren, daß der verspätete Aufbruch – „man fuhr zu spät ab“ – alle Passagiere, und nicht nur Albertine, daran gehindert hat, sich mit ordentlicher Reisekleidung zu versehen etc. – Therese hat nun – wie man weiß – zu gewissen Zeiten Grund dazu, mit Lothario nicht durchweg zufrieden zu sein. Das kann sie dazu verleiten, die Bezeichnung ‚Kutscher‘ für ihren ungetreuen Gatten nicht nur aus sachlichen Gründen, sondern vor allem mit dem Ziel zu verwenden, ihn in den Augen des Lesers herabzusetzen. Aber der Ausdruck ‚Kutscher‘ erinnert darüber hinaus eben auch an das Amt, das Lothario innehat, nämlich das Amt des Stallmeisters, welches in der höfischen wie auch in der militärischen Hierarchie eine bedeutende Stellung bezeichnet.<sup>184</sup>

Baron Lothario unter dem Namen ‚Lenardo‘ sowie unter der Bezeichnung ‚Kutscher‘ in weiblicher Rollenkleidung: aus diesem Zusammenhang ergeben sich wiederum mehrfache sexuelle Anspielungen, aber darüber hinaus findet sich hier ein wichtiger Mosaikstein zur Lösung des Rätsels, das die Geschichte „Nicht zu weit“ dem Leser stellt. An dem hier besprochenen Punkt der Handlung ist der Kellner dazu berechtigt – dem Anschein nach korrekt, wenn auch im Kern wahrheitswidrig – von *mehreren* Damen zu sprechen, die im Gasthaus abgestiegen seien. Die Erzählerin hält sich also in dem einen Moment an die von einem Mann verwaltete Stellung und in dem nächsten Moment an die weibliche Verkleidung.

<sup>182</sup> Ein entsprechender Argumentationszusammenhang zum vermutlich betrügerischen Konkurs des Amerika-Projekts wurde oben verschiedentlich angedeutet. Zu Näherem vgl. Kawa: Soldatenhandel.

<sup>183</sup> Zu Lothario und seinen wechselnden Gestalten vgl. Kawa: Lothario als Geschäftsmann und Liebhaber (2005). (auf <[wmp](#)>.) - Ausgehend von dem Wort ‚Stallmeister‘ entwickelt sich ein Gespinnst von sexuellen Anspielungen. Vgl. Kawa: Die Ställe des Stallmeisters. (2009) In: Kawa: Verkennungen, S. 89-93.

<sup>184</sup> Vgl. z.B. GRIMM, KRÜNITZ, WIKIPEDIA und <[www.lexikon-deutschegenerale.de](#)>.

#### 4. *plot* der Geschichte

Welcher *plot* ergibt sich aus den Beobachtungen zu den einzelnen Personen und Gruppierungen der Geschichte? Mit anderen Worten: Wie lautet die erweiterte *Fabel* der Geschichte, nachdem die Personen nunmehr doch erheblich an Kontur und Gewicht gewonnen haben? Um die Frage zu beantworten, sind die einzelnen Bedeutungs-Bruchstücke erst noch in einen sinnvollen Zusammenhang zu bringen, welcher sich dann eben als die erweiterte *Fabel* der Geschichte oder eben als deren *plot* lesen läßt.

Der Ausgangspunkt der Handlung ist die Situation des Wartens; ‚die Alte‘, nämlich Barbara, wie man nunmehr ergänzen kann, wartet mit den beiden Kindern – Felix und Mignon – und mit Odoard, dem Grafen, auf die ‚gnädige Frau‘, die zu dem Zeitpunkt, an dem die Geschichte beginnt, schon längst hätte von ihrer unterhaltsamen Ausfahrt zurückgekommen sein sollen. Anlässlich ihres Geburtstags ist ein kleines Festmahl mit Programm vorbereitet worden. Die ‚gnädige Frau‘ und angebliche ‚Mutter‘ der Kinder ist die ‚Gräfin‘, die der Leser von den ‚Lehrjahren‘ her kennt, vor allem von den Ereignissen, die den Stoff des III. Buchs bilden. Als die ‚Schöne Gräfin‘ nun überlang ausbleibt, wird Odoard zunehmend ungehalten; denn er hat sich im Anschluß an die Feier für die kommende Nacht mit der Baronesse von C\*\*\* verabredet – in der Geschichte wird sie ‚Florine‘, ansonsten Philine genannt; er ärgert sich über den Verzug, der seine Pläne umzuwerfen imstande ist. Odoard verläßt das Schloß und rennt durch die Nacht zum Gasthof, klingelt den Kellner heraus – Friedrich alias Therese –, und nimmt sich ein Zimmer.<sup>185</sup> (Eine kleine Abkühlung durch einen Spaziergang kann er sich leisten; denn er weiß offenbar, daß die Geliebte erst zusammen mit der Gattin, Albertine genannt, eintreffen wird, und er hätte ja das ‚Rasseln‘ der Kutsche auf jeden Fall gehört.<sup>186</sup> [622 f.; 624]) In dem Gasthof sind auch – so hat es den Anschein – für Odoards Rendezvous bereits gewisse

<sup>185</sup> Ich verwende nunmehr durchweg die wirklichen Namen der einzelnen Personen, nachdem diese im Vorstehenden eruiert worden sind; denn es besteht kein Anlaß mehr, jener Strategie des Verrätselns zu folgen, mit welcher der Erzähler den Leser verwirrt.

<sup>186</sup> Die Verwendung des Ausdrucks ‚Rasseln‘ erinnert an den Anfang der ‚Lehrjahre‘. (Lj 9) Dort ist das ‚Rasseln‘ - zusammen mit später vorkommenden ähnlich hoch-konnotativen Ausdrücken dieser Art - ein Hinweis auf die Welt der Demeter und insbesondere auf die Eleusinien. Vgl. Kawa: Lanstroper Kommentar zu Buch I/1, S. 9. <wmp> - Jetzt dürfte der Verweis auf gleichem Hintergrund zunächst Demeter gelten, die von Florine/Philine repräsentiert wird, aber auch Dionysos und Persephone (Felix und Mignon) sind hier einbezogen. Zur Dionysos-Repräsentation Felix‘ vgl. Kawa: Felix und Dionysos. - Arnd Bohm versteht Mignon als Repräsentantin sowohl Persephones als auch Dionysos‘. (Arnd Bohm: „der heilige Borromäus“: Wilhelm Meisters Lehrjahre, VIII, 10. In: Germanic Notes (Lexington) 19 (1988) Nr. 3, S. 33 f.) - Vgl. auch Bohm.: „auf ewig wieder jung“: Mignon’s End in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. In: Gerhart Hoffmeister (Ed.): Goethes Mignon und ihre Schwestern. Interpretationen und Rezeption. New York [u. a.] 1993, S. 27-42. - Bohm: „O Vater, laß uns ziehn!“: A Mythological Background to „Mignon’s Italian Song“. In: MLN 100 (1985), S. 651-659.

Anordnungen getroffen.<sup>187</sup>

Die ‚Gräfin‘ ihrerseits – vom Erzähler ‚Albertine‘ genannt nach einer der von ihr übernommenen theatralischen Rollen – hat den Tag bei einer Feier im ‚Gebirge‘<sup>188</sup> verbracht. Es werden an diesem Ort, wohl im Freien und jedenfalls nicht auf dem ‚Rittergut‘, Tänze und Schauspiele im Stil der *commedia dell'arte* veranstaltet.<sup>189</sup> (Der Verweis des Kellners auf das „Gebirge“ hebt den erotischen, bacchanalischen Charakter der Veranstaltung hervor; damit klärt sich Odoards Unruhe als kaum unterdrückte Eifersucht.)

Die Heimfahrt der Gräfin und einiger ihrer Festgenossen verzögert sich, doch schließlich sitzt sie mit Philine und Wilhelm – dem Hausfreund – sowie überdies mit dem Oheim in der Kutsche, die von Baron Lothario, dem Stallmeister, gelenkt wird. (Der Oheim ist der Fürst und König des Landes, in genealogischer Hinsicht der Großoheim aller Mitfahrenden, eben der liebeshungrige Greis oder Satyr schlechthin.) Es kommt zu einem Unfall – die Kutsche stürzt um –, bei dem es Wilhelm indes gelingt, sich aus dem umgestürzten Gefährt zu befreien; er hilft auch Philine heraus, ohne sich aber weiter um die Gräfin zu kümmern.<sup>190</sup> Mit Hilfe des ‚Bedienten‘ – das ist der Oheim – klettert aber wenig später auch die Gräfin aus dem Fahrzeug und macht sich, vom Oheim begleitet, zu Fuß auf den Weg zum Wirtshaus. Die anderen Passagiere – Wilhelm, Lothario und Philine – richten die Kutsche wieder auf und gelangen auf diese Weise doch noch schneller als die Gräfin und ihr Begleiter ans gleiche Ziel. (630 f., 627)

Der Kellner – das ist Therese alias Friedrich – läßt die zwei Kutscheninsassen und den ‚Kutscher‘ – also den Stallmeister Baron Lothario – ein und bewirtet sie. Odoard hat beim Blick aus dem Fenster in dem ‚Kutscher‘ seinen Bruder und Geliebten Lothario erkannt, den er einmal als ‚Aurora‘ angehimmelt hat; deshalb achtet er nicht mehr auf die Einzelheiten, insbesondere auch nicht darauf, „wer ausgestiegen sei“ (627). Gegenüber dem Grafen Jarno (Odoard) beschreibt Therese die drei Ankommenden gemäß ihrer Rollenkleidung, als ob sie sie nicht kennen würde; dabei weiß sie ganz genau, daß Philine sich unter den Ankömmlingen befindet und daß sie es ist, auf die der Graf (Odoard) wartet. (Es handelt sich hier wohl um ein böses Täuschungsspiel der Schwester mit dem Bruder auf erotischem Hintergrund.<sup>191</sup>) Wilhelm, der ‚Hausfreund‘, und der ‚Kutscher‘, also Baron Lothario, sind als Frauen verkleidet, als ‚ältliche Dame‘ der

<sup>187</sup> Der geplante Ablauf ist mir allerdings in den Einzelheiten noch nicht ganz einsichtig. Unklar ist, welches ‚Märchen‘ Odoard im Sinn hat, und zu fragen ist auch, ob er tatsächlich erwartet, daß seine Gemahlin zusammen mit seiner Maitresse in der gleichen Kutsche ankommt. Vielleicht hat auch die lustige Gesellschaft in der Kutsche vorab gewisse Anordnungen getroffen.

<sup>188</sup> „Als Dionysos nach Theben kam und die Frauen zu seinen Ehren auf dem Kithairon (ein Berg zwischen Theben und Korinth) ein bacchantisches Fest feierten, versuchte Pentheus, es zu verhindern und Dionysos, der in der Erscheinung eines Bacchanten aufgetreten war, gefangenzunehmen, was jedoch misslang. Schließlich kann Dionysos den schon verblendeten Pentheus überreden, als Frau verkleidet die im Gebirge schwärmenden Mänaden zu belauschen. Als er dort auf den Gipfel eines Baumes stieg, wurde er jedoch entdeckt und von seiner eigenen Mutter [...] in bacchantischer Wut zerrissen.“ <<http://de.wikipedia.org/wiki/Pentheus>>

<sup>189</sup> Die Annahme, es werde *commedia dell'arte* gespielt, ergibt sich aus den Namen, mit denen die Erzählerin die betreffenden Personen belegt. - Auffällig ist die Parallele der Unterhaltungsangebote zu den Festivitäten auf dem Schloß des Oheims anlässlich der Verheiratung der jüngsten Schwester der Stiftsdame. (Lj VI,402 f.) Insofern kann die Hypothese geprüft werden, der Ort der Spiele sei auch diesmal ein Schloß des Oheims, wenn auch nicht dasselbe wie bei der Hochzeit im VI. Buch der ‚Lehrjahre‘.

<sup>190</sup> Die Gräfin aus der Grafenschloß-Episode (Lj III) tritt dem Leser in der weiteren Handlung der ‚Lehrjahre‘ als Aurelie (Lj IV/V) entgegen. Vorher ist sie Wilhelm als Madame Melina bekannt. (Lj I/II/III) Später wird sie Lydie (VII) genannt. Im Rahmen der Grafenschloß-Episode, die von der Geschichte „Nicht zu weit“ gespiegelt wird, ist sie nur mit dem generischen Ausdruck „Gräfin“ bezeichnet.

<sup>191</sup> Jarno und Therese sind in der Romanempirie der ‚Lehrjahre‘ leibliche Geschwister. Vgl. Kawa: Verkennungen.

erste und als ‚eine mittlere von unglaublicher Anmut‘ der zweite. Lediglich Philine zeigt sich als junge Frau, die noch in ihrer Rolle als Kammermädchen namens Lucie steckt. (Alle Kammermädchen heißen Lucie.<sup>192</sup>)

Umgekehrt kennzeichnet der Kellner gegenüber den Damen Odoard, den Grafen, als ‚Herrn‘ und zugleich als ‚Bedienten‘; durchaus zu recht: denn der Graf ist eben beides: adliger Herr auf dem Schloß, aber gegenüber dem Fürsten nur Haushofmeister, also ‚Bedienter‘, diesmal im üblichen Sinn.<sup>193</sup> (627 f.) – Die drei Damen erwarten dringend die beiden anderen Kutscheninsassen, vor allem den ‚Oheim‘, den Begleiter der Gräfin, den Therese ansonsten in ihrem Bericht gehässigerweise ‚den Bedienten‘ nennt. (Das Interesse am Oheim ist insofern verständlich, als dieser ja der Erbonkel der drei ‚Damen‘ ist.)

Der Graf, hier also Odoard, läßt sich im Gasthof aus seinem im zweiten Stock gelegenen Zimmer in den Saal zu den ‚Damen‘ herunterbitten. Philine bildet in diesem, dem entscheidenden Moment mit Wilhelm eine Gruppe, indem sie sich letzterem ahnungsvoll um den Hals wirft; Lothario und Odoard stehen zunächst jeweils allein. (629) Odoard hat vorher, durch den Blick aus dem Fenster, unter den vermeintlichen Damen bereits Lothario, den ‚Kutscher‘ erkannt. Diesem, dem seit lange Geliebten, wirft er sich zu Füßen und stammelt ‚Au - ro - ra‘.<sup>194</sup> (Das fragliche Gedicht ist nicht Sophronie gewidmet, sondern Lothario.) Odoard trifft also aus dem Augenblick heraus eine erotische Wahl, indem er den nicht erwarteten, aber lange schon geliebten Lothario der geliebten und auch in der Tat erwarteten Philine, die ebenfalls vor ihm steht, vorzieht – ganz offensichtlich ein Verrat.<sup>195</sup>

Wenig später betritt die Gräfin, also ‚Albertine‘, das Wirtshaus und zunächst die kleine Stube. Sie nimmt „blitzschnell“ eine erotische Figuration wahr, an der Philine, Wilhelm und eine weitere Person beteiligt sind.

Allein als sie in's Wirthshaus trat, in der kleinen Stube Florinen auf dem Bette, die Wirthin und Lelio um sie beschäftigt sah, ward sie ihres Unglücks gewiß. Ein geheimes Verhältniß zwischen dem untreuen Freund und der verrätherischen Freundin offenbarte sich blitzschnell auf einmal, sie mußte sehen wie diese, die Augen aufschlagend, sich dem Freund um den Hals warf, mit der Wonne einer neu wiederauflebenden zärtlichsten Aneignung, wie die schwarzen Augen wieder glänzten, eine frische Röthe die bläßlichen Wangen auf einmal wieder zierend färbte; wirklich sah sie verjüngt, reizend, allerliebste aus.<sup>196</sup> (631)

<sup>192</sup> So begegnet in einem Lustspiel aus dem Jahre 1777 folgender Dialog: „THOMAS. Blitz! das ist ja der Hauptmann! Ist das seine Liebste? - VALENTIN. Ey nicht doch; das ist Mamsell *Lucie*, seiner Liebste Kammermädchen.“ (Die Nebenbuhler. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Aufgeführt auf dem Churfürstl. Theater zu München 1777. <Google eBook>) In Shakespeares „Komödie der Irrungen“ findet sich eine entsprechende Rollenbesetzung: „*Lucie*, Adrianens Kammermädchen“.

<sup>193</sup> Natürlich kann man fragen, ob auch auf Odoard die sexuelle Konnotation des Ausdrucks ‚Bedienter‘ zutrifft. Ich sehe keine Anhaltspunkte für eine Entscheidung dieser Frage.

<sup>194</sup> Die Namen ‚Lothario‘ und ‚Aurora‘ weisen eine gewisse anagrammatische Nähe auf, welche die vorgeschlagenen Identitäten bekräftigen kann.

<sup>195</sup> Henriette Herwig („Wilhelm Meisters Wanderjahre“) sieht, daß die Umarmung des Paares Wilhelm & Lucie es unmöglich macht, daß der Handkuß Odoards Lucie gelten kann. Zur Sicherung ihrer genau darauf basierenden Interpretation der Prinzessin unterstellt sie, daß Lucie ihren Wilhelm kurz losläßt, wovon aber im Text nicht die Rede ist. Das, was der Text in aller Deutlichkeit zeigt - die Umarmung von Odoard und Lothario - weist sie als unerheblich ab, um eine eigene Formierung der Personen vorzunehmen, die aber dem Text widerspricht. Solchermaßen ist leicht interpretieren.

<sup>196</sup> Der Wortlaut der Textstelle an diesem zentralen Punkt der Handlung nach dem Wortlaut der Ausgabe 1830 (Werke.Vollständige Ausgabe letzter Hand. <Google Books>) (Es ergeben sich indes keine gravierenden, d.h. aufschlußreichen Differenzen zur MA.) - Die ‚schwarzen Augen‘ wären zu klären; Philine zeichnet sich ansonsten durch blaue Augen aus.

Alle vier Personen zusammen bilden somit ein Tableau.<sup>197</sup> – Die vom Leser noch nicht identifizierte Person ist in Albertines Sicht die ‚Wirtin‘, von der aber bislang nicht die Rede war. Kommt hier am Ende – allen poetischen Regeln zuwider – eine neue, dem Leser bislang unbekannt Person hinzu? Das ist nicht der Fall, denn durch den deiktisch fungierenden bestimmten Artikel ‚die‘ wird vorausgesetzt, daß diese Person dem Leser bekannt sei. Bei der Bezeichnung ‚Wirtin‘ handelt es sich also nur um ein autoreferentielles Sprachspiel der Erzählerin. Der ‚Kellner‘ ist nämlich, wie man inzwischen weiß, in Wirklichkeit eine Frau, nämlich Therese. Sie kann ihre männliche Maske gegenüber ‚Albertine‘, ihrer Schwester, Freundin und Geliebten aus Jugendtagen, nicht weiter aufrecht erhalten; so muß Therese nunmehr gezwungenermaßen im Hinblick auf ihre eigene Rolle im Rahmen der Handlung der Geschichte als ‚Wirtin‘, und nicht mehr als ‚Kellner‘, hervorkommen. (Ihren wirklichen Namen verrät sie in der ganzen Geschichte dagegen nicht.<sup>198</sup>)

So löst sich auch dieses *gender crossing* vor dem Leser auf.<sup>199</sup> Der Skandal im Text, was die Darstellung des Erotischen betrifft, wäre aber vermutlich vor der zeitgenössische Leserschaft vor allem der, daß es im Hintergrund zu einer homosexuellen Begegnung von zwei Männern kommt, Odoard und Lothario, und zu einem homosexuellen Spielansatz zwischen zwei Frauen, Therese und Gräfin/Aurelie. Doch diese Konfigurationen sind damals nicht wie auch nicht bis heute erkannt worden – dieser Skandal wenigstens ist deswegen ausgeblieben.

Der Gesichtspunkt der gleichgeschlechtlichen Liebe taucht nicht unvermittelt in der Geschichte „Nicht zu weit“ und zuvor schon in den ‚Lehrjahren‘ auf. Im literarischen Vorbild für die Figur des Lothario, einer gleichnamigen Männergestalt aus dem Stück „The Fair Penitent“ von Nicholas Rowe<sup>200</sup>, das einen Praetext zu den ‚Lehrjahren‘ darstellt, ist nämlich bereits ein homosexueller Aspekt angelegt, auch wenn der Name ‚Lothario‘ später nur für den ‚Frauenhelden‘ sprichwörtlich geworden ist.<sup>201</sup> Der Lothario aus „The Fair Penitent“ ist nämlich aufs engste verbunden mit einer anspielungsvollen Frage: „Is this that haughty, gallant, *gay* Lothario?“ (V/1) Zwar scheint die umgangssprachliche Bedeutung von ‚gay‘ i.S. von ‚homosexuell‘ erst für das 20. Jahrhundert nachgewiesen; doch schon in den ‚Lehrjahren‘ ist die Gestalt des Lothario – was der Wirkung auf Frauen keinen Abbruch tut – durchaus homoerotisch geprägt, so wenn Lothario überpointiert bestreitet, der Vater von Felix zu sein: „Aurelie hatte keinen Sohn, *am wenigsten von mir* [...]“. (Lj 468) Der Verlauf der Geschichte „Nicht zu weit“ bestätigt diese erotische Deutung.<sup>202</sup> – Die beiden Liebenden – Odoard und Lothario – sind nach der Genealogie der

<sup>197</sup> Zur Tradition des *tableau vivant* gibt *Wikipedia* einen guten ersten Aufschluß. Bekannt ist die literarische Spiegelung in den ‚Wahlverwandtschaften‘. Vgl. die entsprechende Kommentierung der MA.

<sup>198</sup> Der Name ‚Therese‘ taucht in den ‚Wanderjahren‘ kein einziges Mal auf. Das ist eine seltene, wenn nicht die einzige, Ausnahme von der Regel, daß die Personennamen der ‚Lehrjahre‘, soweit das III. Buch betroffen ist, auch in den ‚Wanderjahren‘ zu finden sind.

<sup>199</sup> Für Goethe gibt es am Ende offenbar doch nur das eine oder das andere Geschlecht und kein ‚dazwischen‘, wohl aber einen Wechsel.

<sup>200</sup> Nicholas Rowe: *The Fair Penitent*. Ed. by Malcolm Goldstein. London 1969 (= *Regents Restoration Drama Series.*) - 1782 auf deutsch erschienen. ([Nikolaus Rowe]: *Die büssende Schöne Ein Trauerspiel vom Nikolaus Rowe, Esq. Aus dem Englischen.* Mannheim, 1782. [= *Mannheimer Schaubühne Bd. 5. Mannheim {Verlag der Hrsg. der ausländischen schönen Geister.} - Strasburg {Lavault} 1782. 122 S.*])

<sup>201</sup> Im Englischen ist seit Rowe ‚Lothario‘ identisch mit ‚womanizer‘ etc., wie sich den gängigen Wörterbüchern leicht entnehmen läßt.

<sup>202</sup> Mittlerweile muß dieser Gedanke eingeschränkt werden, denn es hat sich herausgestellt, daß Lothario doch der Vater eines Sohnes ist, nämlich Felix‘. Das bildet die mythologische Vaterschaft Zeus‘ ab, dessen Sohn Dionysos von Felix repräsentiert wird. Vgl. Kawa: Felix und Dionysos. Eine homoerotische Tendenz Lotharios läßt sich indessen auch aus anderen Zusammenhängen erschließen.

‚Lehrjahre‘ Brüder. Insofern ist hier vielleicht auf die vulgärsprachliche Ausdrucksweise von den ‚warmen Brüdern‘ angespielt.

warmer bruder *mit obscönem nebensinn* ‚päderast‘ [...] *auch* warmer onkel [...], erschaffung und übergenuß bringt zur unnatur der sogenannten warmen brüder [...].<sup>203</sup>

Auf dem Bett, das also keineswegs ein Krankenlager vorstellen soll, liegt Philine. Aus einer verzückten *absence* erwachend, umarmt sie gerade Wilhelm. ‚Albertine‘ sieht den Glücksmoment, der sich in Philines Augen spiegelt und erkennt auf diese Weise verzweifelnd den Verrat, der an ihr selbst begangen wird. Ihr Geliebter, Wilhelm nämlich, den sie ‚Lelio‘ nennt, hat sich ganz offensichtlich von ihr ab- und Philine zugewandt, nachdem diese von Odoard im Stich gelassen worden ist. – Thereses Art der Beschäftigung mit Philine wird nicht näher gekennzeichnet, doch ist der erotische Charakter der Situation als gesamter nunmehr kaum zu verkennen; insofern erinnert die Konstellation an die Beziehung von Friedrich und Philine in der Handlung der ‚Lehrjahre‘. Die Personen in der Gaststube kommen auf diese Weise als mehrfache Verräter und mehrfach Verratene aus dem erotischen Spiel des Abends hervor – aber nicht nur sie. (631)

An dem abschließenden Tableau sind nicht beteiligt der Graf (Odoard), und der ‚Kutscher‘, also Lothario, von dem Grafen als ‚Aurora‘ angesprochen. Von diesen beiden Gestalten ist im weiteren nicht mehr die Rede, nachdem sie sich offenbar als Liebespaar erkannt und in diesem Sinn den Rückzug ins Obergeschoß angetreten haben. (629) Das kann nur einen Leser überraschen, der die vielfältigen homoerotischen Motive der ‚Lehrjahre‘ bislang übersehen hat.<sup>204</sup> – Übrig bleiben ‚Albertine‘, die Gräfin, und dann natürlich noch der ‚Oheim‘.

Der ‚Redakteur‘ kommt später, in ganz anderem Zusammenhang, noch einmal ironisch verkürzt auf den Vorfall zurück, wobei er aber Odoard und die Gräfin mit anderen Namen belegt: „Hier nun müssen wir vertraulich eröffnen, daß Montan Lydien von ihrer frühen Jugend an geliebt, daß der einnehmendere Lothario sie ihm entführt, er aber ihr und *dem Freunde treu geblieben* [...]“<sup>205</sup> (669) Montan ist bekanntlich identisch mit Jarno, während die Identität von Lydie mit der Gräfin (sowie mit Aurelie etc.) erst aus der Handlung der ‚Lehrjahre‘ erschlossen werden muß. Die Freundestreue Jarnos gegenüber Lothario, so muß die Bemerkung des Redakteurs nun also gedeutet werden, spielt unterströmig auf die erotische Beziehung der beiden Männer an, während sie an der Oberfläche den Verzicht Jarnos bezeichnet, Lydie seinem Freund abspenstig zu machen. Die Eroberung Lydies durch Lothario hingegen tritt in der Handlung der ‚Lehrjahre‘ in der ihrerseits schon mehrdeutigen und langanhaltenden Beziehung von Serlo und Aurelie (Lj IV/V) zutage.<sup>206</sup>

Der Oheim, der ‚Bediente‘ nämlich, ist schließlich ebenfalls mit Albertine zusammen ‚zuhaus‘ angekommen; über seinen Verbleib während der Vorgänge im Gasthaus wird nichts ausgesagt. Seine umfassende Kenntnis – „was *alles* [...]“

<sup>203</sup> GRIMM unter ‚warm‘. - Vgl. <<http://de.wiktionary.org/wiki/schwul>>

<sup>204</sup> In den letzten Jahren sind erotische und insbesondere homoerotische Aspekte der ‚Lehrjahre‘ verschiedentlich kommentiert worden. Vgl. z.B. Robert T. Tobin: *Warm Brothers. Queer Theory and the Age of Goethe*. Philadelphia 2000. - Ingrid Broszeit-Rieger: *Transgressions of Gender and Generation in the Families of Goethe's „Meister“*. In: I.B.-R.: *Romantic Border Crossings*. Aldershot [u.a.] 2008, S. 75-85. - Vgl. zuletzt W. Daniel Wilson: *Goethe, Männer, Knaben*.

<sup>205</sup> In der Handschrift (WA I/25.2,195) und in der MA (668) steht hier ‚Lucien‘ für ‚Lydien‘; diese philologische Frage kann hier nicht geklärt werden.

<sup>206</sup> So kommt den Worten der Gräfin an Wilhelm Sinn zu: „Fliehen Sie mich, wenn Sie mich lieben!“ (Lj 202) Ist das die Warnung vor dem kampfgeprobten Nebenbuhler, eben Lothario?

sich ereignet“ – die er später Barbara mitteilt, gewinnt er offenbar als *Voyeur* der erotischen Szenerie.

Albertine stand vor sich hinschauend, einzeln, kaum bemerkt; jene erholten sich, nahmen sich zusammen, der Schade war geschehen, man war denn doch genötigt, sich wieder in den Wagen zu setzen, und in der Hölle selbst könnten widerwärtig Gesinnte, Verratene mit Verrätern so eng nicht zusammengepackt sein.

Die Erzählung „Nicht zu weit“ schließt also gewissermaßen mit der Fahrt durch die Hölle. Der Vergleich bezieht sich auf die Charakteristik der Hölle bei Augustinus, gemäß dem die Zahl der Verdammten dermaßen übergroß ist, daß eine gräßliche Enge nicht vermieden werden kann. Das erzählte Faktum plausibilisiert die bald darauf erfolgende Trennung von Graf und Gräfin, wie sie schon in den ‚Lehrjahren‘ (IV/1) berichtet wird, als nunmehr unmittelbar bevorstehend. Die getrennten Wege der beiden darzustellen, gehört eigentlich nicht mehr zu der hier gestellten Aufgabe. Immerhin kann festgestellt werden, daß im Handlungsgang der ‚Lehrjahre‘, in den die Geschichte „Nicht zu weit“ eingepaßt worden ist, die ‚Gräfin‘ unter ihrer früheren Identität als ‚Madame Melina‘ bei der Schauspielertruppe bleibt und sich ihrem Partner von ehemals, Herrn Melina – der nun unter dem Namen ‚Serlo‘ figuriert, wieder zuwendet. Der Graf – alias Jarno – begegnet Wilhelm wieder, als er zu Lothario reist, um ihm Vorhaltungen wegen des vermeintlichen Todes von Aurelie zu machen. (Lj VII/2) Jener ‚Graf‘ indessen, der dann in der Opium-Episode scheinbar für die Rettung Felix‘ sorgt, ist eine platte Theatermaske ohne eigenständige Identität; die Rollenspielerin ist Therese.<sup>207</sup>

Zu bemerken bleibt, daß der Ort, von dem der Bericht der Geschichte „Nicht zu weit“ seinen Ausgang nimmt und wo er auch sein Ende findet, der gleiche ist, an dem die Handlung der ‚Wanderjahre‘ im III. Buch sich abspielt, also auf dem Schloß, das schon in den ‚Lehrjahren‘ unter diversen Masken in Erscheinung getreten ist, insbesondere als das „Grafenschloß“, auf dem die in „Nicht zu weit“ gespiegelte Handlung abläuft.

---

<sup>207</sup> Vgl. Kawa: Graf Therese. In: Kawa: Verkennungen, S. 19-25.

## 5. Wer ist der Redakteur?

Nunmehr sei nochmals eine in der Forschungsliteratur neuerdings häufiger begegnende Problemstellung aufgegriffen, nämlich die Frage nach dem ‚Redakteur‘ der ‚Wanderjahre‘.<sup>208</sup> (Das verstärkte Interesse an der Person und Funktion des Redakteurs rührt unter anderem daher, daß die früher vorherrschende naive Auffassung, der Redakteur sei identisch mit dem Autor Goethe, angesichts einer gesteigerten Aufmerksamkeit der Literaturwissenschaft gegenüber Fragen der Erzählperspektivik nicht mehr befriedigen kann.) Dieser Exkurs bezieht sich nicht allein auf den Auftritt des Redakteurs in der Geschichte „Nicht zu weit“, sondern wirft ansatzweise einen Blick auf das Ganze des Romans.<sup>209</sup>

Als Grund für die Übergabe des Redakteursamts legt sich – wie bereits oben ausgeführt – die Annahme nahe, der Redakteur selbst habe sich diesmal zur Niederschrift von Odoards „fragmentarische[r] Rechenschaft“ nicht in der Lage gesehen.<sup>210</sup> Vielleicht hat ihn das lange Gespräch zu sehr angestrengt, allenfalls auch aufgrund des bei solchen Gelegenheiten nicht selten zu beobachtenden erhöhten Alkoholenusses. Aber mangels Gewißheit bezüglich dieser Hypothese muß die Möglichkeit anderer Gründe für sein Verhalten nicht vorschnell außer Betracht bleiben. Der Auftrag an Friedrich ist übrigens nicht bloß ein Schreib-Auftrag im Sinne einer Stoffsammlung, die dann später vom Redakteur umgeformt worden wäre, wie gelegentlich angenommen.<sup>211</sup> Das geht aus der Bemerkung des Redakteurs hervor, daß der Leser die Darstellung „auch hier Friedrichs glücklichem Talent des *Auffassens* und *Festhaltens* die Vergegenwärtigung interessanter Szenen“ zu verdanken habe. Denn das

<sup>208</sup> Diese Frage gehört eigentlich nicht mehr zur Analyse der Geschichte „Nicht zu weit“, ist aber für deren Verständnis am Ende doch von Belang. (Die Frage, von wem Friedrich seinen Schreibauftrag bekommt, enthält nämlich auch die andere Frage, warum der Auftrag gerade an Friedrich geht und welche Erwartungen damit verbunden sind.) Da bislang in der Forschungsliteratur m.E. keine hinreichende Lösung vorliegt, suche ich in gebotener Kürze den Redakteur zu identifizieren, indem ich Überlegungen beisteuere, die aus *meiner* Lektüre der ‚Wanderjahre‘, aber auch der ‚Lehrjahre‘, herrühren.

<sup>209</sup> Allerdings ist mit der Frage nach Gestalt und Funktion des Redakteurs ein Problemfeld angerissen, das durch die bisherigen Beiträge noch nicht hinreichend gelöst ist; deshalb können die nachfolgenden Überlegungen nicht mehr als ein erster Ansatz sein.

<sup>210</sup> Die Erste Fassung der ‚Wanderjahre‘ ist erzähltechnisch ähnlich oder gleichartig organisiert wie die Zweite Fassung, auch wenn die Geschichte „Nicht zu weit“ hier noch nicht enthalten ist. Eine Untersuchung der entsprechenden Hinweise ist in diesem Fall aber, soweit ich weiß, noch nicht erfolgt.

<sup>211</sup> „Die Aufzeichnungen Friedrichs, die im Archiv dem Redakteur zugänglich sind, stellen nur den *Stoff* zur Verfügung, aus dem der Redakteur die kleine Novelle schreibt.“ (Buschmeier: Poesie und Philologie, S. 413.)

‚Festhalten‘, das sich hier ausdrücklich dem ‚Auffassen‘ anschließt, ist eben ein Gestaltungs- und kein Informationsbeschaffungs-Auftrag.<sup>212</sup> Ein Grund für die Zurückhaltung des Redakteurs könnte in der Absicht liegen, sich die Autorschaft für diesen Text und seinen Gegenstand nicht zuschreiben lassen zu wollen, aus welchem Grund auch immer.

Der Person, die das Amt des Redakteurs versieht, ist der Leser bereits früher, bevor er zur Lektüre der Geschichte „Nicht zu weit“ gekommen ist, verschiedentlich in seiner Lektüre begegnet, wenngleich zunächst nur in geringfügigen Spuren im Text, die auf diese Funktion verweisen.<sup>213</sup> Die konkrete Anweisung an Friedrich fügt sich weithin bruchlos ein in die Reihe der vorauslaufenden autoreferentiellen Stellungnahmen, als deren Schöpfer sich eben der ‚Redakteur‘ gelegentlich zu erkennen gibt, entweder explizit oder ansonsten implizit – d.h. ohne ausdrückliche Selbstbezeichnung, die über die Setzung des Zeichens ‚wir‘ als konventionellen Hinweis auf die Erzählfunktion hinausginge.<sup>214</sup> Bezüglich der Geschichte „Nicht zu weit“ ist es nur eine von zwei Personen, die Friedrich seinen Schreib-Auftrag erteilt haben kann, nämlich entweder Lenardo oder Odoard. Diese beiden Personen bleiben nämlich – neben Friedrich – alleine zurück, nachdem sich „die Masse der Übriggebliebenen“ (621) aus dem Saal entfernt hat. Also ist entweder Lenardo oder Odoard der Redakteur.<sup>215</sup>

Wer von beiden, Lenardo und Odoard, ist nun aber der Redakteur?<sup>216</sup> Von den

<sup>212</sup> Im übrigen ist auffällig, daß der Redakteur andeutet, daß diese Konstellation auch bei vorherigen Teilen des Texts gegeben sei, und er reiht sich ausdrücklich unter diejenigen ein, die Friedrich das ‚Vergegenwärtigen‘ etc. zu verdanken haben. (Das könnte er nicht sagen, wenn Friedrich für ihn bloß rohe Protokoll-Aufgaben übernommen hätte.)

<sup>213</sup> Der Redakteur als eigenständige Gestalt wird in den ersten Kapiteln scheinbar überdeckt von einer Erzählinstanz, deren Gestus zunächst im Sinne eines ironischen auktorialen Erzählers begriffen werden kann, so wenn er Wilhelm - wie schon in den ‚Lehrjahren‘ - als ‚unseren Freund‘ bezeichnet. Eine ausführliche Stellungnahme, mit der sich der Redakteur deutlich als solcher kenntlich macht, findet sich in der ‚Zwischenrede‘, die anstelle des 8. Kapitels des ‚Zweiten Buchs‘ eingeschoben ist. (474). Nur ein einziges Mal bezeichnet er sich wörtlich als „Redacteur“ (488); später spricht er aber überdies von der Aufgabe der ‚Redaktion‘ (III/8,607). (Näher charakterisiert wird der Redakteur dann in III/14 (664), wo vom „ernste[n] Geschäft eines treuen Referenten“ die Rede ist.) Vgl. im einzelnen z.B. Sarter (Zwei technische Probleme) S. 10-14, sowie Fink: Tagebuch, Redaktor und Autor. Erzählinstanz und Struktur in Goethes ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre‘. In: *Recherches germaniques* (Strasbourg) 16 (1986), S. 7-54; hier S. 20-31. Nichtsdestoweniger unterscheiden beide Autoren jeweils im Anschluß noch die Aussagen des Redakteurs von solchen des Autors (parabatische Bemerkungen‘).

<sup>214</sup> Eine zeitgenössische Definition der Aufgaben eines ‚Redacteurs‘ findet sich bei KRÜNITZ (1812): „Redacteur, 1) Ausfertiger oder Abfasser; 2) Herausgeber einer Schrift. 3) Anordner eines Werkes, an welchem mehrere arbeiten, um dem Ganzen mehr Einförmigkeit zu geben.“ - Der ‚Referent‘ wird im Brockhaus von 1810 charakterisiert: „Der Referent heißt bei Spruch-Collegiis, auch bei Regierungen etc., derjenige, welcher über die ihm zugetheilten Akten den Vortrag macht, referirt, und das daraus resultirende Urtheil dem Collegio zur weitem Berathschlagung und Genehmigung vorlegt.“ <zeno.org.> (Ausführlicher bei ZEDLER [Bd. 30, Sp. 1663 pass.]) Das hier Umschriebene nähert sich wiederum dem Aufgabengebiet des ‚Actuarius‘ (auch ‚Gerichtsschreiber‘), das Therese in den ‚Lehrjahren‘ versieht; sie erscheint in den ‚Wanderjahren‘ (als Friedrich) als Gehilfe des Redakteurs. (Zum ‚Actuarius‘ vgl. das entsprechende Stichwort im ZEDLER [Bd. 1, Sp.427 f.].)

<sup>215</sup> Auszuschließen ist angesichts der konkreten Situation die Möglichkeit, daß der Redakteur als *deus ex machina* ungesehen oder nur für wenige Personen sichtbar zu der Dreiergruppe hinzugestoßen wäre; denn ein solcher Vorgang würde dem Realismus des Romans zuwiderlaufen und würde überdies einen auktorialen Erzähler einführen, von dem - und von dessen Perspektive - im ganzen Roman ansonsten keine Spur zu finden ist.

<sup>216</sup> Nicht weiter zu erörtern ist die formal zunächst durchaus mögliche Alternative, daß an dieser Stelle tatsächlich der Autor Goethe das Wort ergreifen könnte; denn wie wäre diese Alternative mit der Aussage zu vereinbaren, in der der Sprecher unter Einbeziehung des Lesers davon spricht, daß der „Lebensgang eines vorzüglichen Mannes [...] uns zu interessieren anfängt“? Aus dieser Stelle wird im übrigen auch ersichtlich, daß der Redakteur sich durchaus zu verstellen in der Lage ist, wenn er vorgibt, von Odoards Lebensgang noch nicht anderweitig unterrichtet zu

bisherigen professionellen Lesern ist die *Lösung* dieser Frage noch nicht gefunden worden, nicht einmal der Umstand ist gewürdigt worden, daß es sich hier um eine gravierende *Frage* handelt. Hat der Autor hier also einen ungewöhnlichen Aufwand an Camouflage getrieben? Offenbar nicht, denn bei näherem Hinsehen liegt die Lösung auf der Hand. Odoard kann nicht der Redakteur sein, denn es sind ja seine Aussagen, die Friedrich anstelle des Redakteurs und in dessen Auftrag festhalten soll. (Außerdem ist Odoard selten im unmittelbaren Umkreis der Romanhandlung anwesend – auch nicht unter einem seiner Alias-Namen -, hat demgemäß wohl kaum kontinuierlichen Zugang zu den Dokumenten, die die Grundlage des Romans bilden.) Also ist Lenardo der Redakteur, und daß Lenardo identisch ist mit Lothario, das ist bereits oben herausgearbeitet worden. Da andererseits Odoard mit Jarno identisch ist, kommt es bei der nächtlichen Unterhaltung zu einer Konfrontation von zwei Personen, die sich – der Leser weiß das schon von den ‚Lehrjahren‘ her – schon lange unter verschiedenen Namen und überdies sehr genau kennen, zumal die beiden als Brüder eng miteinander verwandt und gemeinsam aufgewachsen sind.<sup>217</sup> Friedrich – alias Therese – ist nach dem zuvor schon Erläuterten leicht als die Schwester dieser beiden Männer zu identifizieren, der die Angelegenheiten ihrer beiden Brüder nicht fremd sind.<sup>218</sup> – Bei der Identität des Redakteurs mit Lothario handelt es sich also um eines jener ‚offenen Geheimnisse‘, die sich im Werk Goethes so häufig finden lassen.

Hinweise auf die Identität des Redakteurs findet man im übrigen bereits zu Anfang der ‚Wanderjahre‘, wenn man die Gestalt ‚Sanct Joseph der Zweite‘ aus den ersten beiden Kapiteln (I/1-2) als Lothario identifiziert hat und seine Begleiterin als Natalie.<sup>219</sup> (In diesem Fall ist es auch ein Leichtes, den Gang der Informationen zu verfolgen, von Wilhelms Gedanken, niedergelegt in Briefen an Natalie und ausgewertet zugunsten des Romans durch ‚Sanct Joseph‘, den heimlichen Redakteur.) Später tritt Lothario nicht mehr als ‚Joseph‘, sondern als Lenardo auf, gelegentlich aber auch wieder unverstellt als Lothario.<sup>220</sup> Lothario ist bekanntlich ein fähiger Schreiber – zumal in Verbindung mit Friedrich, der eine „ganze Kanzlei“ (565) vorstellt –, wie der Leser seinem ausführlichen, im Roman abgedruckten Tagebuch entnehmen kann. Verwirrend mag die Information erscheinen, der Redakteur habe „mehr Leben und Kräfte als billig dem Theater zugewendet“ (488). Das löst sich, wenn man nicht so sehr, wie es naheliegen mag, an die ‚Hamlet‘-Aufführung denkt, sondern in Lothario den ‚ersten Liebhaber‘ von Thereses Stiefmutter (und dann auch von Lydie) erkennt.<sup>221</sup> (Lj VII/6,449)

Friedrichs Redakteurtätigkeit endet offenbar mit dem Abschluß der

---

sein. Diese *reservatio mentalis* ist an dieser Stelle ohne Konsequenz, doch ihre Möglichkeit führt später dazu, daß der Leser über den Abgang verschiedener Personen in der Tat falsch unterrichtet wird.

<sup>217</sup> Ich habe diesen Zusammenhang verschiedentlich untersucht. Vgl. zusammenfassend Kawa: Verkennungen. – Die These von der gemeinsamen Jugendzeit wird von dem Bericht des ‚Marchese‘ in den ‚Lehrjahren‘ belegt. (Lj VIII/9,580 f.)

<sup>218</sup> Lotharios wechselnde Verhältnisse zu Therese sind aus den ‚Lehrjahren‘ hinlänglich bekannt. Von Jarno sind bislang nicht unbedingt erotischen Annäherungen an Therese bekannt, doch verbringt er die lange Wartezeit vor dem Roman-Ende gemeinsam mit Therese. Näheres wäre bei genauer Lektüre sicher noch beizubringen.

<sup>219</sup> Die Gründe für die Verbergung der Identität – die auch für Jarno zutrifft – sind bereits in den ‚Lehrjahren‘ zu suchen. Vgl. Kawa: Soldatenhandel. – Kawa: Zur Identität von ‚Sanct Joseph‘ und ‚Marie‘ in den Eingangskapiteln der ‚Wanderjahre‘. [Ungedr. Ms.]

<sup>220</sup> ‚Lothario‘ wird unter diesem Namen an immerhin fünf Textstellen angesprochen. Die Identität von Lenardo mit Lothario soll an anderem Ort im Zusammenhang mit der Analyse des Personals im Umkreis der ‚Tante‘ und des ‚Oheims‘ geleistet werden; erste Hinweise hier unter ‚Kutscher‘.

<sup>221</sup> Gelegentlich wird diese Passage Goethe selbst zugeschrieben, der hier von seiner Weimarer Theaterpraxis spreche, so daß eben der ‚Redacteur‘ bloß als Maske des Autors verstanden werden müsse.

Geschichte „Nicht zu weit“ nicht sofort, bleibt indes auch nicht bis zum Ende des Romans bestehen. Friedrich gestaltet offenbar auch das an die Geschichte anschließende 11. Kapitel, das bestimmt ist durch Friedrichs Bestreben, Wilhelm mit „Religion und Sitte“ der geplanten Gemeinschaft vertraut zu machen.<sup>222</sup> Friedrichs offenerherzige Auskünfte werden aber vom Redakteur, der sich hier als „der Sammler und Ordner dieser Papiere“ bezeichnet (636), abrupt unterbrochen, bevor er noch mitteilen kann, wie man sich künftig gegen „Flaschen und Bücher“ zu verhalten gedenke. (656). Daß dies nicht früher schon geschehen ist, ist offenbar dem Umstand geschuldet, daß Lenardo zunächst mit anderen Dingen „sehr lebhaft beschäftigt“ ist (632), wird also von der Epischen Regie des Romans penibel motiviert. Jedenfalls darf die Unterbrechung Friedrichs durch den „Sammler und Ordner“ als das Ende seiner Redakteurstätigkeit betrachtet werden.

Lothario ist bekanntlich nicht nur ein Beobachter des Geschehens, sondern ein Akteur mit handfesten finanziellen Interessen. Seine Machtposition nützt Lothario denn auch absichtsvoll aus, gerade auch in der Handlung, mit der der Roman zu Ende geht. Im vorliegenden Zusammenhang, so darf zumindest vermutet werden, liegt es im Interesse Lenardos, die moralischen Qualifikation Graf Odoards herabzusetzen, um sich selbst und sein Unternehmen in den Augen des Lesers in ein um so besseres Licht zu setzen.<sup>223</sup> So wird Odoard offen als homosexuell vorgeführt, und zwar als der aktive, verführende Part. Außerdem betrügt er seine Frau und vernachlässigt seine Kinder, auch wenn es nicht seine leiblichen sind. Das sind gewichtige Vorwürfe.<sup>224</sup>

Aber warum sucht er zu diesem Zweck gerade Friedrich als Verwalter der Redakteurspflichten aus? Die Antwort mag in gewissen Konflikten zwischen Friedrich und Jarno in vergangener Zeit liegen, die es erwarten lassen, daß er eine erwünscht parteiisch-akzentuierte Geschichte anfertigen werde. So war es Jarno in den ‚Lehrjahren‘, der sich geweigert hat, Friedrich in die neue Kolonie in Amerika mitzunehmen. (Lj 564) Friedrich macht sich dabei anheischig, Lydie als Partnerin mitzunehmen, da sie „hierhüben nicht mehr am Platz ist“ nach der Enttäuschung, die ihr Lothario bereitet hat, indem er sie sitzen läßt. Friedrich insinuiert zwar, seine Sorge für Lydie sei nur karitativ begründet, doch darf das bezweifelt werden, wenn er sie zugleich „die süße, reizende Lydie“ nennt. Schon zuvor war es Odoard – unter der Maske des ‚Grafen‘ – der eine feierliche Bestrafung Friedrichs veranlaßt, als dieser in das ‚Grafenschloß‘ eindringt, angeblich um Philine zu sehen, in Wirklichkeit wohl wegen seiner Liebe zu Lothario, in der er mit dem Grafen in erotischer Konkurrenz steht. Odoard will, daß Friedrich, den er natürlich recht gut kennt, „gestäubt“ werden soll.

Als Stäupen [...] bezeichnete man im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit eine Körperstrafe, bei welcher der oder die Verurteilte am Pranger geschlagen wurde, der daher auch den Namen Staupsäule trägt. Verwendet wurde dafür neben den sonst üblichen Schlaginstrumenten wie der Zuchtpeitsche oder Lederriemen ein

<sup>222</sup> Wie man sich die Unterrichtung Wilhelms durch Friedrich im einzelnen vorzustellen habe, welche Rolle mündliche und schriftliche Anteile spielen, muß an anderem Ort geklärt werden. Aber es muß dabei berücksichtigt werden, daß Friedrich verschiedentlich als Schnellschreiber charakterisiert wird.

<sup>223</sup> Falls die versammelten Auswanderer als Adressaten der Geschichte in Frage kommen sollten, wäre diese auch als Instrument zu betrachten, die Konkurrenz zwischen Lenardo und Odoard um die Gewinnung von Arbeitskräften für ihr jeweiliges Projekt zu beeinflussen. Aber das ist wohl vorderhand noch Spekulation, so lange keine mündliche oder schriftliche Weitergabe der Geschichte „Nicht zu weit“ an die Auswanderer nachgewiesen werden kann.

<sup>224</sup> In der Handlung beider Romane kommen solche ‚Verfehlungen‘ überaus häufig vor, werden aber nicht offen benannt.

Bündel aus Birkenreisig, die Staupe, oder der Staupbesen, in den zur besonderen Verschärfung mitunter scharfkantige Metallsplitter oder Steine eingearbeitet sein konnten. – [...] Im Gegensatz zum Spießbrutenlaufen wurde das Stäupen als unehrenhafte Strafe betrachtet, war also mit einem Ehrverlust für den betroffenen Soldaten verbunden.<sup>225</sup>

Obwohl Lothario die Bestrafung verhindert, hat Friedrich wohl genügend Gründe, Odoard als dem Mann, der seine Bestrafung angeordnet hat, mit Vorbehalt gegenüberzutreten, um das Wenigste zu sagen. Nunmehr erscheint es als völlig logisch, daß Lothario ihn für eine gewisse Zeit zum Vize-Redakteur erhebt, aber kurz nach dem nächtlichen Gespräch wieder absetzt. Er braucht Friedrich, um einen nachteiligen Bericht über Odoards Vergangenheit zu Papier zu bringen, mit dem er selbst nicht in Verbindung gebracht werden will, da ansonsten sofort unterstellt werden müßte, daß er aus Selbstüchtigkeit Odoard in ein schlechtes Licht rückt, in der Absicht, sich selbst einen Vorteil in der Konkurrenz um die Gewinnung von Arbeitskräften für sein Projekt zu verschaffen. Dabei stellt sich natürlich sofort die Frage, die hier nicht beantwortet werden kann, ob Friedrichs Geschichte nur in den künftig zu edierenden Roman eingefügt werden soll, oder ob sie in der unmittelbaren Gegenwart Verwendung finden soll, in Form eines Flugblatts beispielsweise oder auch in Form eines mündlich verbreiteten Gerüchts, das von einer Niederschrift seinen Ausgang nimmt.<sup>226</sup>

Welche Gründe können Lenardo aber, aufs Ganze gesehen, vom Anfang der ‚Lehrjahre‘ bis zum Schluß der ‚Wanderjahre‘, dazu veranlassen, neben seinen vielfältigen Verpflichtungen auch noch die ‚Redaktion‘ der die Handlung betreffenden Materialien zu betreiben? Die Frage ist zu umfassend und zu vielseitig, um im Nachgang der Besprechung der Geschichte „Nicht zu weit“ schlicht beantwortet werden zu können. Doch trifft das Motiv, das eigene ökonomische Unternehmen vor öffentlicher (und allenfalls staatlicher) Kritik zu schützen, auch schon für das Amerika-Projekt der ‚Lehrjahre‘ und seine Darstellung zu. Jedenfalls gewinnt Lothario die Macht, gewisse Dinge im Roman nach seinem Gutdünken zu formulieren oder formulieren zu lassen, also die ‚Deutungshoheit‘.<sup>227</sup> Und wenn in der Rezeption des Romans schließlich Lothario – und bei weitem nicht Wilhelm – als der eigentliche Protagonist, ja Held (und nicht zuletzt Frauenheld) dasteht, mag das ja durchaus in den hier diskutierten Umständen seine Ursache haben, auch wenn die ‚Fakten‘ der Romanempirie vielleicht eine andere Gewichtung nahelegen könnten.<sup>228</sup>

Die Einsicht in die strategische Macht des Redakteurs und der Nachweis, daß es sich bei ihm um eine eigenständige Romangestalt handelt, gibt Anlaß,

<sup>225</sup> <Wikipedia, Stichwort ‚Stäupen‘.>

<sup>226</sup> Immerhin gibt es einen vergleichbaren Fall in den ‚Lehrjahren‘, in dem ein gedrucktes Manuskript zum Zwecke der Propaganda eingesetzt wird, nämlich die ‚Bekenntnisse einer schönen Seele‘. Ich habe versucht nachzuweisen, daß dieses Manuskript durch die Leitung der ‚Turmgesellschaft‘ gefälscht worden ist und nicht nur als ‚Manuskript‘ im Original kursiert, vielmehr als ‚Heft‘, wie Natalie sich ausdrückt, also vermutlich als Mittel der Propaganda, wobei ein allenfalls gegebener Zweck bislang nicht deutlich geworden ist. Vgl. Kawa: Dame (2004).

<sup>227</sup> Das betrifft insbesondere den Inhalt von III/14, wo scheinbare Unsicherheiten in der Benennung einiger Romangestalten gelegentlich auf die Altersschwäche Goethes als des Autors zurückgeführt worden sind. Das wäre nunmehr erneut zu prüfen. Insbesondere die Nachricht vom Abgang Lotharios (III/14,664) ist wohl absichtsvoll gefälscht, um den Verlauf des nunmehr ablaufenden Projekts zu camoufflieren. (Lothario ist auch in der Handlung der ‚Lehrjahre‘ niemals nach Amerika gefahren, doch das führt an dieser Stelle zu weit ab vom eigentlichen Thema.)

<sup>228</sup> Vgl. Kawa: Spuren des Soldatenhandels in den ‚Lehrjahren‘.

wenigstens knapp danach zu fragen, wie die bisherigen Leser des Romans, soweit ihre Rezeption dokumentiert ist, sich die Gestalt des Redakteurs vorgestellt und erklärt haben. – Die ‚Wanderjahre‘ wie auch die Geschichte „Nicht zu weit“ wurden von den Lesern – vom Autor Goethe zurückhaltend geleitet – immer schon auf dem Hintergrund von gewissen Vorstellungen von der Person eines ‚Redakteurs‘ gelesen, die den ganzen Roman organisiert, die vielen Fragmente auswählt und zusammenstellt und den Leser gewissermaßen anspricht in dem Sinne, sich eine eigene Meinung zu allem zu bilden. Für viele vor allem der frühen Leser war die Figur des Redakteurs aber nur eine andere Bezeichnung oder eine Umschreibung für den Dichter, also für die empirische Person Goethe. Schon Friedrich Karl Schütz bezeichnet in seiner Besprechung den Romantext als hervorgegangen aus „Materialien“, deren Anordnung „Goethe selbst nur eine ‚Redaktion‘ (und sich dabei den Redakteur) nennt“.<sup>229</sup>

Die Auffassung des Romans als ein „unausgearbeitetes Fragment“, als „Bauholz“ zu einem Roman war zeitgenössisch weit verbreitet. Sie gibt Theodor Mundt Gelegenheit, den Autor Goethe abwertend zu kennzeichnen.<sup>230</sup>

[...] er nennt sich daher [...] ganz passend den *Redakteur* des Werkes; denn nur als solcher, nicht als schaffender und weiterbildender *Dichter*, hat er die letzte Hand an die ‚Wanderjahre‘ gelegt. Der Stil ist daher auch meist nur der Stil eines Kompilators, und nach der schönen Prosa der ‚Lehrjahre‘ sehnen wir uns hier vergeblich.

Ähnlich äußert sich Heinrich Düntzer, ein überaus produktiver und hoch angesehener Literaturwissenschaftler, der sich vor allem mit der Kommentierung der Werke Goethes einen Namen gemacht hat, noch im Jahre 1876.<sup>231</sup> So heißt es in einem Generalurteil zur Gestaltung des Romans: „Die *Anlage der Wanderjahre* ist in großem Sinn entworfen, nur leider auch bei der spätern Redaktion *manches versehen*.“<sup>232</sup> Zur Geschichte vom ‚Mann von fünfzig Jahren‘ urteilt er: „Störend wirkt nur das mehrfache Hervortreten Goethes selbst, der einmal sogar seines eigenen Alters gedenkt, das ihn abhalte, eine leidenschaftliche Szene zu schildern [...]“.<sup>233</sup>

Solche auf naiven Urteilen gründende bornierte Kritik findet sich in den gegenwärtigen Arbeiten zu den ‚Wanderjahren‘ sicherlich nicht mehr.<sup>234</sup> Aber die nunmehr geläufige Subtilität der auf der Person des ‚Redakteurs‘ – und seines ‚Archivs‘ als der technischen Entsprechung – beruhenden Vorstellungen, hat sich erst in der Rezeption der ‚Wanderjahre‘ während der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts endgültig durchgesetzt, zusammen mit der erstmaligen wirklichen Wertschätzung des Romans, die zusammengeht mit der Bezeichnung ‚Archivroman‘. Eine wesentliche Funktion der so gekennzeichneten erzähltechnischen Verfahrensweise besteht offensichtlich darin, die Gegebenheiten der Romanhandlung der eigenständigen Bewertung durch den Leser zu unterwerfen, in welcher der Leser erkennt, daß er es mit den erzählerischen Zurichtungen einer Person mit spezifischer Haltung und

<sup>229</sup> Friedrich Karl Schütz: *Goethe und Pustkuchen*. – Vgl. den Auszug bei Gille (Goethes Wilhelm Meister), S. 108–113.

<sup>230</sup> Theodor Mundt: Rezension von Goethes „Wanderjahren“, 2. Fassung (1830). In: *Blätter für lit. Unterhaltung*. Leipzig 1830, Nr. 264 ff. (Zit. nach Gille: *Goethes Wilhelm Meister*; Kursivierungen im Original.)

<sup>231</sup> Heinrich Düntzer: *Wilhelm Meisters Wanderjahre*. Erläutert von H.D. 2., neu durchgesehene Aufl. Leipzig 1876

<sup>232</sup> Düntzer: *Wilhelm Meisters Wanderjahre*, S. 138

<sup>233</sup> Düntzer: *Wilhelm Meisters Wanderjahre*, S. 64

<sup>234</sup> Aber noch in der ‚Einführung‘ zu der Ausgabe in der MA (1991) heißt es, es spreche „der Autor durch die Maske des Redakteurs“ (982).

Interessenlage zu tun hat, um daraus schließen zu können, daß er seinerseits dem eine reflektierte Sichtweise entgegensetzen muß. Erst im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts setzten sich Sichtweisen durch, die präzise die Konstitution dieses und anderer Erzählwerke auf der Grundlage von Archivalien unterschiedlichster Art nachzuvollziehen bestrebt sind. Aber eine zureichende Klärung der Person und Funktion des Redakteurs ist auch in der neueren Forschung noch nicht geleistet.<sup>235</sup>

Aber nachdem die Vorstellung, der Redakteur sei mit Goethe identisch, obsolet geworden ist<sup>236</sup>, gibt es immer noch Auffassungen, die den Redakteur zwar als eine selbständige Gestalt des Romankonnexes akzeptieren, doch in ihm keine der bekannten Romangestalten erkennen wollen. Der Redakteur – so der Kern dieser Vorstellung – ist eine Gestalt im Hintergrund, vielleicht eine Personifikation der Erzählfunktion –, die sich aber dem Leser nicht unmittelbar in sinnlicher Gewißheit präsentiert. Der Leser muß sich also aus dem, was er zwischen den Zeilen vorfindet, seine eigene Vorstellung von der Person des Redakteurs machen. Hier sei knapp die Version von Gonthier-Louis Fink zitiert, der seine Vorstellung vom Redakteur offen ausspricht und sich damit von anderen professionellen Lesern abhebt.

Bei der Lektüre haben wir mehrfach den Eindruck, daß [der Redakteur] ein ernster älterer Herr ist, der sich stets bemüht, alles genau zu motivieren; dennoch stoßen wir des öfteren auf Inkonsequenzen, denn er hält nicht immer seine Versprechungen. [...] Wenn er etwas erläutert, handelt es sich oft um Nebensächliches, während er Wichtiges meist ungedeutet läßt.<sup>237</sup>

Gonthier-Louis Fink hat den Roman in überaus akkurater philologischer Weise auf die Auftritte und Eingriffe des Redakteurs hin untersucht und dabei vielfache Ergebnisse erzielt, die in der Menge alle bisherigen Ansätze übertreffen und die im einzelnen oft kaum mehr Raum für Ergänzungen oder Korrekturen lassen. Indes bleibt Fink auf der globalen Ebene, also auf der Ebene der Prinzipien der Erzählweise, gewissen Mißverständnissen verhaftet. So erkennt er den Redakteur zwar als selbständige Romaninstanz, als Verkörperung der zentralen Erzählfunktion<sup>238</sup>, aber er geht nicht so weit, eine bestimmte empirische Person der Romanhandlung als den Redakteur zu identifizieren.<sup>239</sup>

Parallel zu den Fortschritten in der Identifikation des Redakteurs als Gestalt der Erzählfunktion hat sich in der Rezeption ein merkwürdiger Umstand ergeben, nämlich die zuerst langsam, dann aber blitzartig sich verbreitende

<sup>235</sup> Sie ist geprägt von Volker Neuhaus (1968), Heidi Gidion (1969), Ehrhard Bahr (1972, 1998) und Gonthier-Louis Fink (1986), um nur die wichtigsten Namen zu nennen. (Nähere Angaben im Literaturverzeichnis.) - Dabei wird oft übersehen, daß auch schon die ‚Lehrjahre‘ in gewisser Weise ein solcher ‚Archivroman‘ sind. Man denke nur an Wilhelms Entdeckungen im ‚Saal der Vergangenheit‘ und Jarnos einschlägigen Kommentar.

<sup>236</sup> Der Gedanke, Goethes Stimme im Roman unverstellt zu hören, scheint allerdings so verlockend, daß immer wieder Rückfälle in die Annahme ‚parabatischer‘ Kommentare zu verzeichnen sind.

<sup>237</sup> Fink (Tagebuch, Redaktor und Autor), S. 32.

<sup>238</sup> Bahr weist zu recht darauf hin, daß auch Fink gelegentlich in die Annahme einer Identität des ‚Redakteurs‘ mit dem Autor zurückfällt. (The Novel as Archive, S. 76.)

<sup>239</sup> Überdies siedelt er den Redakteur gelegentlich sehr nahe beim Autor Goethe an oder versucht andererseits eine Unterscheidung einzuführen zwischen dem Redakteur und einem weiteren ‚Erzähler‘. Das ist, so weit ich sehe, falsch; denn der Redakteur ist eben der Erzähler, der den Roman herstellt auf der Grundlage der ihm zuhandenen Aktenstücke aus seinem Archiv. Es tut nicht not, hinter ihm eine weitere Instanz in Rechnung zu stellen, eben den Erzähler bzw. die Personifikation der Erzählfunktion. Vgl. die eben zitierte Kritik Bahrs.

Redeweise von dem ‚Redaktor‘ anstelle des geläufigen Ausdrucks ‚Redakteur‘. Dieser Tendenz ist der Wortlaut des Textbestands entgegenzuhalten.<sup>240</sup> In den ‚Wanderjahren‘ ist – neben ähnlichen Wendungen – ausdrücklich nur ein einziges Mal die Rede von der Person des ‚Redakteurs‘ (530) und ein andermal von den Pflichten der ‚Redaktion‘ (607). Nichtsdestoweniger sollte offenbar die Umformung der Schreibweise ‚Redakteur‘ zu ‚Redaktor‘ und deren rege Verwendung – wenn ich richtig verstehe – seitens des jeweiligen Autors dazu dienen, einen aparten Akzent auf die noch nicht näher bestimmte Weise der ästhetischen Besonderheit der Erzählinstanz in den ‚Wanderjahren‘ zu legen.<sup>241</sup> Diese Wortwahl und das mit ihr Gemeinte ist in verschiedenen neueren Publikationen aufgegriffen worden.<sup>242</sup>

Der entscheidende Anstoß zu der sprachlichen Verschiebung ist aber lange vor Fink und Neuhaus von einem Dissertationsvorabdruck von Eberhard Sarter gekommen.<sup>243</sup> Sarter ist offenbar Schweizer und verwendet die heimische Wortform ‚Redaktor‘ unbefangen in identischem Sinne mit dem hochdeutschen ‚Redakteur‘. (Das ist eine Abweichung von den Prinzipien genauer Zitation, wenn auch durch die Nähe des Ausdruck aus dem behandelten Text zu der muttersprachlichen Umgebung vertretbar.) Es mag auch im Fall von Fink eine ähnliche Brücke vom Wortlaut des Romans zur heimischen Umgangssprache vorgelegen haben. Aber in hochdeutscher Umgebung überrascht der Ausdruck ‚Redaktor‘ dann doch<sup>244</sup>, und wenn man nach einem Grund fragt, aus dem er den gewohnten und nach allen Textzeugen auch hier zu erwartenden ‚Redakteur‘ bzw. ‚Redacteur‘ ersetzen sollte, so wird man auf eine Tendenz der Verfeinerung, Ästhetisierung, etwa im Sinne des Aparten oder auch des Behaglichen stoßen. Das wäre jedenfalls eine überaus fragwürdige Wertverschiebung, die zudem von

<sup>240</sup> In den ‚Lehrjahren‘, die im Prinzip auf der gleichen oder doch einer ähnlichen Archivfiktion wie die ‚Wanderjahre‘ basieren, finden sich Ausdrucksweisen aus dem Umfeld ‚Redakteur‘ und ‚redigieren‘ nicht. Die subjektive Perspektive Barbaras im 1. Kapitel des I. Buchs muß aber als Hinweis auf diesen Sachverhalt verstanden werden. In der Forschung hat sich für die erzählerische Konstruktion der ‚Lehrjahre‘ der Begriff der ‚Epischen Regie‘ angeboten, wenn auch nicht völlig eingebürgert. Ich verwende ihn in meinen Arbeiten durchweg und knüpfe damit an Per Øhrgaard an (Die Genesung des Narcissus. Eine Studie zu Goethe: „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. Kopenhagen 1978). „Allerdings ist im Zusammenhang mit den ‚Bekanntnissen‘, die Wilhelm im ‚Turm‘ vorfindet, die Rede von einem „Archiv“ (549).

<sup>241</sup> Hier ist auf Gonthier-Louis Fink hinzuweisen, vor allem auf seinen Aufsatz ‚Tagebuch, Redaktor und Autor. Erzählinstanz und Struktur in Goethes ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre‘.“ (In: Recherches germaniques [Strasbourg] 16 [1986], S. 7-54.) - (Auch schon in: Die Auseinandersetzung mit der Tradition [1975]).

<sup>242</sup> Die sprachliche Umformung findet man aber nicht erst bei Fink. Vgl. z.B. Volker Neuhaus: Die Archivfiktion in Wilhelm Meisters Wanderjahren. In: Euphorion 62, 1968, S. 13-27. - Der Ausdruck ‚Redaktor‘ findet sich dann bis in die Gegenwart immer wieder, so noch bei Günter Saße: Auswandern in die Moderne. Tradition und Innovation in Goethes Roman „Wilhelm Meisters Wanderjahre“. Berlin, New York (de Gruyter) 2010. - Eine völlig andere Bedeutung hat der Ausdruck ‚Redaktor‘ in theologischem Kontext als Bezeichnung für die Instanzen, die an der Tradierung der Bibeltexthe beteiligt sind. Das ist hier nicht von Belang.

<sup>243</sup> Eberhard Sarter: Zwei technische Probleme in Wilhelm Meisters Wanderjahren. (Phil. Diss. Bonn) Berlin 1914. - Darauf weist z.B. die gleichzeitige Verwendung des ansonsten ungebrauchlichen Fachausdrucks ‚parabatisch‘ bei Sarter und Fink hin. - Die auf diesen Seiten stattfindende Auseinandersetzung mit den Ergebnissen zur Gestalt des ‚Redaktors‘ muß sich notwendigerweise auf einige wenige Aspekte beschränken, insbesondere soweit sie zur Deutung der Geschichte „Nicht zu weit“ von Belang sind. Eine Systematisierung und Sichtweise der weitergehenden Aspekte müßte die Thematisierung der Fragestellung im Rahmen des *online*-Kommentars zugrundelegen, wie er von seiten des Wilhelm Meister Projekts Lanstrop seit langem empfohlen und an ausgewählten Stellen probeweise ausgearbeitet wird. Vgl. Kawa, Liebe/Flucht/Gift/Teufel/Hölle. Buchstäbliche Lesarten der „Lehrjahre“. Ein Kommentar aus dem Wilhelm Meister Projekt Lanstrop. Entwurf. - Auszüge (2006) auf: <wmpl>. - Eine Beleuchtung der Rolle des Redakteurs in den ‚Lehrjahren‘ und in der ersten Fassung der ‚Wanderjahre‘ (1821) ist an dieser Stellung nicht möglich.

<sup>244</sup> Vgl. DWDS, Stichwort ‚Redaktor‘.

der Suche nach der Person des Redakteurs beim Figurenensemble ablenkt.<sup>245</sup>

Eine literaturtheoretische Legitimation grundsätzlich neuer Art konstruiert Matthias Buschmeier für die ‚Wanderjahre‘ (2008), indem er unterstellt, Goethe reagiere mit der Figur des Redakteurs auf die Destruktion der Gestalt des ‚Homer‘ als des vermeintlichen Autors der ‚Ilias‘ wie der ‚Odyssee‘ durch Friedrich August Wolf.<sup>246</sup> Damit gewöhnen die ‚Wanderjahre‘ die exemplarische Qualität des neuzeitlichen Epos‘ in der Gestalt des modernen Romans; einmal mehr gilt hier Goethe als der Autor, der – von den Zeitgenossen überhaupt nicht wahrgenommen – weit spätere literarische Entwicklungen vorwegnehme.<sup>247</sup> Diese These erweist sich bei näherem Hinsehen als äußerst fragwürdig, wenn erst einmal Lothario als der Redakteur der ‚Wanderjahre‘ identifiziert worden ist. In diesem Fall läßt sich wohl allenfalls eine höchst ironische Beziehung zu der Homerdebatte, die von Friedrich August Wolf mit seinem 1795 entstandenen, Fragment gebliebenen Werk ‚Prolegomena ad Homerum‘ angestoßen wurde, in dem er die Werke Homers kritisch auf ihre Entstehung hin untersuchte und eben Homer als einzigen Autor in Zweifel zog.<sup>248</sup> (Man weiß, wie tief sich Goethe von dieser kaum zu bestreitenden These getroffen fühlte, auch wenn er sie im Lauf der Jahre – widerwillig – zu akzeptieren lernte.) Lothario also als der Redakteur der ‚Wanderjahre‘ wäre also eine überaus kritisch-ironische Replik auf die durch Wolf geschlagene philologische Lücke, aber keineswegs die literaturtheoretische Projektion des Romans der Moderne – des modernen Epos.<sup>249</sup> – Buschmeiers These wird man insbesondere auch dann mit Vorbehalt begegnen, wenn man verfolgt, wie er sie für die Interpretation der Geschichte „Nicht zu weit“, hierbei – unzulänglich – insbesondere für die Analyse der Erzählperspektivik zu nutzen sucht und dabei gerade auch die Gestalt des Redakteurs kommentiert.<sup>250</sup>

Man sollte hierbei bedenken, daß durch die Handlung der Geschichte „Nicht zu weit“ die Gestalt der ‚Wanderjahre‘ unter anderem eine ironische Kontrafaktur der ‚Lehrjahre‘ darstellt, wenn auch – weit darüber hinausreichend

<sup>245</sup> Die ursprüngliche Schreibweise in der Erstausgabe von 1829/1830 lautet ‚Redacteur‘. Vgl. Wilhelm Meisters Wanderjahre. Tl. 2. In: Johann Wolfgang von Goethe: Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Stuttgart 1830.

<sup>246</sup> Matthias Buschmeier: Poesie und Philologie zur Goethe-Zeit.

<sup>247</sup> Buschmeier knüpft an insbesondere an den Arbeiten von Voßkamp (Utopieforschung 1997), Salmen (2003) und Azzouni (2005). - Ähnliche Tendenzen bei Bahr: The Novel (1998), S. 99-102 („The Death of the Author“). Auch für ihn stellt die Geschichte „Nicht zu weit“ eine wesentliche Textgrundlage für seine These dar (S. 45 mit Bezug auf Josef Kunz [1966] und Steve Dowden [1994]).

<sup>248</sup> Angelehnt an den Wortlaut des Eintrags in <Wikipedia> unter ‚Friedrich August Wolf‘.

<sup>249</sup> Ich befinde mich hier in einer etwas unglücklichen Situation, indem ich die Charakterisierung der ‚Wanderjahre‘ als Roman-Epos in der formalen Nachfolge und Spiegelung der ‚Ilias‘ und der ‚Odyssee‘ ablehne, andererseits aber verschiedentlich schon angedeutet habe, daß die ‚Lehrjahre‘ wie auch die ‚Wanderjahre‘ als moderne Epen aufzufassen seien, die das Wesen der Epoche kennzeichnen. (Goethe spricht gelegentlich ironisch von den ‚Lehrjahren‘ als seiner ‚Wilhelmiade‘, und er zitiert umfassend und grundlegend die antike Mythologie als Material seines Werks. (Vgl. Kawa: Mythologica in der ‚Wilhelmiade‘.)

<sup>250</sup> Buschmeier: Poesie und Philologie, S. 411-417. - Buschmeier entzieht sich weitgehend der Aufgabe, den *plot* der Geschichte zu rekonstruieren und gelangt damit also auch nicht zu einer Identifizierung des Personals in Hinsicht auf die ‚Lehrjahre‘. Das mag als läßliche Lücke verzeichnet werden, oder eben auch als Ausdruck eines alternativen und legitimen Blicks auf die Geschichte; doch als fatal erweist sich dann im Hinblick auf die oben angesprochene Problematik spätestens der Umstand, daß er Friedrich nicht als den zeitweise mit redaktionellen Aufgaben betrauten Erzähler der Geschichte erkennt, sondern einen ständigen Wechsel von Perspektivgestalten annimmt, ähnlich dem entsprechenden Analyseansatz des Kommentars der FA. Sobald der Erzähler sich mit dem Bescheidenheitspronomen ‚wir‘ zu Wort meldet, meint er einen Eingriff des Redakteurs aus größerer Distanz zu bemerken. In literaturtheoretischer Sicht gewinnt eine sobewardte Erzählanalyse ein völlig ins Abseits führendes Eigengewicht, indem die vermeintliche Aufspaltung der Erzählinstanzen als Ausdruck der Verworrenheit einer sich auflösenden Gesellschaftsstruktur gedeutet wird. - Eine ähnliche Argumentation findet sich bereits bei Ewald Rösch: Goethes Novelle „Nicht zu weit“ (2002).

– mit der durchaus ernsthaften Erörterung neuerer gesellschaftliche Tendenzen und der Entstehung neuer Produktionsverhältnisse befaßt, wie vor allem der primären Akkumulation des Kapitals und der handgreiflichen Erzielung eines Extraprofits durch koloniale Projekte, die die Not der arbeitslosen Massen in profitable Bahnen lenken.<sup>251</sup> Lothario ist, so zeigt sich am Ende, überhaupt nicht der Träger sinnvoller Zukunftstendenzen, sondern eine Negativgestalt von horrendem Ausmaß, was nicht nur von seinem – stets auf materiellen Vorteil gegründeten – Verhältnis zu Frauen herrührt. (Aber von seiten Goethes ist hier sicherlich ein gewisser Zusammenhang mitgedacht.)

Die Gestalt des ‚Redakteurs‘ spielt auch im Rahmen der Geschichte „Nicht zu weit“ eine Rolle, auch wenn sie nicht ausdrücklich erwähnt wird. Doch die Erzählergestalt, die sich in der Einleitung des 10. Kapitels zu den Umständen der Entstehung und Aufzeichnung der Erzählung äußert und sich mit „wir“ bezeichnet (621,34) ist eben niemand anderes als der ‚Redakteur‘, der hier in absichtsvoller Undeutlichkeit begründet, warum Friedrich als Erzähler fungieren soll und auch gewährleisten kann, daß an seinem Manuskript nichts geändert werden wird. (Letzteres geht schließlich auch aus dem Vorbehalt des ‚wir‘-Erzählers vor, allenfalls später eine eigene Version liefern zu wollen.) Jedenfalls zeichnet sich hier ab, daß sowohl der ‚eigentliche‘, im vorausgehenden Text des Romans amtierende ‚Redakteur‘ wie auch eben Friedrich, beide in Person bei dem Gespräch anwesend sind, aus welchem dann die Vorgeschichte Odoards als das Mitteilenswerte hervorgehoben wird.

---

<sup>251</sup> Vgl. Thomas Degering: Das Elend der Entsagung. - Ich habe entsprechende Unternehmungen, die bereits in den ‚Lehrjahren‘ thematisiert werden, an anderem Ort untersucht. Kawa: „Es ist ein trauriges Geschäft“. Spuren des Soldatenhandels in den ‚Lehrjahren‘.

## 6. Schluß

### Genre

Noch nicht besprochen ist die Frage, welchem Genre die ‚Geschichte‘ – wie sie hier unter Verwendung vorläufiger Terminologie bezeichnet worden ist – zugerechnet werden kann. Man wird nicht überrascht sein, wenn nunmehr die These aufgestellt wird, der ironische Charakter der Geschichte wie der ‚Wanderjahre‘ im allgemeinen reflektiere sich auch in vielfältigen Bezügen auf literarische Traditionen. Eine *Novelle*, das ergibt sich aus dem bisher Gesagten, ist der Text jedenfalls nicht, wenngleich eben dies häufig – vermutlich eher aus unbefragter Konventionalität oder mangels eines treffenden Begriffs – so hingesagt wird.<sup>252</sup> Es braucht nicht viel, um in dieser Hinsicht alle einschlägigen Merkmale als fehlend zu registrieren.

Näher liegt die Zurechnung zur Formtradition des literarischen Rätsels. Hierzu finden sich schon in der Einleitung des ‚Redakteurs‘ einige Hinweise. Odoard wird als ‚*der Fremde*‘ bezeichnet – das fordert den Leser auf, sich an der Aufdeckung seiner Identität zu beteiligen. – Lenardo bestimmt die ‚*Frist*‘ bis zur Rede Odoards und der Erklärung der Angesprochenen. (Dieser Ausdruck ist schon in der kurzen Ansprache Odoards ein erstes Mal gefallen.) Die zeitliche Begrenzung, bis zu der die Auflösung Gültigkeit in bezug auf die Gewinnung eines Pfands o.ä. beanspruchen kann, als solche akzeptiert zu werden, die *Frist* eben, gehört zu den Hauptelementen fast eines jeden Rätsels, als nähere Bestimmung der Aufgabe. – Wenig später kennzeichnet auch der Redakteur das nächtliche Gespräch mit einem einschlägigen Bild: „Bis tief in die Nacht blieb man zusammen und verwickelte sich immer unentwirrbarer in die *Labyrinthe*<sup>253</sup> menschlicher Gesinnungen und Schicksale.“ (621) Die Kernbedeutung des angezogenen Begriffs ‚Labyrinthe‘ wird durch den psychologisierenden Gebrauch der Metapher kaum verdeckt. – Auf die Maskeraden, die als Kern des

<sup>252</sup> Vgl. z.B. die Edition der ‚Wanderjahre‘ als Novellenkranz durch Eugen Wolff. - Die Zurechnung gerade auch der Geschichte „Nicht zu weit“ zu dieser Tradition findet sich schon bei Monroy (S. 12) und noch spät bei Rösch (S. 54). Bei Trunz begegnet näherhin die Spezifizierung „tragische Novelle“ (Kommentar HA, 648). Doch solche Zurechnung ist nicht selbstverständlich. Lewes etwa nennt den Text noch schlicht „story“ oder „fragment“ (S. 300 f.). - Als „unausgearbeitetes Fragment“ versteht - wie bereits zitiert - Theodor Mundt schon 1830 die „Wanderjahre“ als ganze. - Der Terminus ‚Novelle‘ findet sich allerdings noch – und zwar ohne ironischen Vorbehalt - bei Matthias Buschmeier (2008).

<sup>253</sup> Vgl. zum ‚Labyrinth‘ Harald Tausch: *Labyrinth der Aufklärung. Goethes Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“*. In: Hans Adler (Hrsg.): *Formen des Nichtwissens der Aufklärung*. Paderborn 2010, S. 369-394.

Rätselspiels zu erwarten sind, weisen schon die ersten Sätze der eigentlichen Geschichte hin:

Wie freuten sich die Kinder auf diese Nachkost, denn sie sollten mit zu Tische sitzen; indessen schlichen sie umher, *geputzt und maskiert*, und weil Kinder nicht zu *entstellen* sind, *erschieden* sie als die niedrigsten Zwillingsgenien. (622)

Das Rätselhafte der Geschichte „Nicht zu weit“ findet seine Auflösung vorrangig im Bezug auf die ‚Lehrjahre‘; deshalb handelt es sich hier natürlich um ein *literarisches Rätsel*, und überdies – wenn man die beiden Romane als zusammengehöriges Projekt faßt – um ein vielgliedriges System autoreferentieller Bezüge. (Einen Bezug auf die empirische zeitgenössische Wirklichkeit, der im vorigen bereits angesprochen worden ist, diskutiere ich später, wiewohl – dem vorgegebenen Ort entsprechend – nur in groben Zügen.)

Nun verhält es sich einmal so, daß die weit überwiegende Zahl der Leser, die bis zum Schluß der ‚Wanderjahre‘ vorgedrungen sind und die Geschichte „Nicht zu weit“ zur Kenntnis genommen haben, einen Bezug zu den Gegebenheiten auf dem ‚Grafenschloß‘ der ‚Lehrjahre‘ offenbar nicht gesehen haben. Insofern muß wohl noch einmal dargelegt werden, welches denn die ‚aufschließenden Hinweise‘, die Indizien sind, die bereits den frühen Leser auf die rechte Spur hätten leiten können oder gar müssen? Zunächst sind es die Charaktere einiger Personen, die mit solchen von Personen der ‚Lehrjahre‘ deutlich korrespondieren. Odoard trägt in der Geschichte deutlich die Züge Jarnos, und dem Leser ist durchaus bekannt, daß Jarno in den ‚Wanderjahren‘ auch unter Pseudonym – etwa als ‚Montan‘ – aufzutreten pflegt; da liegt es nahe, die Verwendung weiterer Pseudonyme – in Jarnos Fall wie auch dem anderer Personen nachzugehen. Jarno begegnet auch als Odoard. ‚Lucie‘, das Kammermädchen, also Florine, ist unübersehbar mit Zügen Philines ausgestattet. Indem Titel und Name der ‚gnädigen Frau‘ verschwiegen und sie lediglich mit dem Rollennamen ‚Albertine‘ belegt wird, ist der Leser schon zur Vervollständigung auf eigene Kosten aufgefordert. Ihr Charakter als Gattin Jarnos, als leidenschaftliche Schauspielerin und als Mutter – oder Pflegemutter – zweier Kinder verweisen aber deutlich auf die Gräfin respective auf Aurelie. Die Benennung Barbaras als ‚die Alte‘ ist demgegenüber ein sehr direkter Hinweis auf jene Gestalt der ‚Lehrjahre‘, die mit diesem Begriff gekennzeichnet wird. Diese Bezeichnung kommt durchweg Barbara zu – keine andere Gestalt wird so genannt. Das mag zunächst wegen der Allgemeinheit und Ubiquität des generischen Ausdrucks leicht übersehen werden. Doch wiederholt sich auch Barbaras selbstgewählte Aufgabe, die Behütung Felix‘ als Sohn Marianes. – Aber auch die räumlichen Verhältnisse auf dem ‚Grafenschloß‘ und im angrenzenden Dorf mit Gasthof kehren in der Geschichte „Nicht zu weit“ auffällig wieder.<sup>254</sup> – Das Hindernis für solche Einsicht liegt wohl in der Tatsache, daß dem Autor Goethe über lange Zeit formale Kunststücke dieser Art und eine konsequent durchgehende Gestaltung der Namensvielfalt einfach nicht zugetraut worden sind, sicherlich aus unterschiedlichen Gründen. (Hier wirkt sich die Festlegung des Autors auf Eigenschaften wie ‚Redakteur‘ im Sinne von ‚Kompilator‘ auf ironische Weise erkenntnisverhindernd aus.)

<sup>254</sup> Ich verzichte auf diesbezügliche Erläuterungen, insofern sie angesichts des derzeit noch sehr begrenzten Stands der bisherigen Forschung in dieser Frage zu unangemessenen Längen führen müßte. Vgl. Kawa: Topographie. - Die Ausführungen zu Florines Wohnsitz beispielsweise sind eine witzige und aufschlußreiche Ergänzung zu Friedrichs Mitteilung über seinen Aufenthalt mit Philine: „[...] wir haben einem Pächter das alte Schloß eines Rittergutes abgemietet [...]. (Lj 558)

Der Leser sieht sich also einer Art Initiationsprüfung ausgesetzt, indem er den Verlauf der kleinen Geschichte erst dann entziffern kann, wenn er in den Gestalten der Geschichte „Nicht zu weit“ die Hauptgestalten der ‚Lehrjahre‘ wiedererkannt hat. Die gelungene Entzifferung bestätigt ihm wiederum, daß er weitere Passagen der beiden Romane in gewissen Grundzügen wohl richtig verstanden hat, d.h. die Klärung im Kontext der ‚Wanderjahre‘ stärkt gewisse Annahmen, die er, der Leser, allenfalls im Kontext der ‚Lehrjahre‘ getroffen hat. Bei Rechenaufgaben erhält der Übende gelegentlich eine Prüfsumme als Kriterium für die Richtigkeit seiner Lösung an die Hand; als solch eine Prüfsumme fungiert wohl auch die Geschichte „Nicht zu weit“ - was aber durchaus nicht bedeutet, daß sie auf diese Funktion begrenzt wäre. Die späte Geschichte aus den ‚Wanderjahren‘ – es ist ja in der Tat die letzte – bestätigt, einmal richtig verstanden, ganz allgemein den engen Zusammenhang der ‚Wanderjahre‘ mit den ‚Lehrjahren‘. Die in der Literaturwissenschaft zum Teil bis heute übliche Entgegensetzung der beiden Romane kann also kaum aufrechterhalten werden, wenn man die vorstehend explizierten Zusammenhänge ins Auge faßt, sondern gilt wohl mehr oder weniger nur im Bereich der Sprachgestaltung.

Eine andere Texttradition wurde bereits kurz angesprochen, die der *Moralischen Erzählung*. In der Überschrift steht das ‚Merke!‘, also die *Moral*, zu der in dem folgenden kleinen Text die warnende Begebenheit, das *Exempel*, erzählt wird.<sup>255</sup> Für ein solches Konstrukt ist wenige Jahre oder Jahrzehnte vor Erscheinen der ‚Wanderjahre‘ ein klarer Genre-Rahmen ausgeprägt worden, eben die ‚Moralische Erzählung‘.<sup>256</sup> Doch die *Moralische Erzählung* als literarische Form ist zur Entstehungszeit der ‚Wanderjahre‘ keineswegs mehr aktuell; ihr Aufscheinen an dieser Stelle legt sozusagen einen etwas altjüngferlichen Puder- und Parfümstaub über das Geschehen, der dann aber zu dem kaum verborgenen, ja offensiven erotischen Geschehen in einem ironischen Kontrast steht.<sup>257</sup>

Der vorläufige Schluß der Geschichte, der Anblick nämlich, der sich ‚Albertine‘ bietet und der unter ihrem Blick zum Bild erstarrt, erweist sich in diesem Sinne als eindeutiger Beleg für die Maxime der Überschrift: Die Ehefrau, die es ‚zu weit‘ treibt im Sinne der ‚Alten‘, wird mit Gewißheit das erotische Desaster, den allseitigen Verrat, herbeiführen. Die entsprechende Szene ist auffälligerweise ein *tableau vivant*.<sup>258</sup> Dieses Tableau erinnert unverstellt an *druckgraphische Erotica* des 18. Jahrhunderts, die zwar pornographisch zu nennen heute schwerfällt, die aber doch zeitgenössisch dem Bereich des Verbotenen, Moralisch-Obsoleten zugehörten.<sup>259</sup> Heute darf man darüber lächeln und wird sich an dem medialen *cross-over* des Texts zur Gattung der ‚Kleinen Bildchen‘ freuen. Werner weist gelegentlich darauf hin, daß schon eines von Wilhelms kleineren Jugend-Opuscula Anleihen macht in solcher Bilder-Umgebung.

<sup>255</sup> In manchen älteren Ausgaben steht ein Ausrufezeichen hinter der Überschrift („Nicht zu weit!“). Eine solche Verstärkung des Bezugs zur Moralischen Geschichte ist aber Zutat der jeweiligen Herausgeber. In der Erstausgabe findet sich ein Punkt (Werke. Ausgabe letzter Hand. Bd. 3, S. 132; WA I/25.2,168), während die MA und die FA auf ein Satzzeichen gänzlich verzichten.

<sup>256</sup> Vgl. [D. Schlegel]: *Moralische Erzählungen von Ramdohr*. In: *Athenäum*, Bd. 3, 2. Stück, 1800, S. 238-266).

<sup>257</sup> Vgl. Kawa (Hrsg.): *Friedrich Schiller, ‚Verbrecher aus verlorener Ehre‘*. Frankfurt (2. Aufl.) 1999, S. 22-25.

<sup>258</sup> Knappe Hinweise und Literaturhinweise zur zeitgenössischen Bedeutung des *tableau vivant* finden sich im Kommentar der MA zu den ‚Wahlverwandtschaften‘ (MA 9,1352-1355) und bei *Wikipedia* sowie in Meyers ‚Großem Konversations-Lexikon‘ (6. Auflage 1905-1909), wiedergegeben bei zeno.org.: <<http://www.zeno.org/nid/20006181864>>

<sup>259</sup> Man kann darin die ironische Antwort Goethes auf die Urteile einiger Zeitgenossen sehen, die - wie z.B. Herder und Jacobi - in den ‚Lehrjahren‘ nur ein Bordell etc. erkennen konnten.

„Leg es [das Epos ‚Der Jüngling am Scheidewege‘] beiseite, wirf es ins Feuer!“ versetzte Werner. „Die Erfindung ist nicht im geringsten lobenswertig [...]. Du magst das Bild in irgendeinem elenden Kramladen aufgeschnappt haben.“ (Lj 37)

Aus dem gleichen ‚Kramladen‘ mag also auch die Vorlage zu dem Tableau von ‚Nicht zu weit‘ stammen.

Die Gestalten der ‚Lehrjahre‘ haben durchgehend Bezug auf Gestalten des *antiken Mythos*. Neben dem Oheim sind es drei Männer und drei Frauen in der Geschichte ‚Nicht zu weit‘, die mit ihren verwickelten Liebesbeziehungen auf verschiedene mythologisch inspirierte Episoden der ‚Lehrjahre‘ verweisen. (Dazu kommen noch weitere Gestalten, vor allem die Stiftsdame und ihre jüngste Schwester sowie deren männliche Pendants.) Die erstgenannten sechs Figuren sind gelegentlich in Hinsicht auf ihren Verweis auf die sechs Kinder des Kronos gedeutet worden: Hestia, Demeter, Hera, Hades, Poseidon und Zeus. Der Oheim wäre dann die Repräsentation der Vatergestalt, eben des Kronos selbst.<sup>260</sup> Neben dieser Kernfamilie begegnen in der Geschichte ‚Nicht zu weit‘ fast nur noch die ‚Alte‘, das meint Barbara in ihrem Verweis auf Baubo (Iambe), die Kinder Mignon und Felix (die Zeuskinder ‚Dionysos‘ und ‚Persephone‘).<sup>261</sup> Damit ist das Personal so vollständig wie zugleich exklusiv, wie man das nur wünschen kann bei einer Inszenierung einer Episode aus der Geschichte der Kronosfamilie. – Die Kronoskinder nehmen es mit den Grenzen der Moral in der Sexualität bekanntlich nicht allzu genau, insbesondere übertreten sie häufig auch das Inzest-Verbot. Nahezu alle dieser Figuren – oder am Ende der Entzifferung wahrscheinlich in der Tat *alle* – stehen in einem gegenseitigen erotischen Rapport. Auch dieser Aspekt spiegelt sich in der Geschichte ‚Nicht zu weit‘.

Der Schlußsatz benennt einen – auch mythologisch gesehen – bedeutenden Ort, die *Hölle*. Schon Ewald Roesch hat die Dantesche Ugolino-Episode in der ‚Göttlichen Komödie‘ als Subtext aufgezeigt.<sup>262</sup> Allerdings zeichnet sich dahinter ein weiterer Bezug ab, nämlich der auf die Höllen-Vorstellung des Augustinus. Das Motiv der Enge in der Hölle – „eng [...] zusammengepackt“ – findet sich bei Augustinus erläutert in der *Civitas dei* als unmittelbare Folge dessen, daß nur wenige unter den Menschen dazu auserwählt sind, in den Himmel zu gelangen, daher die übrigen viele Millionen Sünder sich in der Hölle, die als räumlich begrenzt vorgestellt wird, so sehr drängen, daß sie alle kaum Platz finden, jedenfalls keinen mit angenehmem Auslauf.<sup>263</sup>

Indem Therese sich auf ihre eigene Person in Gestalt von ‚Prinzessin Sophronie‘ bezieht – wofür sich in den ‚Lehrjahren‘ offenbar keine Entsprechung finden läßt – ist beiher ein Bezug erkennbar auf Tassos ‚Gerusalemme liberata‘, nämlich auf die Geschichte von ‚Sophronia und Olint‘, die sich im Sinne eines

<sup>260</sup> Vgl. Kawa: Wilhelm und seine Geschwister. - Eine Sonderstellung nehmen ein Therese als die frühgeborene Tochter der jüngeren Schwester, und Jarno als Graf und demnach wohl Sohn der Stiftsdame aus ihrer Bekanntschaft mit dem Grafen und der gräflichen Familie. Doch das sind Überlegungen, die bislang noch nicht zu einem überzeugenden Ende gebracht werden konnten.

<sup>261</sup> Nicht gänzlich identifiziert ist der „erste Minister“. Er verweist auf den Amtmann in H\*\*\*, den Vater der künftigen Frau Melina, aber dessen genaue Stellung im Verwandtschaftssystem und in der mythologischen Struktur des Romans ist noch nicht geklärt.

<sup>262</sup> Dante: Göttliche Komödie. 32. und 33. Gesang. - Roesch: Goethes Novelle „Nicht zu weit“, S. 107.

<sup>263</sup> Kawa: Teufels-Hierarchie und Höllen-Orte in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ (2006). Auf <wmp>. - Zu weiteren mythologischen Bezügen vgl. Rösch: Goethes Novelle ‚Nicht zu weit‘, S. 88-91. - Auf die ‚Enge‘ als Höllenmotiv wird im Übrigen auch in den ‚Lehrjahren‘ angespielt (VIII/10,597-599), als immer mehr Besucher eintreffen, für die erst der ‚Graf‘ - das ist in diesem Fall eine Hosenrolle Thereses - Platz schafft. Ähnliches begegnet in der Lage der Schauspieler nach der Ankunft auf dem ‚Grafenschloß‘.

stets von Neuem sich steigernden Liebes- oder Tugendbeweises in ihrem Schuldbekennnis gegenseitig zu übertreffen suchen.<sup>264</sup> (Das ‚Befreite Jerusalem‘ ist bekanntlich ein wichtiger Subtext der ‚Lehrjahre‘, aber hier sind wohl auch andere Tradierungen noch zu erkunden.)

### Sinn im Kontext der ‚Wilhelm Meister‘-Romane

Warum formt Friedrich aus der ‚fragmentarischen Rechenschaft‘ Odoards etc. etc. diese kleine ‚Liebesgeschichte‘ aus der Vergangenheit des vermeintlichen Helden, deren Sinn sich offenbar nicht aus ihr selbst preisgibt, sondern erst im Nachvollzug der autoreferentiellen Weise, insbesondere auf den Bezug auf die ‚Grafenschloß‘-Episode (III. Buch) der ‚Lehrjahre‘?<sup>265</sup> Oder anders gefragt: Welchen Sinn enthält die kleine Geschichte in bezug auf die virtuelle Gegenwartshandlung der ‚Wanderjahre‘ und allenfalls auch der ‚Lehrjahre‘? Anlaß zu dieser Frage besteht um so mehr, als kaum anzunehmen ist, der Sinn der Geschichte erschöpfe sich in der Beschreibung der Herkunft Odoards, zumal gerade der Romanleser aus den ‚Lehrjahren‘ in dieser Hinsicht bereits gut unterrichtet ist. Hat Friedrich in seiner Formung der Geschichte eine Konterbande untergebracht, die dem Leser Neues hinterbringt? Dieses Neue wäre die Identität von Odoard mit Jarno etc. Die öffentliche Bekanntmachung dieses biographischen Aufschlusses muß für Protagonisten wie Lenardo (alias Lothario) in jeder Hinsicht unerwünscht sein. Der Fortgang der Handlung der ‚Wanderjahre‘ beruht auf der Voraussetzung, daß die ‚Führer‘ der Auswanderungsprojekte einander völlig unbekannt seien, daß nur der Zufall sie an diesem Ort zusammengeführt habe. Die von Friedrich erzählte Geschichte bezeugt aber das Gegenteil. Die neuen Namen dienen offenbar dazu, die frühere Spekulation mit dem Kauf und Verkauf von Menschen, also das ‚Amerika‘-Projekt, vergessen zu machen; denn dieses ist am Ende, wie Lotharios Schulden bezeugen, im Bankrott untergegangen. (Außerdem ist Odoard, wie Friedrich erzählt, ein schlechter Mensch im Rahmen der geltenden Moral.) Man kann dieses frühere Projekt näherhin als Versuch deuten, am Soldatenhandel der Zeit teilzunehmen und daraus Profit zu schlagen. Das Projekt ist gescheitert, und wenn es Lothario Schulden eingetragen hat, so darf man allerdings nicht vergessen, daß andere Beteiligte von den Konsequenzen weit härter getroffen worden sind, indem nämlich ihre Lebensaussichten sich weitgehend in Nichts aufgelöst haben, wofern sie nicht bereits in den militärischen Auseinandersetzungen gefallen sind.<sup>266</sup> – Das Projekt Lotharios bezieht sich auf ein historisch verbürgtes Unternehmen, den Soldatenverkauf des Herzogs von Zweibrücken und späteren ‚König Max‘.<sup>267</sup> Goethe als Autor übt sich in ironischer

<sup>264</sup> Vgl. Roesch: Goethes Novelle ‚Nicht zu weit‘, S. 103. – [Torquato Tasso:] Versuch einer poetischen Uebersetzung des Tassoischen Heldengedichts genannt: Gottfried, oder das Befreyte Jerusalem, ausgearbeitet von Johann Friedrich Koppen. Leipzig (Breitkopf) 1744. – Den Sinn dieses Bezugs habe ich noch nicht entziffern können. Zu denken ist vielleicht an den zeitweisen Verzicht Thereses auf die Verbindung mit Lothario, als dieser sie verläßt, und dabei insbesondere an die Heirat mit dem Oheim, um dessen Erbe am Ende gerade für Lothario zu sichern.

<sup>265</sup> Schon dieser Umstand deutet an, daß es sich in „Nicht zu weit“ um keine psychologisch-realistische, sondern um eine allegorische Schreibweise handelt. Das hat sich im Vorstehenden im einzelnen gezeigt, doch bedürfte die Fragestellung einer vertiefenden Bearbeitung und allenfalls einer Verallgemeinerung in bezug auf die beiden ‚Meister‘-Romane. Jedenfalls stützt auch diese Beobachtung die Auffassung, daß die beiden Romane nicht voneinander getrennt und jeder für sich verstanden werden können.

<sup>266</sup> Vgl. z.B. Günter Frey, ‚Ein „Sarnstaller“ im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg. „Die Reisen Beschreibung von Americ welche das hochlöbliche Regiment von Zweybrücken hat gemacht zu Wasser und zu Land vom Jahr 1780 - 84“. In: Heimat-Jahrbuch des Landkreises Südliche Weinstraße (Ottersbach, Kaiserslautern) 20 (1998), S. 53-58.

<sup>267</sup> Vgl. Kawa: Soldatenhandel. – Dieser Soldatenverkauf, obwohl von beträchtlichem Umfang und

Kritik des zeitgenössischen Diskurses um den Soldatenhandel. Die Verschleierung dieser historischen Daten wird in den ‚Lehrjahren‘ – wie dann auch ähnlich in den ‚Wanderjahren‘ – durch subtile ironische Zweideutigkeiten der Redeweise Lotharios erreicht, kann demnach nur mittels einer Sprachkritik aufgelöst werden, die auf der Höhe des Vorgefundenen agiert.<sup>268</sup>

Die Auswanderer, die von diesem früheren Projekt und von der Bekanntschaft, ja Verwandtschaft der Repräsentanten der beiden neuen Projekte erfahren, werden wohl kaum ihr Vertrauen in die Sache aufrecht erhalten, vielmehr ihre allenfalls geleisteten Einlagen zurückfordern, jedenfalls ihre Bereitschaft zur Teilnahme zurückziehen und noch anderweitig mit den Betrügern in eine herbe Auseinandersetzung eintreten. Genug, die Aufklärung über den Sachverhalt ist vorderhand ausgeblieben, die Geschichte des Verrats wird also lediglich weitergegeben an einen späteren Leser, der sich die Mühe macht, den Zusammenhang zu entwirren und im Sinne historischer Gerechtigkeit des vielfachen Leidens zu gedenken.

Versucht man die Kritik zu verstehen, die somit in den ‚Wanderjahren‘ zum Ausdruck kommt – und zu der die Identifikation des Redakteurs in der Geschichte „Nicht zu weit“ einen wesentlichen Baustein bildet – so wird man nicht umhin können, Kategorien der Politischen Ökonomie heranzuziehen. Nicht so sehr, wenn überhaupt die zunehmende Arbeitsteilung, wie viele Arbeiten postulieren<sup>269</sup>, sondern die Kritik der primären kapitalistischen Akkumulation ist als Quintessenz einer kritischen Sicht der Auswanderungsprojekte zu erkennen.<sup>270</sup> ‚Expropriation des Landvolks von Grund und Boden‘ ist ein Kernpunkt der kapitalistischen Genesis. Aber mit den Begriffen der Kritik der politischen Ökonomie wären auch die Abwandlungen dieses Kernpunkts zu beschreiben, etwa im Sinne des Exports der frühen industriellen Reservarmee

---

von erheblicher, wenn nicht gar entscheidender militärischer Bedeutung, ist schon zeitgenössisch von den Protagonisten der spätaufklärerischen Kritik an der willkürlichen Veräußerung von Soldaten durch die absolutistischen Herrscher kaum beachtet worden, da er nicht in das Muster der angeprangerten Handlungen anderer Fürsten paßt, weil eben der Verkauf an Frankreich erfolgte, zur Unterstützung der zunächst als durchweg fortschrittlich erachteten amerikanischen Kolonisten und ihres Heers. – Goethe hat diese Vorgänge nicht nur in den ‚Lehrjahren‘ ironisch kritisiert, sondern auch in anderen Werken entsprechende satirische Ausfälle gewagt, so zum Beispiel in den ‚Mitschuldigen‘ und in ‚Dichtung und Wahrheit‘ (IV/19).

<sup>268</sup> So spricht Lothario sentimental von seinen ‚Landleuten‘ (ein wenig gebräuchlicher, jedenfalls Plural von ‚Landmann‘) und verballhornt damit die gängige Form ‚Landsleute‘, die aber gewöhnlich Menschen meint, auf die man im Ausland unter Menschen anderer Nationalität trifft und mehr oder weniger freudig begrüßt, um dem Gefühl der Fremde etwas entgegenzusetzen. Die ‚gewissen Rechte‘, die Lothario nicht preisgeben will, sind also keine Feudalgesetze, sondern Vertragselemente aus der Vermarktung ganzer Kompanien. – ‚Landleute‘ kommt bezeichnenderweise häufiger in Fügungen wie ‚Land‘ & ‚Leute‘ vor.

<sup>269</sup> Vgl. z.B. Benedikt Jeßing: Konstruktion und Eingedenken. Zur Vermittlung von gesellschaftlicher Praxis und literarischer Form in Goethes „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ und Uwe Johnsons „Mutmassungen über Jakob“. Wiesbaden (Universitätsverlag) 1991.

<sup>270</sup> „Ursprüngliche Akkumulation ist ein Begriff, den Karl Marx in Anlehnung an die Klassische Nationalökonomie – insbesondere Adam Smith- in seinem Werk ‚Das Kapital‘ darstellt. Die ursprüngliche Klassische Nationalökonomie soll erklären, wie es zu einer kapitalistischen Akkumulation kommen konnte, die das Vorhandensein zweier Gruppen von Warenbesitzern voraussetzt, einerseits Eigentümer von Geld, Produktions- und Lebensmitteln, die diese durch Ankauf fremder Arbeitskraft verwerten, andererseits lohnabhängige Arbeitskräfte, die ihre Arbeitskraft an erstere veräußern. Nach Marx ist die sogenannte ursprüngliche Akkumulation nichts anderes als der historische Scheidungsprozeß von Produzent und Produktionsmittel. Er erscheint als ‚ursprünglich‘, weil er die Vorgeschichte des Kapitals und der ihm entsprechenden Produktionsweise bildet. Dieser Scheidungsprozess basiere entgegen der Annahme der klassischen politischen Ökonomie nicht in erster Linie auf der Sparsamkeit und dem Fleiß Einzelner, die durch gleiches Recht und eigene Arbeit ihr Eigentum anhäuften. Vielmehr gründe der Prozess auf einer mit politischen und ökonomischen Mitteln durchgesetzten gewaltsamen Enteignung der Arbeitsmittel von den eigentlichen Produzenten.“ <Wikipedia>

im Verbund mit der Entwicklung des Weltmarkts in militärisch-kolonialer Form.<sup>271</sup> – Hier fragt sich, warum der Redakteur diese Auskunft nicht seinerseits nachträglich kassiert hat. Hat er sie übersehen? Oder ist ihm daran gelegen, eine Intrige gegen Odoard anzulegen, die ihre Wirkung erst voll entfaltet, wenn er sich – wie angeblich beabsichtigt – in Übersee befindet, Odoard aber noch auf alteuropäischem Boden? Oder will er die ‚Objektivität‘ des Berichts steigern, indem er auch unbequeme Mitteilungen gelten läßt, sofern sie nicht den Kern des Unternehmens betreffen?

Für den Leser ist die Information, daß es sich bei dem *Redakteur* um Lothario handelt, auch insofern von Belang, insofern sie ihm eine neue Perspektive auf das Handlungsgeschehen und seine Wertungen ermöglicht. Somit klärt sich überdies, warum auch dieser Roman nicht durchgängig aus der Perspektive Wilhelms erzählt wird. (Man vergleiche etwa den Bericht der ‚alten Barbara‘ in Lj I/1.) Das ist von großer Bedeutung, wenn es um die Beurteilung von Lotharios Amerika-Projekt geht. Wenn einerseits kaum bezweifelt werden kann, daß es bei Lotharios Projekt um einen Soldatenhandel (nach dem Vorbild des Herzogs von Zweibrücken) geht, eine Unternehmung also, die im Bewußtsein der liberalen Öffentlichkeit der Zeit als Inbegriff feudalabsolutistischen Machtmißbrauchs gilt, dann fällt auf, welchen rhetorischen Aufwand Lothario betreibt, um diesen Menschenhandel als Wohltat im Sinne einer Gleichsetzung mit einer Agrarreform auf deutschem Boden zu euphemisieren. – Es drängt sich also nach alledem die Annahme auf, daß Lothario schon der Redakteur der ‚Lehrjahre‘ gewesen ist. Jarno beschreibt dort das Zustandekommen der Lebensläufe wie folgt:

Wir wollten mit eigenen Augen sehen und uns ein eigenes *Archiv* unserer Weltkenntnis bilden; daher entstanden die vielen Konfessionen, die wir teils selbst schrieben, teils wozu wir *andere* veranlaßten und aus denen nachher die „Lehrjahre“ zusammengesetzt wurden. (Lj 549)

Barbara kann also durchaus der Gewährsmann (oder die Gewährsfrau) Lotharios – als des damaligen Redakteurs - sein, was die Vorgänge im 1. Kapitel des I. Buchs der ‚Lehrjahre‘ anbelangt.

Für den Goethe-Leser von damals wie den von heute macht es einen großen Unterschied, die Aussiedlungspläne wie die Pläne der inneren Kolonisation nicht – wie oft behauptet – als das Anliegen des Autors zu sehen, sondern als Werk des verbrecherischen Protagonisten aus der Handlung der ‚Lehrjahre‘. Entsprechend wäre der Bericht von seinen Unternehmungen – soweit er nicht selber der Autor ist –, also der Bericht von einem Projekt mit mehr als fragwürdigen Begleiterscheinungen, der mit mannigfaltigen Distanzierungszeichen versehen ist und als Werk aus der Perspektive eines Redakteurs erkannt werden kann, der identisch ist mit dem Projektanten. Um es zunächst noch einmal schlicht auszudrücken: Der Goethe-Leser und -Philologe muß sich winden in dem Versuch, die Elemente beider Aussiedlungspläne – aus den ‚Lehrjahren‘ und aus den ‚Wanderjahren‘, und hier wiederum die Projekte Lotharios wie auch Odoards alias Jarno – als verträglich zu erweisen mit dem Anliegen des Autors Goethe und mit dessen grundlegenden Wertentscheidungen zugunsten der Aufklärung und der Menschenrechte. Die Lage des Lesers entspannt sich, wenn er erkennt: Es handelt sich, die Identität der beiden Gestalten – Odoard und Lenardo – einmal aufgedeckt, nunmehr um den Bericht von der Veranstaltung zweier im Menschenhandel erfahrener Projektmacher, die Grund haben, einiges zu

<sup>271</sup> Man vergleiche hierzu die Kapitel 23 bis 25 im ersten Band des ‚Kapitals‘ von Karl Marx (MEW 23).

verheimlichen, zunächst ihre Gemeinsamkeit und Verwandtschaft. Die Umriss des Projekts sind also auf neue und befreiend wirkende Weise zur Diskussion gestellt, können für gut befunden, aber eben auch verworfen werden. Man denke nur an den lapidaren Ausschluß der Juden, der von manchen Kommentatoren zusammengestellt wird mit gegensinnigen Belegen von Goethes Freundlichkeit gegenüber den Juden.<sup>272</sup> Und in der Tat ist diese Textstelle von anderen als Munition genutzt worden für den Erweis von Goethes Antisemitismus oder doch einer fragwürdigen Haltung gegenüber den Juden.<sup>273</sup> Oder man denke an die aggressive cäsaristische Politik von Verhandlung, Putsch und Angriff in Odoards Projekt. Was hauptsächlich dargestellt wird, das Aufkommen des Maschinenwesens, entspricht der Logik der Neuen Zeit, aber damit handelt es sich nicht um eine gute Zeit. Der Leser ist nicht zu Einverständnis aufgerufen, sondern zur kritischen Begutachtung.<sup>274</sup>

Die Geschichte „Nicht zu weit“ steht im III. Buch der ‚Wanderjahre‘ nicht allein für sich, sondern fügt sich ein in eine deutlich als solche akzentuierte Reihe von Beiträgen, mit denen sich die ‚Freunde‘ im III. Buch der Geschichte ihrer jeweiligen „Bildung“ versichern. (553) Dabei geht es nicht bloß um das Resultat, um die „Kunst“, die sie jeweils zu einem gemeinsamen Projekt beitragen können; „die Freunde gaben sich wechselseitig Rechenschaft vom *Gange* des bisherigen Lebens und Tuns“ (552). Die ‚Freunde‘, das sind offenbar Lenardo, Friedrich und Wilhelm, dann der ‚Amtmann‘ als der dritte im Vorstand des ‚Bandes‘, sowie der ‚Rotmantel“. Den Auftakt macht Wilhelm mit der Geschichte seiner Ausbildung zum ‚Proplastiker‘ und Wundarzt. (3. Kapitel) Der ‚Rotmantel‘ trägt die Geschichte „Die neue Melusine“ bei. (In dem ‚Rotmantel‘ – dem Barbier – darf man wohl den Abbé erkennen, der in den ‚Lehrjahren‘ auch als ‚Wundarzt‘ oder ‚Chirurgus‘ in Erscheinung getreten ist; der ‚Barbier‘ vertritt nämlich zeitgenössisch zugleich auch die vorgenannte Profession.<sup>275</sup> Im Bezug auf eine Märchengestalt bei Musäus wird er als Gespenster-, wenn nicht gar Teufelsgestalt kenntlich.<sup>276</sup>) – Friedrichs ‚Kunst‘ besteht in der Fähigkeit, das

<sup>272</sup> Oft wird übersehen mit welcher Begründung Juden bei dem Auswanderungsprojekt - im Gegensatz zu den umworbenen Christen - ausgeschlossen bleiben: Sie sind aufgrund ihrer Religion nicht bereit, „das widerwärtigste Leiden“ hinzunehmen, anders als die Christen, denen die „Geduld“ als eine wesentliche Tugend anezogen ist. (632 f.) Damit nähert sich Goethe stark einer materialistischen Religionskritik an. Creizenach weist immerhin schon – richtig, wenn auch ein bißchen verdrückt - darauf hin, daß für den Ausschluß der Juden „ein Grund religiöser und eigentlich kultureller Natur“ vorgebracht werde. (Kommentar der ‚Jubiläumsausgabe‘, Bd. 20, S. 235.

<sup>273</sup> Vgl. Karin Schutjer: Beyond the Wandering Jew: Anti-Semitism in Goethe's „Wilhelm Meisters Wanderjahre“. In: GQ 77.4 (2004), S. 389-406. - Vgl. W. Daniel Wilson: Goethes Haltung zur Judenemanzipation und jüdische Haltungen zu Goethe. In: Annette Weber (Hrsg.): „Außerdem waren sie ja auch Menschen“. Goethes Begegnung mit Juden und Judentum. Berlin [u.a.] 2000, S. 19-45.

<sup>274</sup> Die Geschichte „Nicht zu weit“ läßt sich auch im Sinne einer Literatursatire als Kontrafaktur zu romantischen Erzähltexten lesen. Dieser Aspekt, der auch für weitere Passagen der ‚Wanderjahre‘ Gültigkeit haben dürfte, kann hier noch nicht angemessen gewürdigt werden.

<sup>275</sup> Die Identifikation des ‚Rotmantels‘ mit dem Abbé ist an dieser Stelle noch eine Hypothese; sie würde aber dem Umstand gerecht, daß die Erzähler der Geschichten des III. Buchs offenbar allesamt hochrangige, dem Leser schon aus den ‚Lehrjahren‘ bekannte Gestalten sind. Der Abbé - das sei hier nur angedeutet - verweist zusammen mit dem Oheim auf die Schöpfer- und Gottesgestalten der Gnosis. - In den ‚Wilhelm Meister‘-Romanen repräsentiert der Abbé den Gegenspieler zum Oheim, zugleich diesen ergänzend. (Beide werden gelegentlich, anlässlich der Geist-Herbeischaffung in der ‚Hamlet‘-Premiere, als ‚Zwillingsbrüder‘ bezeichnet.) - Ansonsten erzählen hier Wilhelm und einige seiner Geschwister: Wilhelm selbst, Therese (als Friedrich), Lothario (als Lenardo) und Jarno (als Odoard). Die Reihe verlangt eine Ergänzung, insofern Natalie und Aurelie fehlen oder zu fehlen scheinen. Die Identität von St. Christoph ist noch nicht geklärt.

<sup>276</sup> Der ‚Rotmantel‘ als Euphemismus für eine gespenstische oder gar teuflische Gestalt begegnet

Vorgetragene „fast Wort vor Wort“ (III/4,565) schriftlich festzuhalten. Lothario trägt mit seinem Tagebuch einen Überblick über den „Stand der Bergbewohner“ bei. (Wiederum stellt in dieser Reihe der ‚Amtmann‘ noch ein Rätsel dar.)

Die Geschichte „Die gefährliche Wette“, die St. Christoph vorträgt, ist zunächst allem Anschein nach nicht mehr als ein „Schwank“, den der ‚Redakteur‘ angeblich aus editorischen Überlegungen heraus hier ‚einschaltet‘. Aber wenn man der Textgestalt der Geschichte nachgeht, findet sich, daß sie doch mehr ist als die Ankündigung verspricht, nämlich ein Beitrag zur Geschichte des ‚Barons‘, und der ist in den ‚Wanderjahren‘ – wie auch schon in den ‚Lehrjahren‘ – stets Lothario. (Es gibt in beiden Romanen keine einzige Gestalt außer Lothario, die den Titel ‚Baron‘ führt.) Lothario wird demnach als adliger Anführer einer Schar junger Burschen gekennzeichnet, die dem Oheim einen Streich spielt. Daraus ergibt sich nach mehreren Jahren ein Duell, aus dem der Baron, also Lothario, eine Wunde im Gesicht davonträgt.<sup>277</sup> Der Duellgegner des Barons ist bisher noch nicht demaskiert, die Verletzungen oder Kränkungen, die sie beide davontragen, liegen noch im dunkeln. Natürlich erinnert der Bericht von dem Duell an Lotharios Duell mit dem ‚Obristen‘ – ich habe stets in diesem den Oheim gesehen<sup>278</sup> –, zumal Lothario in beiden Texten als aktiver Teilnehmer auftritt. Die Wahl der Waffen wird in „Die gefährliche Wette“ allerdings nicht deutlich; in den ‚Lehrjahren‘ meint der Abbé, „[...] es war mir etlichemal, als hörte ich schießen“ (Lj 427). Auch dieser ‚Schwank‘ stellt also eine Verbindung zwischen den ‚Lehr-‘ und den ‚Wanderjahren‘ her, allerdings offenbar nicht über die Gestalt des Erzählers, sondern über die Hauptgestalten.

Die Geschichte „Die gefährliche Wette“ trägt auf diese Weise zunächst zur Kontextuierung der folgenden Geschichte – „Nicht zu weit“ – in der Tat dahingehend bei, daß der Leser erwarten kann, eine neue Anekdote aus dem Umkreis der mehr oder weniger heldenhaften Jugendabenteuer der Mitglieder des ‚Bands‘ vorgesetzt zu bekommen. Eine andere Funktion der Geschichte

---

vor allem bei Musäus in dem Märchen „Stumme Liebe“; auf diesen Text spielt die Geschichte von der ‚Neuen Melusine‘ unmittelbar an. Dieser Bezug wird schon von Creizenach in der ‚Jubiläumsausgabe‘ hervorgehoben. Die Farbe Rot bezeichnet in beiden ‚Meister‘-Romanen Fälschungen in wiedergegebenen Texten (Stiftsdame [Lj VI] und Sanct Joseph der Zweite.) Vgl. zu den Hintergründen des Stoffs die ausführliche und quellenreiche Darstellung mit Forschungsverweisen bei Henriette Herwig („Wilhelm Meisters Wanderjahre“. Geschlechterdifferenz, sozialer Wandel, historische Anthropologie. 2., durchges. Aufl. Tübingen, Basel (Francke) 2002, S. 258-289, insbes. S. 283-289.) - Die Kommentare der neueren Goethe-Ausgaben bieten wenig zur Bedeutung der Rotmantel-Gestalt. - Kotzebues Stück „Der Rotmantel“ (1817) wird 1818 am Weimarerischen Theater aufgeführt. - Eine spätere Anknüpfung an die ‚Rotmantel‘-Gestalt - im 19. Jahrhundert allerdings ubiquitär - findet sich beispielsweise in den Märchen „Die Geschichte von der abgehauenen Hand“ und „Die Karawane“ von Wilhelm Hauff (1825). - Vgl. weiter Heinrich Heine: Der Doktor Faust. Ein Tanzpoem, nebst kuriosen Berichten über Teufel, Hexen und Dichtkunst (1847). - Ein vielleicht kurioser Einfall zur Etymologie: Das ‚Rot‘ mag hier auch im Sinne von ‚Rotte‘, ‚zusammenrotten‘ verstanden werden und so auf den Abfall der Engel verweisen.

<sup>277</sup> Die Angaben im Anhang der WA sind recht verwirrend, und auch die neueren Editionen bieten keine angemessenen Aufschluß. (Ich selbst hatte noch keine Gelegenheit, diesem Problem nachzugehen.) Es verhält sich jedenfalls so, daß in den Handschriften und in einigen Drucken zu Goethes Lebzeiten der mit dem Namen „Raufbold“ versehene, durch den Degen als Adliger gekennzeichnete Anführer der Riege durchweg oder an einzelnen Stellen des Texts als ‚Baron‘ gekennzeichnet wird. Die MA folgt an zwei Stellen dieser Texttradition, die meisten anderen Ausgaben haben in durchgehender - und sicherlich falscher - Verallgemeinerung ‚Raufbold‘. - Die Sache verdiente einer Klärung zugeführt zu werden. - Die Gestalt des ‚Raufbold‘ führt Creizenach im Kommentar der ‚Jubiläumsausgabe‘ zurück auf einen der drei ‚gewaltigen Gesellen‘ im ‚Faust II‘ und auf „den gleichnamigen Helden in Zachariäs komischem Studentenepos ‚Der Renommist‘“. (Bd. 20, S. 235)

<sup>278</sup> Die Identifikation des ‚Obristen‘ mit dem Oheim entspricht der älteren militärischen Rangordnung, gemäß der eben der Obrist - der Name sagt es – der oberste Befehlshaber ist. Der ‚General‘, den man vielleicht hierfür erwarten würde, wird durch den alten Werner besetzt. (Lj 168).

besteht darin, daß mit der Nennung des ‚Barons‘ als eines der Handelnden die Vermutung bekräftigt wird, ‚Lenardo‘ sei identisch mit Lothario.

Nun – im 10. Kapitel festgehalten – ist es also offenbar an Odoard, seinen Beitrag zu erbringen, und dieser Beitrag ist die Geschichte „Nicht zu weit“.<sup>279</sup> Die ursprüngliche Darbietungsform ist der Dialog mit Lenardo während einer langen Nacht. Offenbar kommen die Geschichten und Berichte des III. Buchs als Aufschrieb Friedrichs an den Redakteur, der sie dann zum Druck befördert.<sup>280</sup> Dieser Zusammenhang gibt zur Frage Anlaß, was denn nun die Geschichte „Nicht zu weit“ von der ‚Bildung‘ Odoards mitteilt. Überdies geht daraus die Tatsache hervor, daß Odoard, der wichtigste Informant als mündlicher Erzähler, die Möglichkeit hat, seinen Anteil an der Handlung zu seinen Gunsten zurechtzurücken. Ein ähnliches Einspruchsrecht hat Friedrich, der die Geschichte aufschreibt, und er nutzt dieses Recht, wie sich zeigt, gründlich. Lediglich der ‚Redakteur‘ scheint sich dieses Mal des Rechts auf Veränderungen zu enthalten, und er hebt diesen Umstand gegenüber den Adressaten sofort hervor.

Allein Wilhelm ist aber offensichtlich nicht in der Lage, die negativen Charaktere, die ihm Odoard zuschreibt, zu unterdrücken.

Ja er duldete einen Hausfreund, einen Fremden, der sich seit einiger Zeit eingeführt hatte, ob er ihm gleich keineswegs gefiel, da er ihm durchaus, bei seinem klaren Blick auf Menschen, eine gewisse Falschheit anzusehen glaubte.

Doch zurück zu den Aussagen über die neue Kolonie. – Warum – so ist ein weiteres Mal zu fragen – hat das Rätsel so lange der Entzifferung widerstanden? Es ist wohl die langanhaltende Tendenz, alles von Goethe Geschriebene bewundernd – oder ablehnend – für die blanke Meinung des Autors zu nehmen und Ironieverdacht nur dann zu nähren, wenn ein entsprechender Zettel daranhängt. Allerdings müssen bei solch naiver Herangehensweise die Anstalten, die zur Einrichtung der neuen Gemeinwesen getroffen werden, auf eine recht seltsame, nämlich tendenziös verkürzte Weise gelesen werden. Was als moralisch falsch bzw. dem vorherrschenden Goethe-Bild unangemessen erscheinen könnte, wird Schritt um Schritt mit anderen Goethe-Zitaten abgeschwächt – oder aber gleich ganz beiseitegelassen als *faux pas* eines alternden Dichtergenies. Unter diesem Gesichtspunkt nehmen sich manche der Anstalten für die beiden Siedlungsprojekte, zunächst die von Friedrich (Therese) vorgetragenen Maximen des Lebenswandels in der neuen Kolonie, recht problematisch aus. Es fällt ein schärferes Licht auf diese Gegebenheiten, wenn der Leser einmal weiß – oder wenigstens in Erwägung ziehen kann –, daß er es hier nicht mit beglaubigten Überzeugungen des Autors Goethe zu tun hat, sondern mit versehentlichen Andeutungen eines gewieften Menschenhändlers oder dessen Schreibers.

\* \* \*

Die vorstehende Analyse der Geschichte „Nicht zu weit“ mußte eine Reihe von Fragen unbeantwortet lassen, verschiedene Aspekte konnten nur am Rande angesprochen werden. Hier sei mit einigen Bemerkungen

So fehlt, die Interpretation des Figurenensembles unter dem Gesichtspunkt der **MYTHOLOGIE**, d.h. die Beantwortung der Frage, welcher Gestalt der antiken

<sup>279</sup> Daraus würde hervorgehen, daß Odoard die Papiere nicht kennt, die der ‚Redakteur‘ zur Gestaltung der ‚Lehrjahre‘ verwendet hat und deshalb im Glauben ist, diese Geschichte werde strikt gemäß seinen Erklärungen und Erwartungen erzählt.

<sup>280</sup> Damit sind die vielfältigen Formen des Materials, das der Redakteur verarbeitet, nicht erfaßt.

Mythologie die einzelnen Personen zugeordnet werden können. Durchweg und ausnahmslos alle Personen der Geschichte sind nämlich verbunden mit einer Gestalt der antiken Mythologie sowie – zumindest teilweise – auch der christlichen Mythologie und der Gnosis, *repräsentieren* also diese Gestalten, wenn man diesen Begriff mit weiser Zurückhaltung zu gebrauchen versteht.<sup>281</sup> Die mythologische Situierung der Personen führt zu gewissen Verhältnissen, die ohne diesen Konnex nicht gegeben wären, oder anders gesagt, die wirklichen Verhältnisse zwischen den Personen lassen sich erst verstehen, unter welchen mythologischen Masken sie sich begegnen. So läßt sich feststellen, daß der Oheim den Kronos vertritt, Odoard den Poseidon, Lothario den Zeus und Wilhelm, den Hades wie auch Christus, Felix den Dionysos etc. Ich habe diesen Aspekt über lange Zeit bearbeitet und die Resultate in vielen, nur zum Teil publizierten, Arbeiten dargelegt.<sup>282</sup>

Die Geschichte, so wurde behauptet, kann nicht als Novelle bezeichnet werden. Nichtsdestoweniger läßt sich die Struktur der Geschichte nach dem Vorbild der antiken Tragödie beschreiben, womit eine Annäherung an die **NOVELLENSTRUKTUR** verbunden ist. -

- |   |  |
|---|--|
| 1 <u>Exposition</u>                                   | Odoard und die Kinder warten auf Albertine. - Die Alte' zur Beziehung von Odoard & Albertine |
| 2 <u>Anabasis</u>                                     | Odoard im Wirtshaus I: Einquartierung  |
| <i>Große Retrospektive (Ergänzung der Exposition)</i> |  |
| 3 <u>Peripetie</u>                                    | I. Odoard im Wirtshaus II: Ankunft der Dame; Odoard im Wirtshaus III: Odoard & ‚Aurora‘      |
| 4 <u>Katabasis</u>                                    | Charakteristik Albertines. - Albertine & Tableau   |
| 5 <u>Katastrophe</u>                                  | Heimfahrt ins Grafenschloß („Hölle“)   |
| <u>Epilog:</u>  | Albertine allein im Schloß; Betrachtung. <sup>283</sup>                                      |

Noch kaum berührt ist im Vorstehenden die Frage der **TOPOGRAPHIE**.<sup>284</sup> Nachdem die Handlung in wesentlichen Zügen als Spiegelung der Vorgänge identifiziert worden ist, die im Anschluß an das III. Buch der ‚Lehrjahre‘ vor sich gehen, liegt die Annahme auf der Hand – wie im einzelnen schon angedeutet –, daß die Geschichte „Nicht zu weit“ – mit Ausnahme der Sophronien-Retrospektive – sich auf dem Schloß abspielt, das Wilhelm und die Schauspieler für das ‚Grafenschloß‘ halten, also für das Eigentum des

<sup>281</sup> Den Begriff der ‚Repräsentation‘ diskutiere ich in Hinsicht auf seine Angemessenheit in Kawa: „Ich bins“ - Wilhelm Meister und Christus. [Ungedr. Ms.]

<sup>282</sup> Die meisten Zuschreibungen finden sich schon in Kawa: Wilhelm Meister (2000), allerdings noch mit gravierenden Fehlern behaftet. Zu Weiterem vgl. einzelne Titel im Literaturverzeichnis, insbesondere Kawa: Mythologica in der ‚Wilhelmiade‘. (2007)

<sup>283</sup> Die *Betrachtung* Albertines zur Zerstörung aller Beziehungen ist - ohne aufschließende Erläuterung ihres Gewichts - vorweggenommen und wird vom Erzähler zwischen 3 und 4 eingeschoben. Sie korrespondiert fugenlos mit der Eingangsszene.

<sup>284</sup> Dieser Gesichtspunkt ist in der Forschungsgeschichte noch nicht einmal in Form einer Frage berührt worden, obwohl doch den räumlichen Gegebenheiten gerade auch in den letzten Kapiteln des III. Buch von seiten des Autors große Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Grafen. (Ungelöst ist noch die Frage, wo die Tänze und Theaterstücke stattfinden, an denen Albertine etc. teilnehmen,) Das ‚Rittergut‘, das Florine zugeschrieben wird (630), ist dann identisch mit dem ‚alten Schloß‘, das schon bei Ankunft der Schauspieler streng vom ‚neuen Schloß‘ unterschieden wird (Lj III/3).<sup>285</sup>

Gemeinhin wird angenommen, das **ZIEL DER AUSWANDERER** sei Amerika. Das steht so nicht im Text der ‚Wanderjahre‘, wird aber doch gestützt durch einige Indizien. So steht Lothario seit seinem Projekt, das in den ‚Lehrjahren‘ beschrieben worden ist, in einem engen Verhältnis zu Amerika – auch wenn nicht erwiesen ist, daß er selbst dort war oder gar als aktiver Freiheitskämpfer.<sup>286</sup> Die Biographie des Oheims steht ebenfalls in einem engen Zusammenhang mit der Neuen Welt. (Und in der Biographie Goethes spielt Amerika und die Idee der Auswanderung verschiedentlich eine Rolle; insbesondere hat er sich bei der Niederschrift der ‚Wanderjahre‘ auf Quellen gestützt, die über die Ansiedlung der Europäer berichten.) Aber Amerika als Ziel der Auswanderer ist bei genauem Hinsehen durchaus nicht verbürgt. Im Sinne zeitgeschichtlicher Parallelität wäre das Kapregiment des württembergischen Königs zu berücksichtigen. Auch ist der Streit zwischen Lothario und Jarno (Lenardo und Odoard) noch gar nicht gründlich ausgewertet worden in Hinsicht auf das Ziel kolonialer Ausdehnung. -

**MILITÄRISCHES** spielt eine Rolle aufgrund des Ausschlusses der Frauen von der Teilnahme an der ‚Auswanderung‘. (Therese muß deshalb konsequent in ihrer Rolle als ‚Friedrich‘ auftreten, damit sie nicht zu Hause bleiben muß.)

Die **BEDEUTUNGEN DES TITELS** „NICHT ZU WEIT“ liegen zum Teil offen auf der Hand. Doch bei näherem Bedenken ergibt sich eine Mannigfaltigkeit von Anspielungen, die neue und vielleicht unerwartete Sinnakzente für die Geschichte hervorrufen. Auch dieser Aspekt muß einer weiteren Bearbeitung der Geschichte überlassen bleiben, wie überhaupt das Vorstehende erst in Ansätzen die verkrusteten Bedeutungsschichten, die von der bisherigen Rezeption angehäuft und befestigt worden sind, in Frage stellen kann. Ein konsistenter Sinngehalt, der auch literaturgeschichtliche Anspielungen einbezieht, insbesondere in Hinsicht auf die Romantik, ist über das hier Vorgestellte hinaus zu ergänzen und zu präzisieren.

<sup>285</sup> Vgl. Kawa: Topographie.

<sup>286</sup> Vgl. Kawa: Soldatenhandel.

## ANHANG

### a) Stichworte zur Rezeption

Die Rezeption der Geschichte „Nicht zu weit“ läßt sich nur im weiteren Rahmen der Rezeption der ‚Wanderjahre‘ als Romanganzes verstehen. Allerdings wird in dieser Hinsicht jener Geschichte anfangs eher selten gedacht. Elementare Verstehensschwierigkeiten einerseits, der knappe Umfang des Texts als vermeintlicher Hinweis auf eine eher geringfügige Bedeutung andererseits, dürften dafür den Ausschlag gegeben haben. So dient die Geschichte von Anfang an – meist fälschlich, einer festverankerten Gewohnheit folgend, als ‚Novelle‘ bezeichnet – den wenigen Autoren, die sie überhaupt explizit zur Kenntnis nehmen, zum Exempel, die die ‚Wanderjahre‘ als mißlungenes Produkt eines altersschwachen Dichters begreifen, das also weder den hergebrachten poetologischen Erfordernissen noch dem neuen Literaturprogramm der Romantik in irgendeiner Weise entspricht; es handle sich bloß um ein ‚Fragment‘ oder noch nicht einmal um ein solches.<sup>287</sup> Hierin unterscheiden sich die Kritiker der kleinen Geschichte nicht von der großen Mehrzahl der übrigen Kritiker der ‚Wanderjahre‘.

Die Geschichte „Nicht zu weit“ ist in der Ersten Fassung der ‚Wanderjahre‘ (1821) noch nicht enthalten, ist auch nicht – wie die Geschichten aus der Ersten Fassung – vorab in einem Periodikum abgedruckt worden; sie steht vielmehr erst in der Zweiten Fassung des Romans (1829).<sup>288</sup> Die ‚Weimarer Ausgabe‘ gibt – was bei den Texten der ‚Wanderjahre‘ eher selten möglich ist – zwei einschlägige Paralipomena wieder, die für das Verständnis der Geschichte von Bedeutung sein können.<sup>289</sup> Auch finden sich zum wiedergegebenen Text zahlreiche

<sup>287</sup> Eine verbindliche Poetologie für die Prosakunst besteht zu der Zeit, als die ‚Wanderjahre‘ erscheinen, schon nicht mehr; die fortgeschrittene Ästhetik begreift vielmehr zunehmend die gelungenen Werke als die normsetzende Instanz. Doch begegnet immer wieder die modifizierte Berufung auf Aristoteles oder die Neufassung der poetologischen Anforderungen, wie – allerdings deutlich früher – etwa noch bei Blanckenburg oder Sulzer der Fall.

<sup>288</sup> Der Text wird in der vorliegenden Arbeit zitiert nach dem Abdruck in der MA. – Größere editorische Probleme sind hier wie auch in der FA für diesen Fall bislang nicht bemerkt worden; die zahlreichen ‚Lesarten‘ der WA (I/25.2,166-173), die sich auf vielfache Eingriffe Goethes in das zum Druck gebrachte Manuskript beziehen, wären allerdings wohl noch einer kritischen Durchsicht wert. – Vgl. die oben besprochene umstrittene Textstelle zum Problem, ob zwei oder drei Damen mit der Kutsche im Gasthof angekommen sind.

<sup>289</sup> WA I/25.2,274-280. Erneut dokumentiert in FA 10,829-836. – Diese Paralipomena sind von Ewald Rösch zum Ansatz eines eigenen Interpretationsversuchs genommen worden, aber – so weit ich sehe – ohne überzeugendes Gelingen. (Vgl. Rösch: Goethes Novelle, S. 78-84.) – Solche Paralipomena sind manchmal aber tatsächlich in gewisser Weise als – von Goethe selbst gesetzte – langfristig wirksame Instrumente der Rezeptionssteuerung zu verstehen; das gilt in diesem Fall insbesondere hinsichtlich des Begriffes des ‚Fragments‘ und dessen spezifischer Bedeutung. Wie bei vergleichbaren Texten Goethes (man denke an die späte ‚Hamlet‘-Rezension oder an die Rezension der Romane „Bekenntnisse einer schönen Seele“ etc. [MA 6/2,626-636]) läßt sich also die Frage aufwerfen, ob diese Paralipomena ganz oder teilweise auch schon speziell zu dem Zweck abgefaßt bzw. – entgegen der sonstigen Praxis Goethes im Umgang mit Dokumenten zur Werkentstehung – aufbewahrt worden sind, die Rezeption zu lenken. Ein solcher Zusammenhang wäre aber im einzelnen erst noch nachzuweisen. Ich habe in diesem Fall allerdings noch keinen Ansatz für einen neuen Zugang zu dem fraglichen Text aufgrund der beiden Paralipomena finden können.

Lesarten<sup>290</sup>, die von einer intensiven Überarbeitung der Handschrift zeugen. (Die Relevanz dieser Lesarten, ein mühsames Geschäft, muß erst noch überprüft werden.)

Was die Rezeptionsgeschichte betrifft, so ist sie im Falle der ‚Wanderjahre‘ gründlich bearbeitet worden, die Dokumente sind dementsprechend, zumindest in Auszügen, leicht zugänglich.<sup>291</sup> – Explizite Urteile zu der Geschichte „Nicht zu weit“ finden sich in den ersten Jahrzehnten nach Goethes Tod – wie schon zitiert – bei George Henry Lewes und in den ‚Erläuterungen‘ von Heinrich Düntzer. Die nächsten Zeugnisse tauchen erst – so ein sicher bloß vorläufiges Resultat – in den 40er Jahren des 20. Jahrhunderts auf. (Die meisten Rezeptionsdokumente der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts gelten selbstverständlich der Ersten Fassung der ‚Wanderjahre‘.)

Den Aspekt des Fragmentarischen bringt – oft übersehen – schon der ‚Redakteur‘ in die Geschichte selbst ein – allerdings auf einen einzelnen, begrenzten Aspekt gemünzt –, wenn er Odoards Ausführungen, auf denen die Geschichte zu einem großen Teil basiert, als „fragmentarische Rechenschaft“ bezeichnet. (621) Doch ist diese Stelle für sich genommen kaum belastbar im Sinne einer Zeugenschaft für ein entsprechendes ästhetisches Programm. Dies ist schon eher der Fall, wenn Goethe als Autor die Geschichte im Stadium ihrer Planung als „Fragment“ anspricht.<sup>292</sup> Wenn dieser Begriff in den Rezeptionsdokumenten – oft als Ausdruck der Verlegenheit – zu der Geschichte „Nicht zu weit“ auftaucht, der jeweils Unterschiedliches bezeichnen kann und zwar meist negativ konnotiert ist, seltener dagegen positiv, je nach dem historischen oder poetologischen Standpunkt des Sprechers.

Ich beschränke mich in der folgenden knappen Übersicht nach Möglichkeit auf den Aspekt, des ‚Fragmentarischen‘ und seine Ausformungen, um somit Hinweise zu gewinnen auf die Spezifik der jeweiligen Rezeptionsperspektive. Das ist insofern von Belang, als das Fragmentarische, das ja zunächst in geläufigem metaphorischem Sinne nahe oder wenigstens nicht allzu fern am Rätselhaften steht – wenn auch in dieser Zusammenstellung im Bewußtsein des Lesers und des urteilenden Schreibers in diesem Fall nicht unbedingt so wiederzufinden –, eben durchweg zur Kennzeichnung der Geschichte dient. Wenn deutlich würde, wie die einzelnen Autoren dieses ‚Fragmentarische‘ begriffen und ausgedeutet haben, könnte sich ein Einblick in die unterschiedlichen Auffassungen der professionellen Leser der Geschichte von der Geschichte „Nicht zu weit“ ergeben. (Dieses Vorhaben ist hier allerdings noch kaum geleistet.)

Zeitgenössische Mitteilungen zur Aufnahme der Geschichte „Nicht zu weit“ und der Zweiten Fassung der ‚Wanderjahre‘ als ganzer sind nach deren

<sup>290</sup> WA 25.1,166-173.

<sup>291</sup> Ich stütze mich auf Oscar Fambach : Goethe und seine Kritiker. Die wesentlichen Rezensionen aus der periodischen Literatur seiner Zeit [...]. Berlin 1955. - Klaus F.Gille (Hrsg.): Goethes Wilhelm Meister. Zur Rezeptionsgeschichte der Lehr- und Wanderjahre. Königstein/Ts. 1979. - Klaus L. Berghahn/Beate Pinkerneil: Am Beispiel „Wilhelm Meister“. Einführung in die Wissenschaftsgeschichte der Germanistik. Bd. 1. 2. Königstein/Ts. 1980. - Eigenständige Quellenarbeit ist nicht geleistet worden, insbesondere habe ich nicht nach sicherlich noch vorhandenen entlegenen Urteilen zu der Geschichte „Nicht zu weit“ gefahndet. Überdies setzt die vorliegende Darstellung dem Umfang enge Grenzen, so daß die vielfachen Kurzcharakteristiken aus neuerer Zeit gar nicht berücksichtigt werden. - Die bibliographischen Angaben werden in dem folgenden selbständigen Abschnitt - der Bequemlichkeit des Lesers halber - erneut vollständig verzeichnet. - Die wesentlichen Rezeptionsdokumente sind leicht zu überblicken anhand von Rösch: Goethes Novelle ‚Nicht zu weit‘. (Ich orientiere mich bei der Nennung der Texte an der Darstellung bei Rösch, die erstmals zusammenhängend - und dem Anschein nach auch in weitgehender Vollständigkeit - zahlreiche Dokumente benennt und kennzeichnet; dabei sind auch Bemerkungen von untergeordneter Bedeutung nicht ausgelassen. Rösch: Goethes Novelle, S. 54-58.) Ich habe dieses Angebot dankbar und mit großem Nutzen wahrgenommen.

<sup>292</sup> Allgemeines Schema des III. Teils der ‚Wanderjahre‘. In: WA 25/II,255 f.; hier 256.

Erscheinen kaum nachgewiesen, das gilt auch für die Zeit nach Goethes Tod bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts<sup>293</sup>, während die Erste Fassung der ‚Wanderjahre‘ noch eine ganze Reihe, zum Teil noch heute als bedeutsam geltender, literarische Reaktionen herausgefordert hat.<sup>294</sup> Die Aussagen von Lewes<sup>295</sup>, aus denen eingangs der Arbeit zitiert worden ist, bilden bislang das älteste einschlägige Dokument.<sup>296</sup>

Es mag für den Leser von Interesse sein, das aufschlußreiche Urteil von Lewes im Zusammenhang zur Kenntnis zu nehmen – und die Schlichtheit des Urteilsgrunds wahrzunehmen:

There are pages in the *Wanderjahre* which he alone could have written; but I cannot bring myself to regard the whole book as anything better than a collection of sketches and studies, often incomplete, and sometimes not worth completing. It is very unequal, some parts being as feeble as others are admirable. The story of *The Man of Fifty* has capital points, and the *New Melusina* is a charming fairy tale; but much of what is symbolical seems to me only fantastic; and as a composition the work is feeble, and careless even to impertinence. Not only are the various little stories „dragged in“ with the transparent artifice of juvenile productions; not only are these stories for the most part tiresome and sometimes trivial, but there is one story (*Nicht zu weit*) which, beginning with considerable animation, is actually left unfinished in the work, just as it lay unfinished in his portfolio. Observe, it is not given as a fragment - the conclusion is promised, but never comes. This is an impertinence to the public; all the more remarkable as coming from a writer who thought so much of Art. He might have published the stories separately as they were written separately; and if he could not work out the great scheme of the *Wanderjahre*, he might have left it a fragment, or left it unpublished.<sup>297</sup>

Welches Urteil könnte radikaler als dieses, Goethe hätte besser getan, das Werk unveröffentlicht zu lassen, den Nachruhm des Schriftstellers in Abrede stellen? – Der Verriß aus der Feder von Lewes wird bis in die erste Hälfte des 20.

<sup>293</sup> Klaus F. Gille (Goethes *Wilhelm Meister*) hat Auszüge aus den Rezensionen von Hotho, Mundt und Varnhagen von Ense. Zu Hotho vgl. auch die über den unmittelbaren Gegenstand hinausblickende Arbeit von Cyrus Hamlin: *Goethe und die Schule Hegels*. H.G. Hothos Rezension von „*Wilhelm Meisters Wanderjahre*“ in den „*Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik*“. In: Christoph Jamme (Hrsg.): *Die Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik*. Stuttgart-Bad Cannstatt (Frommann-Holzboog) 1994, S. 396-434. – Vgl. auch die konzise Skizze im Kommentar der FA („*Wirkung*“, 888-915.) Hier fällt das briefliche positive Urteil von Sulpiz Boisserée (25.8.1829) als Ausnahme ins Auge.

<sup>294</sup> Teilweise abgedruckt bei Gille (Goethes „*Wilhelm Meister*“. Zur Rezeptionsgeschichte der Lehr- und *Wanderjahre*. Königstein 1979) und kommentiert von ebendiesem („*Wilhelm Meister*“ im Urteil der Zeitgenossen. Assen 1971).

<sup>295</sup> „George Henry Lewes (1817-1878) [...] Nach erfolglosen Versuchen einer kaufmännischen oder medizinischen Laufbahn dachte Lewes an eine Karriere als Schauspieler. [...] 1838 ging er nach Deutschland mit der Absicht, Philosophie zu studieren. Stattdessen machte er sich mit der deutschen Literatur, besonders aber mit dem Werk Goethes vertraut. 1839 kehrte Lewes nach England zurück. [...] Als Höhepunkt in Lewes‘ Schaffen ist das biographische Werk „*The Life of Goethe*“ (1855) anzusehen, das 1857 in deutscher Übersetzung von Julius Frese erschien.“ <[http://de.wikipedia.org/wiki/George\\_Henry\\_Lewes](http://de.wikipedia.org/wiki/George_Henry_Lewes)>

<sup>296</sup> Noch nicht ausgewertet habe ich die Darstellungen unter sozialen und sozialistischen Aspekten, die in den Jahren von 1846 (Carl Grün) bis etwa 1854 (Ferdinand Gregorovius, Alexander Jung) erschienen sind.

<sup>297</sup> G.H. Lewes: *The Lives and Works of Goethe*. Bd. 2. Leipzig (Brockhaus) 1858, S. 357 f. (Engl. Original 1855). <Google Books>

Jahrhunderts noch oftmals nachgedruckt<sup>298</sup>, wenn auch in der wissenschaftlichen Literatur nicht näher erörtert.<sup>299</sup> In der hier zum Ausdruck gelangenden Verständnislosigkeit bestätigt sich die im Lesepublikum – also insbesondere bei den professionellen Lesern – zumindest bis ans Ende der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts allgemein vorherrschende negative Haltung zum Roman wie zu besagter Geschichte. Aber immerhin fällt bereits an diesem Ort der Begriff ‚fragment‘, hier ganz deutlich in dem schulmeisterlichen Sinne, daß die Geschichte eingangs beanspruche, als ein Fragment gegeben zu werden, doch tatsächlich bloß unvollendet bleibe; so könne sie selbst durch den Bezug auf die – von Lewes durchaus als sinnvoll eingeräumten – hergebrachten Charaktere des Fragments keine Rechtfertigung erlangen. (Zwar ist der Begriff ‚Fragment‘ hier vorwiegend ein Vehikel der ästhetischen Geringschätzung, doch enthält er der Tendenz nach auch schon einen durchaus positiven Gehalt, nämlich im Sinne einer – im Kern ahistorisch begriffenen – Vorwegnahme von Tendenzen der Romantik; in späterer Zeit werden auf diese Weise noch ganz andere Gestalten der Moderne bei der Bewertung herangezogen.<sup>300</sup>) – Ähnlich eindeutig äußert sich Wilhelm Scherer (1883) über die ästhetische Qualität der ‚Wanderjahre‘ überhaupt. „Das Ganze [...] ist kein Buch, sondern nur Materialien zu einem Buche. Vieles, worüber wir aufgeklärt werden müßten, bleibt im Dunkel.“<sup>301</sup>

Einen ausgeglicheneren Eindruck von den ‚Wanderjahren‘ im Ganzen und von der Geschichte „Nicht zu weit“ vermitteln aufs Ganze die – wohl für den Unterrichtsbedarf gedachten – ‚Erläuterungen‘ von Heinrich Düntzer (1857).<sup>302</sup> Allerdings ‚opfert‘ dieser sozusagen die Geschichte „Nicht zu weit“, die ihm „die mißlungenste von allen [Novellen]“ ist. Er sieht den didaktischen Gehalt in der Mahnung, „nie die Grenze der Mäßigung zu überschreiten [...]“. <sup>303</sup> Das wird insbesondere auf ‚Albertine‘ bezogen, an der sich, wegen ihrer unmoralischen Lebensweise, „das Schicksal rächt“. Düntzer bemängelt insbesondere „die Anordnung der Erzählung, „in welcher wir bald den leidenschaftlichen Erguß Odoardos [!], bald die bedenklich besorgte Rede der Alten, bald Odoardo selbst, bald den Dichter erzählen hören [...]“. <sup>304</sup> Bemerkenswert ist hier auch

<sup>298</sup> Ich habe - eher zufällig - als bislang späteste Ausgabe in einem Antiquariatskatalog gefunden: „Published by DENT DUTTON in 1949, 593“.

<sup>299</sup> Ich habe bislang keine einzige Zitation oder Kritik der Urteile Lewes‘ gefunden, sieht man einmal ab von der Rezeptionsgeschichte bei Rösch (Goethes Novelle „Nicht zu weit“). - Folgende Ausgaben wurden bei der Suche nach wertenden Aussagen zur fraglichen Geschichte benutzt: G[eorge] H[enry] Lewes: Goethes Leben und Werke. Übersetzt von Paul Lippert. 8. Aufl. Berlin [o.J.]. Bd.1.2. (1. Aufl. 1857 [Engl. Original: ‚The Life of Goethe‘ 1855]), II/567 - George Henry Lewes: The Life of Goethe. Bd. 1.2. 2. Aufl. Leipzig (Brockhaus) 1864, II/300 f. - Diese Angaben sollen die Vielzahl der zuhandenen Ausgaben und der damit zu vermutenden weiten Verbreitung schon zu einem frühen Zeitpunkt veranschaulichen. Die zentrale Stelle dieses Rezeptionsdokuments ist eingangs zitiert; sie ist in ihrer Aussage sicher falsch, aber aufrichtig, und in ihrer Verständnislosigkeit wohl auch nachvollziehbar.

<sup>300</sup> Ehrhard Bahr, mit Berufung auf Steve Dowden (Irony and Ethical Autonomy in „Wilhelm Meisters Wanderjahre“). In: DVjS 68 (1994), S. 134-154): „The narrative complexity of ‚Not too Far‘ provides another piece of evidence for Goethe’s relationship to modernism [...]“. (Ehrhard Bahr: The Novel as Archive. The Genesis, Reception, and Criticism of Goethe’s ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre‘. Rochester, Woodbridge 1998, S. 45.)

<sup>301</sup> Wilhelm Scherer: Geschichte der deutschen Literatur. Berlin (Th. Knauer Nachf.) (o. J.) (1. Aufl. 1875).

<sup>302</sup> Heinrich Düntzer: Wilhelm Meisters Wanderjahre. Erläutert von H.D. Jena (Hochhausen) 1857 (= Erläuterungen zu den deutschen Klassikern. I. Abt. Bd. IV.) <Auch als pdf-Datei bei Google Books, allerdings unvollständig). - Die 2., neu durchgesehene Aufl. erschienen in Leipzig (Ed. Wartig) 1876. - Ich habe nicht überprüft, ob sich entsprechende Aussagen Düntzers bereits in seinen früheren Publikationen finden, z.B. in H.D.: Zu Goethe’s Jubelfeier. Studien zu Goethe’s Werken. Elberfeld und Iserlohn 1849.

<sup>303</sup> Heinrich Düntzer: Wanderjahre (2. Aufl.), S. 65.

<sup>304</sup> Die Schreibweise ‚Odoardo‘ findet sich bei Düntzer durchgehend, aber gelegentlich auch bei anderen Autoren bis in die Gegenwart. - Im Text der ‚Wanderjahre‘ von 1829 steht nur ein

typischerweise das über lange Zeit stets wiederkehrende Mißverständnis, der „Dichter“ trete in Person als Erzähler oder Redakteur in der Geschichte auf, um sie nach seinen Wertvorstellungen zu gestalten.<sup>305</sup>

In seiner Darstellung von „Goethes Romantechnik“ (1902) stellt Robert Riemann der Geschichte „Nicht zu weit“ unter dem Gesichtspunkt der Erzählperspektivik und ihrer „Diskrepanzen“ ein denkbar schlechtes Zeugnis aus:

Goethe gibt sie als eine von Friedrich nachgeschriebene und redigierte Icherzählung Odoards, der sich, ganz in der von Blankenburg getadelten Weise, in der ersten Nacht nach seiner Ankunft bewogen findet, „nach und nach von den Angelegenheiten seines Geistes und Herzens fragmentarische Rechenschaft zu geben.“ Hier tritt völlige Wirrnis ein. Das Abenteuer Odoards mit Aurora erzählt eigentlich der Dichter, dazwischen aber schiebt sich stückweise die Ich-Erzählung. Die Geschichte Albertines, der Gattin Odoards, die von ihrer leidenschaftlichen Sucht nach geselligen Vergnügungen durch die Entdeckung der Liebe ihres Hausfreundes zu Florine geheilt wird, hat der Dichter ganz übernommen. Man sieht nicht ein, warum Goethe nicht die ganze Erzählung konsequent in die dritte Person gesetzt hat. So sieht er sich fortwährend zu parabolischen Bemerkungen genötigt, die das Missverhältnis erst recht aufdecken. [...] Es ist klar, dass durch solche Bemerkungen die widersprechenden Teile rein äusserlich verbunden werden.<sup>306</sup>

An überraschender Stelle, in einem Überblick über die Rezeption der ‚Wanderjahre‘ aus der Sicht des Jahres 1914, stellt Eberhard Sarter ästhetische Kategorien zusammen, die schließlich eine wesentliche Rolle beim späterem Herangehen an die ‚Wanderjahre‘ spielen werden.<sup>307</sup> Er erweitert die Kategorie des ‚Fragments‘ um das ‚Geheimnis‘<sup>308</sup> und das ‚Spiel‘<sup>309</sup>, spricht auch von einem ‚Rätselapparat‘.<sup>310</sup> Das sind genau diejenigen Aspekte, die in den Vordergrund treten bei dem vorstehenden Versuch, die Geschichte „Nicht zu weit“ auf neue Weise – vor allem in Hinsicht auf die leitende Ironie – und unter Berücksichtigung aller Angaben, insbesondere zum gesamten Figurenensemble, zu erschließen. Die Ansätze Sarters sind von der Forschung in den dann folgenden Jahrzehnten nicht aufgegriffen worden, und er selbst war dazu –

---

einziges Mal ‚Odoardo‘ statt ‚Odoard‘, nämlich zu Beginn von III/12. Die MA und die FA lassen diese Schreibweise stehen, obwohl sie wahrscheinlich ein Schreib- oder Setzfehler ist. Der Kommentator der MA verwendet dann aber in seinen Erläuterungen durchgehend die Schreibweise ‚Odoardo‘ als die ihm genehme und offenbar richtig erscheinende. Jedenfalls zeigt sich auf diese Weise – für die leicht weitere Beispiele beigebracht werden können –, daß in der Leserschaft Odoard leicht mit der fast namensgleichen Gestalt aus Lessings ‚Emilia Galotti‘ in Verbindung gebracht wird, sei’s aufgrund einer phonetischen Überverallgemeinerung, sei’s aufgrund der Wahrnehmung von Ähnlichkeiten bei den beiden Gestalten. Ich kann kaum Gemeinsamkeiten entdecken, außer vielleicht der Sezessionstendenz, die bei Odoardo aus eigenen Stücken vollzogen wird, bei Odoard aber verhängt wird als Strafe für ein erotisches Schreibspiel – wenn man denn Friedrich hierin Glauben schenken darf.

<sup>305</sup> Vgl. die Darstellung im Abschnitt 5 („Wer ist der Redakteur?“).

<sup>306</sup> Robert Riemann: Goethes Romantechnik. Leipzig (Herm. Seemann Nachf.) 1902, S. 55. – Ich habe die Wiedergabe von Beispielen zu den vermeintlich parabolischen Bemerkungen ausgelassen, weil ich der ganzen Argumentation Riemanns in diesem Fall nicht folgen kann.

<sup>307</sup> Eberhard Sarter: Zwei technische Probleme in Wilhelm Meisters Wanderjahren. (Phil. Diss. Bonn) Berlin (G. Grote) 1914.

<sup>308</sup> Sarter, S. 7 pass.

<sup>309</sup> Sarter, S. 11

<sup>310</sup> Sarter, S. 5.

obwohl dies geplant war, nicht mehr in der Lage.<sup>311</sup> Was diese Geschichte anbetrifft, bemängelt Sarter dann aber doch aus falschem Verständnis der zugrundeliegenden Perspektivität heraus die erzählerische Konstruktion des Texts. „Und lieber wird immerfort die Szene gewechselt, als daß eine Handlung durch Erzählen der Figuren in die andere verflochten würde.“<sup>312</sup>

Nach einer langen Zeit der Nichtbeachtung erscheinen – und das ist doch in jeder Hinsicht merkwürdig – mitten im II. Weltkrieg die Darstellungen der Trunz-Schüler Ernst-Friedrich von Monroy (1943) und Deli Fischer-Hartmann (1941), welche die spezifische Form der ‚Wanderjahre‘ als ganzer und dabei insbesondere den Aspekt der Form im Verhältnis zur Formlosigkeit bzw. zum Fragmentarischen in den Vordergrund rücken.<sup>313</sup> Damit setzt ein zweiter Schwerpunkt der Rezeption auch der Geschichte „Nicht zu weit“ ein. Monroy geht von den auffälligen „Unstimmigkeiten“ des Texts aus, die er indessen sehr wohl als intendierte begreift. Seine stringente – und vorbildlich formulierte – Formanalyse führt zu dem Ergebnis:

Die Novelle [...] ist Fragment. (Die) Handlung (ist) ohne Aussicht und Möglichkeit einer Entscheidung abgebrochen [...]. Sie ist nicht fragmentarisch etwa weil sie nicht fertig geworden wäre oder weil sie übergeordneten Zusammenhängen verpflichtet wäre, die ihre Eigenform sprengen: das Fragment ist ihre Eigenform. Sie ist als künstlerisches Fragment beabsichtigt und konzipiert.<sup>314</sup>

Damit widerspricht Monroy einerseits den vorausgegangenen negativen Urteilen, und er schließt andererseits so präzise wie entschieden einen Bezug auf ‚übergeordnete Zusammenhänge‘ aus, welcher aber – sofern ich Monroys Maxime richtig verstehe – in der hier vorliegenden Arbeit dann als eigentlicher Kern der Lösung vorgeschlagen wird; man könnte geneigt sein, geradezu auf eine entsprechende untergründige Vorahnung eines Gegensatzes zu dem ausdrücklich Postulierten zu schließen. – Das Fragmentarische erscheint also bei Monroy als die angemessene Darstellungsform für den Stand der Verbindung von Odoard und Albertine. Aber er beläßt es nicht bei diesem doch eher trivialen Ergebnis, sondern schließt mit einer These, die an die frühromantische Ironie anknüpft; erst „in einer weiteren Schicht“ – gemeint ist offenbar die hermeneutische Stufung des Rezeptionsakts – erhalte das Fragmentarische „den Sinn und Mittelpunkt“. Das meint wohl ein gegen den Sinn der Novelle weitgehend gleichgültiges ästhetisches Gegeneinander von Leser und Erzähler, eine unabschließbare Wiederholung von Täuschung (des Lesers) und Selbsthintergehung (des Erzählers), ein entschiedenes Aneinanderarbeiten

<sup>311</sup> Der Text von Sarter ist der knappe erste Teil (XIII, 27 S.) einer auf zwei Teile geplanten Publikation; der zweite Teil ist nicht erschienen, vermutlich aufgrund der unmittelbar folgenden Kriegsereignisse. (Die Promotion erfolgte am 31. Juli 1914!)

<sup>312</sup> Sarter, S. 23. – Sarter kann nicht nachvollziehen, daß Friedrich durchaus der Erzähler ist, der für eine bestimmte Frist an die Stelle des Redakteurs tritt. Zugleich versteht er durchweg umstandslos den Erzähler/Redakteur als eine unmittelbare Repräsentation der Autorschaft. Auch dies ist ein durchgehender Zug in der Rezeption der ‚Wanderjahre‘ wie der Geschichte „Nicht zu weit“.

<sup>313</sup> Deli Fischer-Hartmann: Goethes Altersroman. Studien über die innere Einheit von „Wilhelm Meisters Wanderjahren“. Halle/Saale (Niemeyer) 1941. – Zuerst als Phil.Diss. (Freiburg i.Br. [Prag?]) u.d.T. „Die innere Einheit in Goethes Roman Wilhelm Meisters Wanderjahre oder Die Entsagenden (Orbis) 1939. – Ernst Friedrich v. Monroy: Zur Form der Novelle in „Wilhelm Meisters Wanderjahre“. In: GRM 31 (1943), S. 1-19. – Vgl. den – schon aufgrund der Kürzungen des Herausgebers kaum verständlichen und einer Bewertung deshalb nicht zugänglichen – Auszug aus dem Aufsatz von Monroy im Zeilenkommentar der HA (8,650). Die Bedeutung des Auszugs liegt aufgrund seiner unüblichen Länge in dem akzentuierten Hinweis des Kommentators auf den Aufsatz selbst sowie auf seine Begrifflichkeit und – ansatzweise – auf seine spezifische Herangehensweise.

<sup>314</sup> Monroy: Zur Form der Novelle, S. 15 f.

jeweils konträrer Sichtweisen auf die gelungene oder fragmentarische Gestalt der als ‚Novelle‘ aufgefaßten Geschichte. – Das klingt in manchem modernistisch und wird aus diesem Grunde häufig zitiert, doch bei Licht betrachtet handelt es sich um den Versuch einer metaphorisch aufgesteilten – und daher kaum allzu sehr beim Wort zu nehmenden – Einbeziehung der Goetheschen Geschichte in die romantische Tradition. Gut gebrüllt, aber vielleicht doch etwas schräg!<sup>315</sup> (Noch Ehrhard Bahr sieht – mit Dowden – in der Geschichte einen Beleg für „Goethe’s relationship with modernism“.<sup>316</sup>)

Die Kategorie des Fragments wird oftmals dergestalt isoliert und als bestimmend gesetzt, daß der Text der Geschichte der Anstrengung des Lesers entzogen zu sein scheint, d.h. der Leser muß demnach die Lücken des Texts nicht mehr durch eigene Anstrengung schließen; die Grenzen zu den Kategorien ‚Geheimnis‘, ‚Spiel‘ oder ‚Rätsel‘ – von ‚Spiegelung‘ ganz zu schweigen – sind damit absolut geworden, während sie in der früheren Rezeption der ‚Wanderjahre‘ durchaus noch ihren Platz halten konnten. In diesem Fall scheint Trunz aber hinter die Ergebnisse Monroys zurückzufallen, wenn er das Fragmentarische der einzelnen Geschichte zum Ausdruck einer Tragik des Privaten schlechthin hypostasiert.<sup>317</sup> Doch hat die Verknüpfung von ‚Tragik‘ und ‚Fragment‘ durchaus Schule gemacht.

Eine vermittelnde Rolle im Zeitraum zwischen den bisher berührten älteren und den später zu referierenden neuesten Forschungen – gemeint ist die Zeit von den 60er Jahre des 20. Jh. bis zur Gegenwart – nimmt Arthur Henkels Studie „Entsagung“ ein, die in erster Auflage bereits 1954 erschienen ist.<sup>318</sup> Von einem weiteren Kreis wahrgenommen wurde allerdings erst die Neuauflage von 1964. (Darauf verweisen die zahlreichen Verweise in der Forschung auf die letztgenannte Edition.) Henkel folgt weitgehend der Argumentation Monroys hinsichtlich der Bedeutung des Fragmentarischen als Formelement, prägt aber auf knappstem Raum dessen Begriffe in programmatischem Sinne um und faßt sie in Formeln, die dem zeitgenössischen Bewußtsein der 50er Jahre (Existentialismus der Nachkriegszeit) leichter eingängig gewesen sein mögen, wenn sie auch – oder gerade weil sie – durchaus dunkel klingen, wie etwa: „Die Form wird symbolisch.“ Dann wird in gleicher Richtung „das fiktiv Fragmentarische der Novelle“ betont. Überdies greift Henkel die Behauptung des Tragischen – Trunz – auf und gleicht diesen Aspekt existentialistischen Auffassungen an: „Sie [die Novelle] ist fundamental tragisch: die Frage nach Schuld und Mitschuld oder Unschuld schwimmt in dem fernen Horizont der Vorgeschichte.“ Parallel dazu verbindet er modernisierend – oder eben modernistisch – das ursprünglich auf augustinischen Vorstellungen verweisende Motiv der Hölle mit der gängigen Sartreschen Formel von den „Huis clos“.<sup>319</sup> Damit kann die Geschichte hinsichtlich ihres ästhetischen Werts als gesichert gelten; sie ist nunmehr unbestreitbar und unbestritten für die Moderne gerettet

<sup>315</sup> Deli Fischer-Hartmann stützt sich bei ihrer knappen Besprechung der Geschichte auf Monroy, faßt aber das Fragmentarische bloß noch als Ausdruck des Unglücks in der Beziehung zwischen Albertine und Odoard auf, das seinen eindeutigen Grund in der „Zügellosigkeit“ Albertines habe. (Die Studie ist zwar schon vor dem Aufsatz Monroys erschienen, aber erst nach diesem entstanden.)

<sup>316</sup> Ehrhard Bahr: *The Novel as Archive. The Genesis, Reception, and Criticism of Goethe's „Wilhelm Meisters Wanderjahre“*. Rochester, Woodbridge 1998, S. 45.

<sup>317</sup> HA 8,648 pass.

<sup>318</sup> Arthur Henkel: *Entsagung. Eine Studie zu Goethes Altersroman*. 2., unveränd. Aufl. Tübingen 1964 (= *Hermæa. Germanistische Forschungen N.F.*, Bd. 3). (1. Aufl. Stuttgart 1954). - Zu der Geschichte „Nicht zu weit“ vor allem S. 58-60.

<sup>319</sup> „Huis clos“ ist ein erstmals 1944 aufgeführtes thesenhaftes Drama von Jean-Paul Sartre mit der Kernaussage *„L'Enfer c'est les autres“* (‚Die Hölle, das sind die anderen‘). Diese Aussage scheint mit überraschender Genauigkeit eben auch auf die Situation der Heimkehrer in der Kutsche zuzutreffen, zumal auch hier die Metapher der Hölle unterlegt ist.

– so soll es wenigstens sein; aber diese ‚Rettung‘ hält eben einer näheren Überprüfung nicht stand.

Klaus-Peter Hintze faßt das Fragmentarische – im einzelnen mit treffenden Beobachtungen – als Ausdruck erzähltechnischer Fortgeschrittenheit Goethes. Er erkennt – und spricht es deutlich aus –, daß Friedrich der Erzähler der ganzen Geschichte ist. Die entsprechende Moral ist ihm aber recht platt – vermutlich eben durch Sartre inspiriert – die beliebige Relativität aller Dinge: „Was hier für uns bleibt, ist einwandfrei der ‚Rat der Ratlosigkeit‘, die Erkenntnis von der Unzulänglichkeit des Menschen und von der Relativität aller zwischenmenschlichen Verwicklungen.“<sup>320</sup>

In den gleichen Zeitraum fällt die Publikation von Alfred G. Steer.<sup>321</sup> Gewichtiger scheint Thomas Degerings Darstellung – eine selbstbewußte Minderheitsmeinung – zu ökonomischen und epochekritischen Aspekten der ‚Wanderjahre‘ (1982).<sup>322</sup> Degering arbeitet vielfältig die kritischen Züge der ‚Wanderjahre‘ in bezug auf die aktuellen gesellschaftlichen und insbesondere auch politökonomischen Tendenzen heraus. Insbesondere gilt seine Aufmerksamkeit der Darstellung der ‚primären Akkumulation‘, d.h. der Trennung von Arbeiter und Produktionsmittel, beispielsweise in den Projekten Lenardos und Odoards. Das Kapitel zu der Geschichte „Nicht zu weit“ verbleibt allerdings weitgehend in der herkömmlichen Sicht auf die Eheproblematik, angereichert durch einige wenig ergiebige gesellschaftskritische Spitzen.<sup>323</sup>

Mehr als ein bloßer Stellenkommentar sind die Ausführungen des Kommentators der Frankfurter Ausgabe schon von ihrer Länge her – knapp 15 Seiten.<sup>324</sup> Der Schwerpunkt wird auf den Zusammenhang von Zerstörung sozialer Beziehungen, angefangen von der Ehe, gelegt. Bemerkenswert ist aber vor allem die Art und Weise, wie die perspektivische Gestaltung verstanden wird. Der Kommentator geht – die gegebenen Verhältnisse offenbar gründlich verkennend

<sup>320</sup> Klaus-Peter Hintze: Kommunikative Strukturen in Goethes Erzählungen. Köln, Wien 1975; hier S. 118.

<sup>321</sup> A[lfred] G[ilbert] Steer, jr.: Goethe's science in the structure of the ‚Wanderjahre‘. Athens 1979, S. 84-93. - Die Darstellung konzentriert sich einerseits auf den Ehekonflikt, wobei er als Goethes Intention bemerkt: „to depict Albertina as the marriage partner most at fault“. Ansonsten versucht Steer, ohne eigentliches Ergebnis, die Geschichte zu den Bestrebungen Lenardos und Odoards in Beziehung zu setzen. Einige Literaturhinweise sind sicherlich von Interesse. (Der Vf. unterscheidet sich in der Tat durch das „jr.“ von dem älteren Germanisten und Goetheforscher dieses Namens. Vgl. A[lfred] G[ilbert] Steer: The Wound and the Physician in Goethe's ‚Wilhelm Meister“. In: Siegfried Mews (Hrsg.): Studies in German Literature of the Nineteenth and Twentieth Centuries. Festschrift For Frederic E. Coenen. Second Edition. Chapel Hill [USA] 1972, S. 11-23. Dieser Aufsatz hat durchaus Bezug zur vorliegenden Darstellung, indem er erstmals die verschiedenen ‚Ärzte‘, ‚Wundärzte‘ etc. der ‚Lehrjahre‘ zu identifizieren sucht, um die Zahl der so bezeichneten Gestalten zu reduzieren - mit einem gewissen Erfolg. Ich habe diesen Ansatz weiterverfolgt in meinem Aufsatz „Ärzte und Geistliche. Zu einem Maskenspiel in ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre“. (Dortmund 2003 [= WMPL H. 3]). Allerdings ist mir mittlerweile klar geworden, daß die Reduktion des medizinischen Personals noch konsequenter vorzunehmen ist - etwa im Sinne der ‚Textökonomie‘, wie sie Edmund Brandl als zentrale Kategorie in die Diskussion eingeführt hat.

<sup>322</sup> Thomas Degering: Das Elend der Entsagung. Goethes „Wilhelm Meisters Wanderjahre“. Bonn (Bouvier) 1982. - Die Rezeption von Degerings Arbeit ist ein besonderes Kapitel in der ‚Wanderjahre‘-Forschung, und zwar ein ziemlich trauriges. Sie wird nämlich weit überwiegend gar nicht zur Kenntnis genommen oder mit wenigen abschätzigen Bemerkungen ‚in die Ecke gestellt‘, nämlich in die Ecke der marxistischen Literaturgeschichtsschreibung, was ja soweit auch den Tatsachen entspräche. Aber die neuen und durchweg textnah gesicherten Einsichten Degerings werden eben konsequent von der Diskussion ausgeschlossen. Das soll indes nicht heißen, daß nicht manche Argumentation - wenn etwa weite Umwege über klassische Texte des Marxismus eingeschlagen werden - mit Kritik bedacht werden müßte. Jedenfalls bestätigt die Reaktion auf Degerings Arbeit einmal mehr - wenn man es nicht schon vorher wüßte -, was unter bürgerlicher Germanistik zu verstehen ist.

<sup>323</sup> Degering, S. 459-468.

<sup>324</sup> Kommentar der FA, 1216-1231.

– von einer Zersplitterung der Perspektive in sechs Facetten aus. Die Rolle Friedrichs wird hierbei als untergeordnet gesehen; er sei nicht mehr als der „Funktionär des Aufschreibesystems der Turmgesellschaft“ (1225).<sup>325</sup> Es ließen sich weitere Fehler und falsche Schlußfolgerungen aufzeigen, doch diese haben allemal ihre Ursache in einer begriffslosen Nacherzählung der Geschichte, aus der freihändig beliebige – aber hochtrabende – Verallgemeinerungen abgeleitet werden, die ihrerseits wiederum einen Grund haben in einer wenig überzeugenden Haltung zur literatur- und geistesgeschichtlichen Stellung Goethes im Verhältnis zu seinem Zeitalter.<sup>326</sup>

Als ein Beispiel für das umfassende Ironie-Konzept der ‚Wanderjahre‘ versteht Steve Dowden die Geschichte „Nicht zu weit“. Zunächst scheint er sich dem älteren negativen Urteil anzuschließen: „The tale seems to be mutilated, incomplete.“<sup>327</sup> Mit einer gewissen Gelassenheit nimmt er dann aber die Lücken und Ungewißheiten der Geschichte als ironische Formmerkmale zur Kenntnis. Die Widersprüche erklärt er u.a. durch den langen Übermittlungsweg zum Leser, über Odoard, Friedrich und den Redakteur. Überhaupt liege es gemäß Goethes ironischer Absicht am Leser, die vielfachen Perspektiven zu ordnen und sich ein ethisches Urteil zu bilden. Diese recht allgemeine Perspektive – sozusagen von einem Punkt weit draußen im Weltall her – mag dafür sorgen, daß man sich nicht mehr an den Kanten und Ecken der Geschichte stößt, sondern alles auf sich beläßt, aber in einer Sichtweise, in der die Geschichte kein Problem mehr ist, sondern nur ein beliebiges Steinchen in einem Mosaik, dem Spätwerk Goethes im allgemeinen. – Damit kommt die zweite – mit Monroy (und mit Fischer-Hartmann) 1941 bzw. 1943 einsetzende Rezeptionsphase zu einem Ende. Sie ist gekennzeichnet durch die Hervorhebung von Akzenten, die auch in der weiteren Rezeption der ‚Wanderjahre‘ bestimmend hervortreten: kalkulierte Offenheit der Form, Einbeziehung des Lesers – eben Ironie in umfassendem Sinne, wenn solche Sicht auch nichts stets am Text getreulich abgesichert wird.

Eine neue Qualität erhält die philologische Auseinandersetzung durch die – von heute aus gesehen – jüngsten Darstellungen zu der Geschichte „Nicht zu weit“ von Ewald Rösch (2002) und Henriette Herwig (1997/2002) allein schon wegen ihres beträchtlichen Umfangs, die aber doch – bei Licht besehen – an wesentlichen Voraussetzungen der älteren Rezeption festhalten und zu keiner prinzipiell neuen Deutung der in der vorauslaufenden Rezeptionsgeschichte herausgearbeiteten Problemstellungen gelangen.<sup>328</sup> (Die letztgenannten Autoren nehmen gegenseitig nicht voneinander Kenntnis, obwohl es Rösch aufgrund der zeitlichen Gegebenheiten zuzumuten gewesen wäre.)

Rösch faßt die Geschichte „Nicht zu weit“ als ‚tragische Novelle‘ und sieht in ihr einen zugespitzten Ausdruck der ‚Provokation‘, die das Ganze des Goetheschen Alterswerk bilde; er statuiert mit Trunz – und

<sup>325</sup> Damit knüpft der Kommentator an der m.E. falschen Sichtweise von Volker Neuhaus an (Die Archivfiktion in Wilhelm Meisters Wanderjahren. In: Euphorion 62, 1968, S. 13-27; hier S. 24.

<sup>326</sup> Ein sprechendes Beispiel ist die – recht willkürlich ausgewählte – wahnwitzige Nacherzählung bei Eric A. Blackall (Goethe and the Novel. Ithaca and Lodon [Cornell UP] 1976, S. 266 f.) – Näher kommt an den Handlungsverlauf heran Hans Reiss (Goethes Romane. Bern, München [Francke] 1963, S. 254 f.) Seine Deutung, die auf Fehlen der „nötigen Tiefe“ und auf den „Wunsch nach Zerstreung“ bei Albertine abhebt, wird aber dem Geschehen wohl ebenfalls nicht gerecht.

<sup>327</sup> Steve Dowden: Irony and Ethical Autonomy in „Wilhelm Meisters Wanderjahre“. In: DVjS 68 (1994), S. 134-154.

<sup>328</sup> Rösch: Goethes Novelle ‚Nicht zu weit‘. – Henriette Herwig: „Wilhelm Meisters Wanderjahre“. Geschlechterdifferenz, sozialer Wandel, historische Anthropologie. 2., durchges. Aufl. Tübingen, Basel (Francke) 2002. (ISBN: 3-7720-2178-6.); hier S. 312-349. – (Zuerst erschienen unter dem Titel: Das ewig Männliche zieht uns hinab: „Wilhelm Meisters Wanderjahre.“ Geschlechterdifferenz, sozialer Wandel, historische Anthropologie. [Tübingen und Basel {Francke} 1997].) – Die beiden Auflagen werden leicht miteinander verwechselt.

unausgesprochenerweise mit Henkel: „In diesem Sinne darf man ‚Nicht zu weit‘ in der Tat einen ‚Meisterwurf des Altersstils‘ nennen.“<sup>329</sup> Zu dieser These gelangt er, indem er die Fragmentarizität des Texts grundsätzlich verneint und eine „ausdeutbare Struktur“ unterstellt. Rösch versammelt in seiner überaus umfangreichen Darstellung zwar sämtliche Topoi der vorausgehenden Rezeptionsgeschichte<sup>330</sup>, doch kann er schließlich seinen Anspruch, die Schlüssigkeit des Geschehens nachzuweisen, am Ende bloß durchs Ausweichen ins Übernatürliche ‚verwirklichen‘:

Wir können die Richtung dieses unheimlich zielstrebigem Geschehens schon absehen, auch wenn es seine tragischen Konsequenzen noch nicht ausgespielt hat. Dieser Erzähler aber wüßte so wenig wie Odoard selbst Auskunft darüber zu geben, wie es denn eigentlich zu dem unglaublichen Zusammentreffen hat kommen können.

Als die treibende Instanz all dessen erweist sich einmal mehr das ‚Dämonische‘.<sup>331</sup> Im einzelnen – so schließt die Deutung – bleibe die Negation der Fragmentarizität aber doch „auf unser besonderes Zutun angewiesen“.<sup>332</sup> – Das heißt man wohl: ‚Zu kurz gesprungen.‘ – Indes wäre das Urteil über den Aufsatz von Rösch unvollständig, wollte man nicht auch berücksichtigen, daß er einzelnen Aspekten des Texts Aufmerksamkeit zollt und verschiedene Lesarten aufzeigt, wobei er die Möglichkeit erörtert, daß der Text in einem größeren Zusammenhang zu lesen sein könnte. Insofern verdiente diese Untersuchung eine ausführlichere Würdigung und Kritik. Für die bibliographische Erfassung eines Großteils der Arbeiten zu der Geschichte ist Rösch überdies zu bedanken.

Henriette Herwig knüpft zwar unmittelbar an Monroys Aufsatz aus den 40er Jahren an, doch ist ihr kaum an der Klärung der hier ausgestellten Fragen gelegen. Vielmehr nimmt sie – im Sinne eines geselligen Gesprächs – den Text eher zum Anlaß, verschiedene Anschauungen zu Fragen von Partnerschaft und Ehe zu versammeln und kommentierend an die Geschichte anzulagern. (Ihr Bezugspunkt ist somit doch eher die Position von Deli Fischer-Hartmann.) In diesem Sinne ist eine Diskussion dieses Beitrags gemäß den Prämissen hier eigentlich nicht angebracht, doch handelt es sich schließlich um einen recht jungen und vom Umfang her gewichtigen Beitrag in der Rezeptionsgeschichte von „Nicht zu weit“, so daß es sinnvoll sein mag, wenigstens nach Spuren der traditionsbildenden Fragen von ‚Fragment‘ und ‚Form‘ zu suchen. Doch es findet sich – nichts. Die offenen Widersprüche des thematisierten Texts werden ignoriert, als gelöst oder inexistent unterstellt, wie auch immer, jedenfalls erst einmal gar nicht angesprochen. Damit entfällt auch jegliche Tragik, und der Schluß löst sich dergestalt ins Beliebige auf, daß das Weitere wohl besser in einer Beratungsstelle zu klären wäre, wenn es heißt: „Ob ein Neubeginn allein, zu zweit, mit altem oder neuem Partner möglich ist, bleibt eine offene Frage.“<sup>333</sup>

<sup>329</sup> Rösch: Goethes Novelle: Goethes Novelle, S. 55. - Die ausführliche Dokumentation der Rezeptionsgeschichte bei Ewald Rösch habe ich dankbar benutzt.

<sup>330</sup> Daher darf das hier formulierte Urteil bloß als vorläufiges und als Ausdruck subjektiven Unwillens verstanden werden; doch eine umfassende Auseinandersetzung mit Röschs Arbeit kann hier durchaus nicht erfolgen. Zu partieller Versöhnung mag die hilfreiche Ausbreitung vielfacher Materialien vor dem Leser führen, die zur Deutung geeignet erscheinen - oder im einzelnen auch wieder nicht. Die Paralipomena, die er z.T. als Archivalien zitiert, sind weitgehend in der WA und dann auch - sinnvoll eingeschränkt - in der FA nachzulesen. Aber auch das räumt Rösch gelegentlich selber ein. Indes ist der Versuch, aus diesen Notizen wesentliche Ansätze zu einer neuen Deutung der Geschichte zu gewinnen, wohl noch nicht in dem postulierten Umfang gelungen.

<sup>331</sup> Rösch: Goethes Novelle, S. 75 f.

<sup>332</sup> Rösch: Goethes Novelle, S. 110.

<sup>333</sup> Das Unzusammenhängende und Unentschlossene der Darstellung erinnert an den Verlauf von Seminaren, in denen unterschiedliche Einzel- und Gruppenbeiträge vorgetragen und auf so liberale Weise besprochen werden, daß sich niemand gekränkt fühlen muß. - Kaum

In den letzten Jahren hat sich verstärkt die Gewohnheit eingestellt, daß bei Vorstellung der ‚Wanderjahre‘ oder bei Präsentation einzelner Geschichten der in Frage stehende Text kurz charakterisiert wird. Das geschieht in der Regel ohne wissenschaftlichen Anspruch, spiegelt aber doch den Modus, in welchem die mainstream-Forschung die Texte zu sehen beliebt. Diese Charakterisierungen sind also durchaus ein Indiz für den jeweils gegebenen Stand der Aneignung der Geschichte. Exemplarisch sei hier herangezogen eine Anthologie von Peter von Matt, in der er u.a. auch die Geschichte „Nicht zu weit“ vorstellt.<sup>334</sup>

Was sich hier – wie auch in anderen neueren Veröffentlichungen – zeigt, ist die nach wie vor allgemein bestehende Unsicherheit in bezug auf die Erzählweise der Geschichte und insbesondere auch ein unsicherer Umgang mit deren Perspektivik. Das fragmentarische Durcheinander, als welches die Handlung wahrgenommen wird, soll unmittelbar den Gehalt verdeutlichen, eben das „Zerbrechen von Liebe und Treue“. Die Intention Friedrichs wird überhaupt nicht erfaßt, Odoard, der Inbegriff der Treulosigkeit, erscheint als das Opfer, und die Gesamtheit der Brüche als Bild für die „spätfeudale Hofwelt mit ihren lautlos brutalen Zwängen“ undsoweiter. Von den Gewaltverhältnissen, die die Primäre Akkumulation des Kapitals über die Menschen und über die gewohnten feudalen Verhältnisse hereinbrechen läßt, und als deren Agent gerade auch Jarno alias Odoard fungiert, wird somit völlig vorbeigeredet.

Fast resignativ wirken dagegen die knappen Bemerkungen von Manfred Engel zu der Geschichte „Nicht zu weit“. Sie bleibe „völlig ohne Auflösung“.<sup>335</sup> (Dieser angebliche Sachverhalt reihe sich ein in die Goethesche Tendenz, den Leser zu narren.) – Angesichts der wie immer mäßigen, aufs Ganze gesehen aber doch bemerkenswerten Annäherungen an das wirkliche Geschehen in der Geschichte „Nicht zu weit“ und deren Verweise auf andere Teile des Romanprojekts der „Lehrjahre“ und der „Wanderjahre“ mag die vergleichsweise umfangreiche Interpretation der Geschichte „Nicht zu weit“ durch Matthias Buschmeier, dem zahlreiche Einsichten in den Zusammenhang der ‚Wanderjahre‘ zu verdanken sind, doch einigermaßen verwundern.<sup>336</sup> Der Großteil des Texts gilt der erzählerischen Konstruktion der Geschichte, mit Resultaten, die denen des Kommentars der ‚Frankfurter Ausgabe‘ ähneln. Weiter hebt Buschmeier den Konflikt der Eheverhältnisse des Feudalismus mit der dem Liebespostulat der

---

nachvollziehbar ist mir deshalb die zugespitzte Stellungnahme von Ulrich Breuer in einer Rezension, die unter dem Titel „Disziplin und Respekt“ von IASL 2004 ins Netz gestellt worden ist: „Bestechend ist auch die detektivische Rekonstruktion der Konfliktgenese in der Erzählung ‚Nicht zu weit‘ ausgefallen. Herwig kann zeigen, dass die Figuren letztlich an den Normenkonflikten einer Umbruchzeit scheitern. Hier greift der soziale Wandel besonders deutlich in die Geschlechterverhältnisse ein und treibt sie an.“ <<http://iasl.uni-muenchen.de/rezensio/liste/Breuer>

3772021786\_881.html> - Wenig später fokussiert die rezensierte Autorin ihren Befund: „In ‚Nicht zu weit‘ wird das Titelurteil über eine Ehe durch das beschränkte Bewusstsein der Urteilsinstanz diskreditiert. So erscheinen beide Ehepartner nicht als Täter, sondern als Opfer jener Konflikte, die sich aus dem Zusammenstoß eines bürgerlichen und eines adeligen Normensystems ergeben sowie aus der Diskrepanz zwischen den Sozialisationsbedingungen der Vergangenheit und den Lebensbedingungen der Gegenwart.“ (Henriette Herwig in: UNIPRESS. Stelle für Öffentlichkeitsarbeit Universität Bern, Heft 99.) <patricia.maragno@press.unibe.ch Last update: 23.12.1998> Das, so könnte man mißliebig urteilen, erinnert doch mehr an die durchaus günstige Kernaussage des zitierten Rezensenten als an die hierin unentschiedene Argumentation der Monographie.

<sup>334</sup> Peter von Matt (Hrsg.): Goethe erzählt. Geschichten, Märchen, Schilderungen, Abenteuer und Geständnisse. Mit Begleittexten hrsgg. von P.v.M. München 1996, S. 151 f. - Vgl. Hans Reiss: Goethes Romane. Bern, München 1963, S. 254 f.

<sup>335</sup> Manfred Engel: Modernisierungskrise und neue Ethik in Goethes ‚Wanderjahren‘. In: Henning Köbeler (Hrsg.): Wertwandel und neue Subjektivität. Fünf Vorträge. Erlangen (Universitätsbund Erlangen Nürnberg) 2000 (= Erlanger Forschungen Bd. 91), S. 87-111; hier S. 90.

<sup>336</sup> Matthias Buschmeier: Poesie und Philologie zur Goethe-Zeit, S. 411-417.

neuen Epoche hervor. Das Projekt Odoards wird – so der Schluß der Darstellung – positiv, aber doch sehr ungenau – gefaßt, als „Vision einer bürgerlichen Handwerksgesellschaft, deren gemeinschaftliches Grundprinzip die Entsagung und gegenseitige Verpflichtung bildet.“ Das Aggressionspotential der ‚Visionen‘ Odoards wie auch – nicht zu vergessen – Lenardos alias Lotharios wird damit völlig übersehen, obwohl doch gerade in dessen Charakteren - ein treffender Ausblick auf die Geschichte des Deutschen Reichs gestaltet wird.<sup>337</sup>

---

<sup>337</sup> Lenardo spricht in seiner ersten Rede von nichts weniger als von einer Umkehrung der Völkerwanderung: „Haben wir doch den Nordosten gesehen sich gegen Südwesten bewegen, ein Volk das andere vor sich hertreiben, Herrschaft und Grundbesitz durchaus verändert. Von überfüllten Gegenden her wird sich ebendasselbe in dem großen Weltlauf noch mehrmals ereignen. Was wir von Fremden zu erwarten haben, wäre schwer zu sagen; wundersam aber ist es, da durch eigene Überfüllung wir uns einander innerlich drängen und, ohne erst abzuwarten, da wir vertrieben werden, uns selbst vertreiben, das Urteil der Verbannung gegen einander selbst aussprechend.“ (III/9,666)

## b) Verzeichnis der zitierten Literatur

### Quellen

#### GOETHE

- (Goethe:) Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die Entsagenden (= Goethe's Werke. Ausgabe letzter Hand. Bd. 1-40. Stuttgart und Tübingen (Cotta) 1827-1830; hier Bd. 21-23 [1829-1830].) <Google Books>
- (Goethe:) Goethe's Werke. Nach den vorzüglichsten Quellen revidirte Ausgabe. Hrsg. und mit Anm. begl. von Heinrich Düntzer. Berlin (Hempel) [o.J.] [1875].
- (Goethe:) Wilhelm Meisters Wanderjahre. Hrsg. von H[einrich] Düntzer. Stuttgart (Union Deutsche Verlagsanstalt) [o.J.] [1882] (= Goethes Werke, Tl. 16; zugl. Deutsche National-Litteratur, Bd. 97). - Vgl. zu den bibliograph. Daten: <[http://www.worldcat.org/title/wilhelm-meisters-wanderjahre/oclc/257989683&referer=brief\\_results](http://www.worldcat.org/title/wilhelm-meisters-wanderjahre/oclc/257989683&referer=brief_results)>.
- (WA) Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Abt. I-IV. 133 Bde. in 143 Tln. München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1987 (= Reprint der Ausgabe Weimar 1887-1919).
- (Goethe:) Goethes Sämtliche Werke. Wilhelm Meisters Wanderjahre oder Die Entsagenden. Mit Einleitung und Anmerkungen von Wilhelm Creizenach. Stuttgart und Berlin (Cotta) (o.J. [1904]) (= Goethes Sämtliche Werke. Jubiläums-Ausgabe in 40 Bänden. Hrsg. von Eduard von der Hellen. Bd. 19.20.)
- (HA) Goethes Werke in 14 Bänden. Hrsg. von Erich Trunz. 6.-11. Aufl. München (Beck) 1975-1978. Bd. 7: Wilhelm Meisters Lehrjahre (9. Aufl. 1977).
- (MA) Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe. Hrsg. von Karl Richter [u.a.] Bd. 1-21. München (Hanser) 1987-1998 (= Münchner Ausgabe).
- (FA) Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche. Bd. 1-40. Hrsg. von Friedmar Apel [u.a.]. Frankfurt am Main (Deutscher Klassiker Verlag) 1992 (= Frankfurter Ausgabe). Bd. I/10: Wilhelm Meisters Wanderjahre. (1. und 2. Fassung).

## ANDERE QUELLEN UND QUELLENSAMMLUNGEN

Fambach, Oscar: Goethe und seine Kritiker. Die wesentlichen Rezensionen aus der periodischen Literatur seiner Zeit [...]. Berlin (Akademie) 1955.

Gille, Klaus F. (Hrsg.): Goethes „Wilhelm Meister“. Zur Rezeptionsgeschichte der Lehr- und Wanderjahre. Königstein/Ts. (Athenäum) 1979.

Rowe, Nicholas: The Fair Penitent. Ed. by Malcolm Goldstein. London 1969 (= Regents Restoration Drama Series).

[Rowe, Nikolaus]: Die büssende Schöne Ein Trauerspiel vom Nikolaus Rowe, Esq. Aus dem Englischen. Mannheim, 1782. [= Mannheimer Schaubühne Bd. 5. {Verlag der Hrsg. der ausländischen schönen Geister.} - Strasburg {Lavrault} 1782.]

(Schlegel, Friedrich:) Über Goethe's Meister. In: Athenäum, Bd. 1, 2. Stück. 1798, S. 323-354.

(Schlegel, Dorothea:) Moralische Erzählungen von Ramdohr. In: Athenäum, Bd. 3, 2. Stück, 1800, S. 238-266).

Schütz, Friedrich Karl: Göthe und Pustkuchen, oder über die beiden Wanderjahre Wilhelm Meister's und ihre Verfasser. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Poesie und Poetik. Halle 1823. <Google Books>

Sulzer, Johann Georg: Allgemeine Theorie der Schönen Künste. Leipzig Bd. 1: 1771; Bd. 2: 1774. (CD-ROM Berlin 2002 [= Digitale Bibliothek 6].)

[Torquato Tasso:] Versuch einer poetischen Uebersetzung des Tassoischen Heldengedichts genannt: Gottfried, oder das Befreyte Jerusalem, ausgearbeitet von Johann Friedrich Koppen. Leipzig (Breitkopf) 1744.

Wolff, E.W. (Hrsg.): Goethe, „Wilhelm Meisters Wanderjahre. Ein Novellenkranz.“ Nach dem ursprünglichen Plan hrsg. von E.W. Frankfurt a. M. (Rütten & Loening) 1916.

### ***Wörterbücher und Lexika***

ZEDLER. - Johann Zedler (Hrsg.): Großes vollständiges Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste. 64 Bde. u. 4 Supplement-Bde. Halle und Leipzig 1732-54. <[www.zedler-lexikon.de](http://www.zedler-lexikon.de)>

KRÜNITZ. - Krünitz, Johann Georg: Oekonomische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft. Bd. 1-242. 1773-1858. <[kruenitz1.uni-trier.de](http://kruenitz1.uni-trier.de)>

GRIMM. - Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. 16 [in 32 Teilbänden]. Leipzig 1854-1960. <<http://woerterbuchnetz.de/DWB/>>

ADELUNG. - Johann Christoph Adelung: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart. Neue stark vermehrte und durchgängig verbesserte Ausgabe von Joachim Heinrich Campe. Wien 1808-1811. <<http://lexika.digitale-sammlungen.de/adelung/online/angebot>>

DWDS. - Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache des 20. Jahrhunderts. <[http://www.woerterbuch-portal.de/woebus\\_alle/Woebu41](http://www.woerterbuch-portal.de/woebus_alle/Woebu41)>

Klappenbach, Ruth/Wolfgang Steinitz (Hrsg.): Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Bd. 1-6. Berlin (Akademie) 1967-1977. <[http://www.woerterbuch-portal.de/suche\\_hilfe/wdg\\_biblio](http://www.woerterbuch-portal.de/suche_hilfe/wdg_biblio)>

### ***Darstellungen***

Auer, Michael E.: „Originalnatur“ in „Wilhelm Meisters Wanderjahre“. In: German Studies Review. Journal of the German Studies Association (Arizona, US) 32 (2009), S. 637-657.

Bahr, Ehrhard: The Novel as Archive. The Genesis, Reception, and Criticism of Goethe's „Wilhelm Meisters Wanderjahre“. Rochester, Woodbridge (Camden House) 1998.

Beutler, Ernst : Von der Ilm zum Susquehanna. Goethe und Amerika in ihren Wechselbeziehungen. In: E.B.: Essays um Goethe. Frankfurt am Main [u.a.] (Insel) 1995, S. 797-845. [Zuerst Leipzig 1942].

Bismark, Heike/Tomas Tomasek: Rätsel. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung. Berlin, New York (de Gruyter) 3. Aufl. 2007.

Bohm, Arnd: Goethe's „Faust“ and European Epic. Forgetting the Future. Rochester, Woodbridge (Camden House) 2007 (= Studies in German Literature, Linguistics, and Culture).

Brandl, Edmund: Emanzipation gegen Anthropomorphismus: Der literarisch bedingte Wandel der goethezeitlichen Bildungsgeschichte. Frankfurt am Main [u.a.] (Lang), 1994.

- Broszeit-Rieger, Ingrid: Transgressions of Gender and Generation in the Families of Goethe's „Meister“. In: I.B.-R.: Romantic Border Crossings. Aldershot [u.a.] (Ashgate) 2008, S. 75-85.
- Buschmeier, Matthias: Poesie und Philologie zur Goethe-Zeit. Studien zum Verhältnis der Literatur mit ihrer Wissenschaft. Tübingen (Niemeyer) 2008 (= Studien zur deutschen Literatur Bd. 185)
- Degering, Thomas: Das Elend der Entsagung. Goethes „Wilhelm Meisters Wanderjahre“. Bonn (Bouvier) 1982.
- Delinière, Jean: Les dix oncles dans les romans de „Wilhelm Meister“. In: Raymond Heitz/Christine Maillard (Hrsg.): Neue Einblicke in Goethes Erzählwerk. Genese und Entwicklung einer literarischen und kulturellen Identität. Zu Ehren von Gonthier-Louis Fink. Heidelberg (Winter) 2010, S. 79-89.
- Dowden, Steve: Irony and Ethical Autonomy in „Wilhelm Meisters Wanderjahre“. In: DVjS 68 (1994), S. 134-154.
- Drach, Erich: Redner und Rede. Methodisches Hilfsbuch in 15 Lieferungen. Berlin (Bott) 1934. (Nach Heike Mayer: Rhetorische Kompetenz: Grundlagen und Anwendung. Paderborn [UTB] 2007. <Google Books>)
- Düntzer, Heinrich: Wilhelm Meisters Wanderjahre. Erläutert von H.D. 2., neu durchgesehene Aufl. Leipzig (Ed. Wartig) 1876 (= Erläuterungen zu den deutschen Klassikern. I. Abt. Bd. IV.)
- Engel, Manfred: Modernisierungskrise und neue Ethik in Goethes ‚Wanderjahren‘. In: Henning Köbler (Hrsg.): Wertwandel und neue Subjektivität. Fünf Vorträge. Erlangen (Universitätsbund Erlangen Nürnberg) 2000 (= Erlanger Forschungen Bd. 91), S. 87-111.
- Elsaghe, Y[ahya] A.: „Helle“ und „Hölle“: Zur Rolle der Dichtung in „Wilhelm Meisters Wanderjahren“. In: GYB 7 (1994), S. 118-132.
- Fink, Gonthier-Louis: Die Auseinandersetzung mit der Tradition in ‚Wilhelm Meisters Wanderjahren‘. In: Recherches Germaniques 5 (Strasbourg) (1975), S. 89-142.
- Fink, Gonthier-Louis: Tagebuch, Redaktor und Autor. Erzählinstanz und Struktur in Goethes ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre‘. In: Recherches germaniques (Strasbourg) 16 (1986), S. 7-54.
- Fischer-Hartmann, Deli: Goethes Altersroman. Studien über die innere Einheit von „Wilhelm Meisters Wanderjahren“. Halle/Saale (Niemeyer) 1941. - Zuerst als Phil.Diss. (Freiburg i.Br.) 1939 u.d.T. „Die innere Einheit in Goethes Roman Wilhelm Meisters Wanderjahre oder Die Entsagenden“. - Auch erschienen Prag (Orbis) 1941. - Vgl. <<http://www.worldcat.org/title/goethes-altersroman-studien-uber-d-innere-einheit-von-wilhelm-meisters-wanderjahren/oclc/250600066>>.
- Fix, Ulla: Texte und Textsorten - sprachliche, kommunikative und kulturelle Phänomene. Berlin (Frank & Timme) 2008.

Gidion, Heidi: Zur Darstellungsweise von Goethes ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre‘. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1969. (Auch digital: <[http://digi20.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb00047100\\_00001.html?sort=sortTitle+asc&letter=G&person\\_str=%7BGidion%2C+Heidi%7D&mode=person\\_strHEIDI\\_GIDION](http://digi20.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb00047100_00001.html?sort=sortTitle+asc&letter=G&person_str=%7BGidion%2C+Heidi%7D&mode=person_strHEIDI_GIDION)>.)

Gille, Klaus F.: ‚Wilhelm Meister‘ im Urteil der Zeitgenossen. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte Goethes. Assen (Van Gorcum) 1971.

Hamlin, Cyrus: Goethe und die Schule Hegels. H.G. Hothos Rezension von ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre‘ in den ‚Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik‘. In: Christoph Jamme (Hrsg.): Die Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik. Stuttgart-Bad Cannstatt (Frommann-Holzboog) 1994, S. 396-434.

Haverkamp, Anselm: Hamlet Anamorphose. Goethes Meisterstück. In: Arcadia Bd. 35 (2000) 1, S. 137-149.

Henkel, Arthur: Entsagung. Eine Studie zu Goethes Altersroman. 2., unveränd. Aufl. Tübingen (Niemeyer) 1964 (= Hermaea. Germanistische Forschungen N.F., Bd. 3). (1. Aufl. Stuttgart [Metzler] 1954).

Herwig, Henriette: ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre‘. Geschlechterdifferenz, sozialer Wandel, historische Anthropologie. 2., durchges. Aufl. Tübingen, Basel (Francke) 2002. (ISBN: 3-7720-2178-6.) - Erstmals erschienen 1997 unter dem Titel: Das ewig Männliche zieht uns hinab: ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre.‘ Geschlechterdifferenz, sozialer Wandel, historische Anthropologie. - Ulrich Breuer (Rez.): ‚Disziplin und Respekt‘. IASL 2004 <[http://iasl.uni-muenchen.de/rezensio/liste/Breuer3772021786\\_881.html](http://iasl.uni-muenchen.de/rezensio/liste/Breuer3772021786_881.html)>

Hinderer, Walter: Goethe und Amerika. In: W.H.: (Hrsg.): Goethe und das Zeitalter der Romantik. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2002, S. 489-505. (Zuerst erschienen Tokyo 2000 (ISSN 0289-7199).

Hintze, Klaus-Peter: Kommunikative Strukturen in Goethes Erzählungen. Köln, Wien (Böhlau) 1975.

Jeßing, Benedikt: Konstruktion und Eingedenken. Zur Vermittlung von gesellschaftlicher Praxis und literarischer Form in Goethes ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre‘ und Uwe Johnsons ‚Mutmassungen über Jakob‘. Wiesbaden (Universitätsverlag) 1991.

Kawa, Rainer: Die Klarheit Thereses. Erscheinungsbild und Wesen einer Frauengestalt in ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre‘. In: Recherches germaniques (Strasbourg) 25 (1995), S. 113-132.

Ders.: (Hrsg.): Friedrich Schiller, ‚Verbrecher aus verlorener Ehre‘. Frankfurt (Diesterweg) 2. Aufl. 1999.

Ders.: Wilhelm Meister und die Seinigen. Bucha bei Jena (quartus) 2000.

Ders.: Die Dame in der Nachbarschaft. Konjekturen zur Verknüpfung des VI. Buchs von ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre‘ mit dem Romantext. In: Text & Kontext. Zeitschrift für germanistische Literaturforschung in Skandinavien (Kopenhagen) 26.2 (2004), S. 42-71.

- Ders.: Studien zum IV. und VI. Buch der „Lehrjahre“. Dortmund 2002 (= Schriften des Wilhelm Meister Projekts Lanstrop, H. 1).
- Ders.: Die Erscheinung auf dem Waldplatz. In: Studien zum IV. und VI. Buch.
- Ders.: Ärzte und Geistliche. Zu einem Maskenspiel in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. Dortmund 2003 (= Schriften des Wilhelm Meister Projekts Lanstrop, H. 3).
- Ders.: Mythologica in der ‚Wilhelmiade‘. Dortmund 2007 (= Schriften des Wilhelm Meister Projekts Lanstrop, H. 5).
- Ders.: Kronos & Kronostöchter. In: Mythologica in der ‚Wilhelmiade‘.
- Ders.: Wer ist der Marchese Cipriani? In: Mythologica in der ‚Wilhelmiade‘.
- Ders.: Moritatenhaftes in der Opium-Episode von Goethes Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. Dortmund 2008 (= Schriften des Wilhelm Meister Projekts Lanstrop, H. 6).
- Ders.: Verkennungen. Dortmund 2009 (= Schriften des Wilhelm Meister Projekts Lanstrop, H. 7).
- Ders.: Friedrichs Fernbleiben von den Exequien Mignons. In: Verkennungen.
- Ders.: Die Ställe des Stallmeisters. In: Verkennungen.
- Ders.: Felix und Dionysos. Dortmund 2012 (= Schriften des Wilhelm Meister Projekts Lanstrop, H. 8).
- Ders.: Liebe/Flucht/Gift/Teufel/Hölle. Buchstäbliche Lesarten der „Lehrjahre“. Ein Kommentar aus dem Wilhelm Meister Projekt Lanstrop. Entwurf. - [Auszüge zu den Kapiteln 1 und 17 des I. Buchs] (2006). Auf: <wmpl>
- Ders.: Teufels-Hierarchie und Höllen-Orte in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. (2006) Auf <wmpl>
- Ders.: Liebe als Lebenswerk. Zur Verlobungs-Episode im VI. Buch der ‚Lehrjahre‘. [In Vorb.].
- Ders.: Topographie von Schloß & Dorf in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“; nebst Konjekturen zu Personal, Fabel etc. [Ungedr. Ms.]
- Ders.: „Es ist ein trauriges Geschäft“. Spuren des Soldatenhandels in den ‚Lehrjahren‘. Eine philologische Denunziation. [Ungedr. Ms.]
- Ders.: Natalie und ihre Vorgängerinnen. [Ungedr. Ms.]
- Ders.: Zur Identität von ‚Sanct Joseph‘ und ‚Marie‘ in den Eingangskapiteln der ‚Wanderjahre‘. [Ungedr. Ms.]
- Klingenberg, Anneliese: Goethes Roman „Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die Entsagenden“. Quellen und Komposition. Berlin und Weimar (Aufbau) 1972.
- Laszlo, Renate: Germanische Rätseltradition. Die Zeit, der Fisch im Fluß und andere Rätsel. Marburg (Tectum) 2001.
- Lewes, G[eorge] H[enry]: Goethes Leben und Werke. Übersetzt von Paul Lippert. 8. Aufl. Berlin [o.J.]. Bd.1.2. (1. Aufl. 1857 [Engl. Original: ‚The Life of Goethe‘ 1855.]

- Lewes, George Henry: *The Life of Goethe*. Bd. 1.2. 2. Aufl. Leipzig (F.A. Brockhaus) 1864.
- Maurer, Hans-Martin : *Das württembergische Kapregiment. Söldner im Dienste früher Kolonialpolitik*. In: *Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte* 47 (1988), S. 291-307.
- Monroy, Ernst Friedrich v.: *Zur Form der Novelle in „Wilhelm Meisters Wanderjahre“*. In: *GRM* 31 (1943), S. 1-19.
- Neuhaus, Volker: *Die Archivfiktion in Wilhelm Meisters Wanderjahren*. In: *Euphorion* 62 (1968), S. 13-27.
- Ørsgaard, Per: *Die Genesung des Narcissus. Eine Studie zu Goethe: „Wilhelm Meisters Lehrjahre“*. Kopenhagen 1978 (= *Kopenhagener Germanistische Studien* Bd. 7.)
- Reiss, Hans: *Goethes Romane*. Bern, München (Francke) 1963.
- Riemann, Robert: *Goethes Romantechnik*. Leipzig (Seemann Nachf.) 1902.
- Rose, Margaret A.: *Parody: Ancient, Modern, and Post-Modern*. Cambridge (Cambridge UP) 1993.
- Rösch, Ewald: *Goethes Novelle „Nicht zu weit“*. In: *Im Feuer des Himmels, im Eis der Hölle*. In: *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts* 2002, S. [54]-115.
- Sagmo, Ivar: *Bildungsroman und Geschichtsphilosophie*. Bonn 1982.
- Salmen, Christina: *„Die ganze merkwürdige Verlassenschaft“*. *Goethes Entsagungspoetik in „Wilhelm Meisters Wanderjahren“*. Würzburg 2003. - Rez. Ehrhard Bahr. In: *GYB* XIV, S. 230 f.
- Sarter, Eberhard: *Zwei technische Probleme in Wilhelm Meisters Wanderjahren*. (Phil. Diss. Bonn) Berlin 1914. [Tl. 1; XII, 28 S.; mehr nicht erschienen.]
- Saße, Günter: *Auswandern in die Moderne. Tradition und Innovation in Goethes Roman „Wilhelm Meisters Wanderjahre“*. Berlin, New York (de Gruyter) 2010 (= *linguae & litterae* Bd. 1.)
- Schlaffer, Hannelore: *Wilhelm Meister. Das Ende der Kunst und die Wiederkehr des Mythos*. Stuttgart (Metzler) 1980.
- Schutjer, Karin: *Beyond the Wandering Jew: Anti-Semitism in Goethe's „Wilhelm Meisters Wanderjahre“*. In: *GQ* 77.4 (2004), S. 389-406.
- Steer, A[lfred] G[Gilbert], jr.: *Goethe's science in the structure of the ‚Wanderjahre‘*. Athens (University of Georgia P) 1979.
- Tausch, Harald : *Labyrinth der Aufklärung. Goethes Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“*. In: Hans Adler (Hrsg.): *Formen des Nichtwissens der Aufklärung*. Paderborn (Fink) 2010, S. 369-394.
- Tobin, Robert T.: *Warm Brothers. Queer Theory and the Age of Goethe*. Philadelphia (UP Pennsylvania) 2000.
- Vaget, Hans Rudolf : *Liebe und Grundeigentum in „Wilhelm Meisters Lehrjahren“*. *Zur Physiognomie des Adels bei Goethe*. In: Peter Uwe Hohendahl/Paul Michael Lützeler (Hrsg.): *Legitimationskrisen des deutschen Adels 1200-1900*. Stuttgart 1979, S. 137-157.

Voßkamp, Wilhelm: Utopie und Utopiekritik in Goethes Romanen ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre‘ und ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre‘. In: W. V. (Hrsg.): Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie. Bd. 3, Stuttgart 1982, S. 227-249.

Wilson, W. Daniel: Goethes Haltung zur Judenemanzipation und jüdische Haltungen zu Goethe. In: Annette Weber (Hrsg.): „Außerdem waren sie ja auch Menschen“. Goethes Begegnung mit Juden und Judentum. Berlin [u.a.] (Philo) 2000, S. 19-45.

Wilson, W. Daniel: Goethe, Männer, Knaben. Ansichten zur „Homosexualität“ Aus dem Engl. von Angela Steidele. 1. Aufl. Berlin (Insel) 2012.

WMPL: Wilhelm Meister Projekt Lanstrop  
 <wmpl>: <[www.wilhelm-meister-projekt-lanstrop.de](http://www.wilhelm-meister-projekt-lanstrop.de)>

Die Hefte 1 – 8 der Schriften des Wilhelm Meister Projekts Lanstrop sind nicht über den Buchhandel erhältlich, da es sich um Manuskriptdrucke (Skripte) in geringer Auflage (von 5 bis höchstens 50 Exemplare) handelt, also nicht um Veröffentlichungen im eigentlichen Sinn; einiges steht auf der *web-site* des Projekts, <wmpl>, anderes ist über den Status des ungedruckten Manuskripts noch nicht hinausgekommen, wird aber jeweils nach Möglichkeit als Projekt angekündigt. Die Hefte des WMPL können in einigen Bibliotheken eingesehen oder ausgeliehen werden. Für Forschungszwecke können evtl. unter bestimmten Bedingungen diverse Materialien als digitale Kopie vom Autor zur Verfügung gestellt werden. Das läuft vielleicht gängigem Brauch der ‚Kleinen Warenhändler‘ zuwider, als die sich viele Germanisten immer noch gerieren oder gerieren müssen, fördert aber hoffentlich den zu wünschenden wissenschaftlichen Diskussionsprozeß.

\*